Rem. IV.
2464

Rem. IV 2464

[Hütten]

Pfaffen- Nonnen- und Mönchs-Intriguen.

Rom 1795.
Bey Franz Cesar Borgia.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wir haben in dieser Vorrede weiter nichts zu sagen, als daß die in diesem Buche enthaltenen Geschichten wahr sind, und sich wirklich so zugetragen haben, wie sie darinnen erzählt werden. Sie sind aus Anton Gavin le Passe-par-tout de l' Eglise Romaine genommen, und waren zu ihrer Zeit allbeliebt. Der Verfasser war erst Laienpriester zu Saragossa in Spanien, veränderte aber 1715 seine Religion und wurde, durch die Protektion des Lord Stanhope in Engelland, Schiffsprediger. Sie trugen sich meistens zu seiner Zeit zu, von vielen war er Augenzeuge, daher war es nicht leicht

möglich, erdichtete Geschichten für wahre auszugeben, weil dann die Spanier — seine ärgsten Feinde nachmals — nicht unterlassen haben würden, ihn sogleich vom Gegentheil zu überzeugen, und so seine ganze Glaubwürdigkeit in den übrigen Nachrichten zweifelhaft zu machen.

Sein Buch, das im Original in der englischen Sprache in drei Theilen erschien, wurde bald ins Französische, Holländische und Deutsche übersetzt, und damals fast verschlungen. Die deutsche Uebersetzung kam 1727 zu Cölln am Rhein unter dem Titel heraus: „Der Dietrich, dessen sich die römische Kirche statt des Schlüssels Petri bedienet," und ist nach der damaligen Art und Weise steif und inkorrekt.

K. H.

Inhalt

der in diesem Buche enthaltenen Geschichten.

I. Bubenstreiche des Pater Luzindo, erzählt von Joseph Chueca, einem Mitgenossen seiner Schandthaten. . . S. 3

II. Beichte einer Nonne, dem Pater Antonio Gavin gethan, und von ihm selbst erzählt. . . 57

III. Luzie Foulcant, in dem Harem der Inquisitoren zu Saragossa. . . 72

IV. Maria Guerero, oder die schwangere Heilige. . . 98

V. Mönchsbetrug und Weiberschwäche, oder die neuen Wunder des heiligen Patricius. , , S. 109

VI. Die schwangere Nonne als Jungfrau, oder die unbefleckte Empfängniß der Donna Valera. , 132

VII. Roderich und Nina, oder die glückliche Entführung, eine deutsche Klostergeschichte, in Briefen an die Frau von Z**. 155

VIII. Wilhelmine von Rothenburg, oder die Nonne wider ihren Willen. , 195

Pfaffen, Nonnen- und Mönchs-Intriguen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bubenstreiche des Pater Lucindo,

erzählt von Joseph Chueca,

einem Mitgenossen seiner Schandthaten. *)

Zu Mediana, einer Stadt, zwölf Meilen von Saragossa, der Residenz der ehemaligen Könige von Arragonien, lebte ein Edelmann, welcher wegen seines guten Verstandes, seiner hohen Geburt und Glücksgüter vor andern einen Vorzug verdiente. Er ehlichte eine Dame, die ihm in allen angeführten Stücken nichts nachgab, und ihm in dieser glücklichen Ehe drei Söhne und drei Töchter gebahr, welchen er eine gute Erziehung gab. Der jüngste von den drei Söhnen blieb in des Vaters Hause, da die andern hingegen in königlichen Diensten ihr Glück zu machen suchten. Schon in jün-

*) Man fand diese Erzählung nach seinem Tode unter seinen hinterlassenen Papieren.

gern Jahren lebte er so, daß man recht deutlich sah, in welcher Gestalt er in reifern Jahren der Welt sich zeigen würde. Er hat mir versichert, daß er sich von seinem siebenten Jahre her alles noch erinnern könnte, wie er z. B. mit seinen Gespielen und Gespielinnen Mann und Frau gespielt, und noch vor seinem zwölften Jahre den Trieb der Natur erfahren, auch mit einer seiner Muhmen, einem blühenden, jungen Mädchen, nicht die züchtigsten Händel vorgenommen habe. Sein Vater, der ihn gerne standesmäßig erziehen lassen wollte, schickte ihn in das Jesuiter-Collegium, um dort die Wissenschaften zu lernen. Und da er nicht weniger Verstand zu guten, als zu bösen Dingen hatte, so nahm er binnen zwei Jahren in den Wissenschaften, die dort den Kindern gelehrt werden, so zu, daß ihn die Herren Patres für einen Jüngling von Verstand und Kopf hielten. Diese ehrwürdigen Herren wenden insgemein allen möglichen Fleiß an, diejenigen jungen Leute, die sie für geschickte, feine und verschlagene Köpfe halten, in ihre Gesellschaft zu ziehn und in allen den Feinheiten, wodurch sie die ganze christkatholische Menschengesellschaft in ihr Interesse ziehen, recht zu unterrichten, und versäumen gewiß hierinne nichts, das etwas hierzu beitragen kann. Die Fähigkeiten und der ungemeine Verstand, den die schlauen Herren an dem Luzindo merkten, bewog sie, daß sie ihm sehr schmeichelten, und öfters zu ihrer schwelgerischen Tafel einluden. Sie boten ihm sogar Geld

an, allein er war viel zu fein, um es von ihnen anzunehmen, weil er, ob er gleich noch jung und unerfahren war, die Absichten dieser listigen Patres doch leicht einsah. Da er aber dennoch einige ihrer Streiche und Kniffe, die sie sich in großer Anzahl zu eigen gemacht haben, zu erlernen wünschte, so hielt er mit seinem Entschlusse zurücke, damit er sie immer noch in der Hoffnung ließ, an ihm ein würdiges Mitglied ihrer Gesellschaft einst zu besitzen, und dieses dauerte ohngefähr acht Monate lang.

Als diese guten Mönche erfuhren, daß er von seinem Vater viel zu erben hätte, so setzten sie ihm mit Versprechungen und süßen Lockungen noch mehr zu. Allein er war bei ihren Ueberredungen ganz taub, weil ihre eingeschränkte Lebensart zu seinen Planen, die er sich für die Zukunft gemacht hatte, in keinem Stücke passeten. Als die Patres nun endlich sahen, daß ihre List hier nichts vermochte, ihn in ihren Orden zu bringen, so brauchten sie Gewalt. Sie schlossen ihn in eine Zelle ein, und sagten ihm mit dürren Worten, daß er Zeitlebens ein Bewohner dieser stillen Wohnung bleiben würde, wenn er sich nicht entschlösse, ihren Orden anzunehmen.

Luzindo, der sich in ihrem Netz gefangen sah, mußte vorjezt der Gewalt nachgeben und bei dem bösen Spiele gute Miene machen. Er nahm sich

daher vor, die Herren Jesuiten mit gleicher Münze zu bezahlen, und machte ihnen daher mit der größten Gelassenheit folgendes Compliment: Ehrwürdige Patres! ich habe bisher nur geglaubet, daß ihr meiner spottetet, und daß ihr niemals im Ernste dran gedacht habt, eine so geringe Person wie mich, der Ehre, ein Mitglied eures Ordens zu seyn, zu würdigen. Jetzt aber, durch das Gegentheil überzeugt, bin ich versichert, daß es euer rechter Ernst ist, und ich sehe euer Anerbieten für die größte Ehre an, die mir nur hat widerfahren können. Um euch hiervon am kräftigsten zu überzeugen, daß ich nichts mehr als dieses wünsche, so bitte ich inständigst, mir diesen Augenblick den Jesuiterhabit anzuziehen, ehe mein Vater sich meinem Entschluß widersetzen möchte. Ich bitte euch noch zuletzt um die Gefälligkeit mit einigen aus eurer Gesellschaft bei ihm zu speisen. Die Mönche waren mit diesen Gesinnungen des Luzindo sehr zufrieden, und willigten ohne Umstände in alles, worum er sie gebeten hatte. Abends geschah sogleich die Zeremonie seiner Einkleidung, worüber das ganze Collegium große Freude bezeigte. Luzindo sann noch diesen Abend darauf, wie er sich aus diesem verwickelten Handel herausziehen und den Herren Jesuiten Gleiches mit Gleichem vergelten wollte. Nach einiger Ueberlegung fiel ihm endlich ein, seinen Vater von seiner jetzigen Lage in folgendem Briefe zu benachrichtigen:

Theurer Vater!

Ich bin gestern von den ärgsten und grausamsten Räubern gefangen genommen worden, und nachdem sie mich hinweggeführet, hat mich das Haupt dieser Räuberbande beredet, daß ich mit ihnen in Jesuiterkleidung zu Euch gehen sollte, um Euch desto gelegener zu bestehlen. Weil Ihr nun Corregidor von Saragossa seyd, könnt Ihr Euch ihrer versichern, und dadurch zugleich Euren gehorsamen Sohn Luzindo wieder befreien.

Außer diesem Briefe schrieb er noch einen andern an seinen Vater, welcher folgendes Inhalts war:

Mein Vater!

Wundert Euch nicht, wenn ich als Jesuite gekleidet, bei Euch heute erscheinen werde; die heiligen Ursachen, die mich dazu bewogen haben, will ich Euch mündlich erzählen. Morgen hoffe ich mit meinen Herrn Confratern bei Euch zu speisen. Ich bin u. s. w.

Diesen zweiten Brief wies er des andern Tages darauf dem Pater Rector und der ganzen Gesellschaft, welche ihn mit der größten Freude und Bewunderung billigten. Endlich begab er sich, mit einem der Ansehnlichsten aus der Gesellschaft, auf den Weg. Als sie noch zwei Meilen von der Stadt entfernt waren, wo sein Vater wohnte, schickte Luzindo einen Diener mit dem ersten Briefe

voraus. Als der Vater den Inhalt dieses Briefes verstanden hatte, ließ er sogleich den Ueberbringer desselben gefangen nehmen und sechs Personen bewaffnen, um sich des Gefährten seines Sohnes zu bemächtigen. Sie kamen nicht allzulange darauf an, und kaum waren sie abgestiegen, so nahm man den alten Räuber gefangen, und warf ihn, ohne seine Vertheidigung erst abzuwarten, in ein finstres Loch, worin er den Tag und die folgende Nacht, mit seinem Diener, ohne Essen und Trinken zubringen mußte. Luzindo erzählte seinem Vater hierauf den Verlauf der ganzen Sache, welcher dem ehrwürdigen Pater das Jesuiterhabit wiederschickte, und ihn mit der Bedeutung, sogleich die Stadt zu meiden, losließ. Dieser gieng voller Schaam und Verwirrung, vor Hunger und Durst halb todt, ohne seinen Luzindo wieder nach Hause, und jedermann lobte diesen, wegen seines, den Jesuiten so fein gespielten Streiches.

Er blieb nun wieder einige Zeit bei seinem Vater, wo er sichs zur angenehmsten Beschäftigung seyn ließ, Weiber und Mädchen zu verführen. Weil er jung, gut gebildet und von aufgewecktem Temperamente war, so glückte es ihm, mit sechs vornehmen Mädchen in den genauesten Umgang zu gerathen, die aber leider zu ihrem Schaden zu spät erfuhren, was sinnliche Leibesbefriedigung für üble Würkung nach sich zog. Sein Vater, der dieses alles mit ansah, wollte seinem Sohne diese Aus-

schweifungen nicht ungestraft hingehen lassen, und that ihn, um allen fernern Uebeln vorzubeugen, auf die Universität. Hier thaten seine Wissenschaften in dem gelehrten Fache mit denen in dem Gebiet der Venus gleichen Schritt. Weil er viel Kopf hatte, so brachte er es in kurzem dahin, daß er Doctor wurde, und an eben diesem Tage, da er zu einem vollkommnen Gelehrten gestempelt wurde, machte ich mit ihm Bekanntschaft. Wie wir gleich die erste Stunde, da wir uns kennen lernten, gleiche Gesinnungen an einander entdeckten, so wurden wir auch bald die besten Freunde von der Welt. Ich bewohnte ein ganzes Haus, und ich bot meinem Freunde sogleich die Hälfte desselben an, um sie zu seinen Absichten zu gebrauchen. In Kurzem wurden wir so vertraute Leute, daß einer dem andern seine heimlichen Liebesabentheuer und die listigsten Streiche, deren sich jeder zur Erhaltung seines Zwecks bediente, unverholen mittheilte. Dies war unser größtes Vergnügen, wenn wir uns von solchen Sachen unterreden konnten.

Weil er mich für einem seiner besten Freunde hielt, so erzählte er mir eines Abends, daß sein Vater einen Priester aus ihm machen wollte, und daß er, wenn er ihm sich hierinne widersetzte, seines Vaters Liebe und Vermögen zu verlieren befürchtete, an welchem letztern ihm wohl am meisten gelegen seyn mochte. Ich wußte ihm bei dieser kitzlichen Sache keinen bessern Rath zu geben, als

seinem Vater schlechterdings zu gehorchen, und nach weiterm Ueberlegen sagte ich: Freund, befürchte in keinem Stücke etwas. Deinem Vater mußt du zwar gehorchen, damit dir sein Vermögen nicht entgeht, aber durch folgende List kannst du dich einmal aus deiner ganzen unangenehmen Lage ziehen. Wenn du zum Bischoff gehen und dich ordiniren lassen willst, so will ich dich dorthin begleiten, und daselbst sage mir nur ins Ohr, daß du gezwungenerweise, deinem Vater zu gefallen, nur die Ordination annähmst. Wenn du bei erlangtem Vermögen hernach deinen Zustand zu ändern Willens bist, so will ich bezeugen und beschwören, daß du mir zuvor gesagt, daß du nur durch Gewalt genöthiget die Weihe habest annehmen müssen, welche dann sogleich für null und ungültig erkannt werden wird.

Mein Rath gefiel meinem neuen Freunde sehr wohl, er versprach mir zu folgen, und schrieb sogleich den andern Tag seinem Vater seine Sinnesänderung, wozu er muthmaßlich durch das Treiben des heiligen Geistes genöthiget worden wäre. Dieser Brief machte dem Vater viel Vergnügen, und damit kein böser Geist das Treiben des guten durch ein mächtigeres verhindern möchte, eilte er sogleich zu dem Bischoff in die Stadt, und brachte es durch Vergoldung der Hände leicht dahin, daß er seinen Sohn in der Fasten zum Subdiakono, Diakono und Priester weihete, daß auf diese Art Luzindo zu Ostern

alle Orden zum größten Vergnügen seines Vaters hatte, welcher ihn darauf zum einzigen Erben seines Vermögens in einem Testamente machte. Der Alte starb nicht lange darnach, und Luzindo sah sich kaum in völliger Freiheit, so fing er sogleich nach seiner Art zu leben an, wozu er mich denn zu seinem Rathgeber und Lehrer annahm.

Die erste Schwierigkeit, die er in seiner neuen Laufbahn antraf, um zu den Genuß eines schönen Mädchens zu gelangen, war nicht die kleinste, und man wird sehen, wie er mit Hülfe meines Kopfs alle ihm sich entgegensetzende Hindernisse glücklich überwand. Der Rath Gonsalvo Hereiras, der ein Wittwer, ungemein reich und zugleich stupid bigott war, hatte eine Nichte von außerordentlicher Schönheit bei sich, die er so sorgfältig bewachte, daß es unmöglich war, sie nur einmal zu sehen. Denn dieser alte Vetter schloß allemal, wenn er ausgieng, die unterste Treppenthüre zu, und wenn er zu Hause war, gleichfalls. Sie hatte nur ein Mädchen zu ihrer Bedienung, und diese bekam allemal bei der Treppe für sie das Essen von einem Diener, der solches durch ein Loch hineingeben mußte. Auf diese Art war das arme Mädchen eingeschränkter, als in einem Kloster.

Luzindo hatte große Lust, dieses Mädchen aus ihrer Einsamkeit zu erlösen. Er gieng daher eines Tages zu diesem seinem alten Anverwandten, um

sich bei ihm um einige die Erbschaft betreffende Umstände zu befragen. Als er von dem Alten Bescheid in dieser Sache erhalten hatte, so lenkte er die Rede auf gottseelige Gegenstände, er sprach von der Kraft des Gebetes und von dem Vergnügen eines heiligen Lebens mit so viel Feuer und Nachdruck, daß der Alte ihn schon für einen halben Heiligen hielt, und Gott für dessen Herzensänderung herzlich dankte. Dieser Rath hatte die Freiheit, sich einer eigenen Kapelle und Altars zu Anhörung der Messe zu bedienen, er bat daher den Luzindo, den morgenden Tag Messe bei ihm zu lesen. Dieser ließ eine so gute Gelegenheit, bei welcher er die schöne Nichte des Alten zu sehen bekommen konnte, nicht vorbei, wurde aber in seiner Hoffnung sehr betrogen, weil sie in einer Kappe die Messe hörete.

Er stellte sich bei Lesung derselben sehr heilig an, und als er sahe, daß er den Alten durch seine frommen Grimassen ganz für sich eingenommen habe, zweifelte er nicht länger an dem glücklichen Erfolg seiner Unternehmung. Nach geendigtem Gottesdienst blieb Luzindo noch lange auf seinen Knien vor dem Altar liegen, als ob er in Gebet, Betrachtung und Danksagung versunken wäre. Der Alte ließ ihn hierauf durch seine Magd auf eine Tasse Chocolate zu sich bitten. Wie Luzindo eine so schöne Gelegenheit sah, so wollte er sie auch nicht gerne ungenutzt vorbeistreichen lassen, er sagte dahero zu der Magd: „Meine Schwester, ich befehle euch an Got-

tes Statt, eurer Gebieterin ganz alleine zu sagen, daß der Herr in der consecrirten Hostie mir etwas offenbaret, das ihrer Seelen Wohlfarth betrifft, dahero sie mir Gelegenheit an die Hand geben solle, mit ihr ohne Vorbewußt ihres Onkels zu sprechen, und durch einige Zeilen ihre Meinung hierüber zu eröffnen. Diese legt das erstemal, wenn ich wiederkomme, in den Kelch." Diese Worte brachte er mit einem solchen freundlichen und zugleich heiligen Wesen vor, daß das arme Geschöpf in dem festen Glauben stand, Gott selbst rede durch Luzindos Mund mit ihr.

Als er hierauf zu dem Alten kam, äußerte dieser den Wunsch, daß, wenn er täglich in seiner Kapelle Messe lesen wollte, es ihm sehr angenehm seyn würde, nur müsse er befürchten, daß es ihm allzuschwer fallen würde, alle Morgen so weit nüchtern zu gehen. Der schlaue Luzindo entgegnete mit gen Himmel gehobenen Augen hierauf: „Wenn unsre Leiber in den Gräbern ruhen werden, so werden sie stets fasten und unsre Seelen das herrliche Anschauen Gottes genießen. Damit wir nun die wenige Zeit in diesem Jammerthale am besten anwenden, so müssen wir beten und fasten, wodurch wir allein die drei Todtfeinde unsrer Seele überwinden können. Durch dieses ascetische, frömmelnde Gewäsch machte er sich vollends des Alten Herz ganz zu eigen.

Hierauf empfahl er sich dem Alten, und kam gleich zu mir gelaufen, mir von allem Nachricht zu geben. Ich billigte seine Unternehmungen, gab ihm aber auch zugleich den guten Rath, weil er noch nicht Beichte hören durfte, sich dieses Recht zu verschaffen, indem ich ihm die großen Vortheile, die er dadurch erreichen konnte, zeigte. Diesen guten Rath befolgte er, und er hat mir, als er hernach den Nutzen desselben einsah, nicht genug dafür danken können. Als den folgenden Tag Luzindo wieder Messe bei ihm las, ging auch der Alte, mit seiner Nichte und Magd zugleich bei ihm zur Beichte. Der Erstere war mit so viel Gewissensscrupeln geplagt, daß eine gute Stunde Zeit dazu gehörte, sie ihm aufzulösen. Die Nichte beichtete hierauf gleichfalls, aber mit verdecktem Angesichte, Luzindo sah aus ihren Bekenntnissen, daß die Schönheit ihres Charakters der ihres Körpers, von der man so viel Rühmens gemacht hatte, gleich kommen müsse. Dies veranlaßte ihn bis jetzt, die Gesetze der Bescheidenheit nicht zu überschreiten. Er legte ihr daher eine kurze Pönitenz auf, und entließ sie. Endlich kam die Magd, welche so kniete, daß sie dem alten Hereira den Rücken kehrte, welcher eben in tiefen Gedanken war, und durch diese Wendung zog sie einen Brief hervor, den sie dem Luzindo übergab. Alle Sünden, der sie sich beim Luzindo anklagte, waren lauter ausgestoßene Flüche und Verwünschungen des Alten, der sie so unrechtmäßigerweise mit ihrer Gebietherin einge-

schlossen hielt. Sie hoffte aber, daß der Alte, durch Luzindo's Zureden, bald andres Sinnes werden würde, denn den Abend zuvor habe er in der Ermahnung, die er an sie allemahl gewöhnlich thäte, ihnen befohlen, Gott für die Wohlthat, daß er ihnen in dem Luzindo einen so frommen und heiligen Mann geschickt hätte, inbrünstig zu danken. Luzindo versprach der Magd, sich ihrer Gefangenschaft zu erinnern und auf Mittel, sie aus derselben zu bringen, bedacht zu seyn, wenn sie nur alles verschwiegen hielte. Dieses versicherte sie ihm hierauf mit dem Zeichen des Creutzes, und gieng seelenvergnügt von dem Luzindo weg, welcher kaum noch Zeit hatte, ihr zu sagen, daß sie die Antwort darauf morgen in dem Kelche finden sollte. Er las hierauf die Messe mit der größten Gemüthsruhe, und als er der Nichte hierauf die Hostie reichte, die sie mit entblößtem Gesicht annehmen mußte, sahe er, daß das Gerücht von ihrer Schönheit noch zu wenig gesagt hatte, und von dieser Stunde an beschloß er ihren Untergang.

Er endigte die Messe mit großer Mühe, und wünschte dem Alten wohl zwanzigmal den Tod. Das Feuer, daß die schöne Nichte in ihm angefacht hatte, machte, daß er den alten Rath mit aller seiner Andacht zu tausend Teufeln wünschte, weil ihm diese an den Genuß der schönen Nichte hinderte. Er schlug hierauf die Einladung des Alten, mit ihm zu speisen, ab, weil er nach dem Inhalt des Briefes

sehr begierig war. Der Vorwand, daß er heute Gott zu Ehren fasten wolle, gefiel dem Alten so, daß er ihn unzähligemal umarmte und ihn den andern Tag dringend zu sich zu Gaste bat, damit er desto länger seine Gesellschaft genießen, und sich mit ihm von geistlichen Dingen unterreden könnte.

Als er nach Hause kam, öffnete er sogleich den Brief, und las folgendes:

Ehrwürdiger Pater!

Weil Ihr Euch durch Euer tugendhaftes Betragen bei meinem Vetter in große Hochachtung gesetzt habt, so hoffe ich ehestens Gelegenheit zu finden, um das, was Euch meinetwegen vom Himmel offenbaret worden, zu erfahren. Ihr werdet mich Euch unendlich verpflichten, wenn Ihr mich mit dieser Offenbarung, durch einen Brief, den Ihr in den Kelch legen könnet, bekannt machet. Ich halte mein Mädchen für glücklicher, weil sie Euch bei der Chocolate bedienet. Ihr seyd morgen bei meinem Vetter zu Tische, ich aber bin niemals dabei, wenn eine fremde Person zugegen ist. Dennoch will ich nahe um Euch seyn, um eure fürtreflichen Reden mit anzuhören, denn diese gefallen ungemein

Eurer gehorsamen Antonie.

Luzindo, der aus diesem Briefe die Unschuld und Einfalt des guten Mädchens ersahe, wankte noch

noch zwischen Wollen und Nichtwollen. Sobald er aber mich deswegen befragte, war das Unglück des armen Mädchens so gut als entschieden. Ich stellete ihm vor, daß er durch sein Außenbleiben die Achtung des Alten verlieren würde, es wäre vielmehr besser, durch eine fortgesetzte verstellte Heiligkeit und Andacht den Alten mit seiner Nichte zu blenden, damit er desto leichter sein Vorhaben bewerkstelligen könnte, und unterdessen sie mit einer Erscheinung oder Offenbarung zu unterhalten. Was das übrige beträfe, so wollte ich ihm schon aus allem heraushelfen. Es wurde nun beschlossen, folgenden Brief an die Antonia zu schreiben:

Geliebteste Schwester in Christo!

Ein göttlicher Befehl läßt Euch durch mich erinnern, Euch vor einer bevorstehenden Gefahr zu hüten, welcher ihr nicht anders, als durch Hülfe des Allmächtigen, und seines unwürdigen Werkzeuges, Luzindo, entgehen werdet.

Dieser Brief schien uns zu unserm Vorhaben recht weislich abgefaßt zu seyn; das übrige überließen wir dem Glücke. Den andern Tag las Luzindo hierauf, wie gewöhnlich, in des Alten Kapelle Messe, und ließ bei dieser Gelegenheit obigen Brief in dem Kelche liegen. Er gieng hierauf mit dem Alten in ein nicht weit entferntes Zimmer, um dort bei einer Tasse Chocolate ihre gottseeligen Unterredungen fortzusetzen. Hinter des Luzindo

Stuhl, war ein kleines Fenster, durch welches der Alte alles sehen konnte, was seine Nichte in ihrem Zimmer machte. An diesem lauschte das unerfahrne Mädchen damals, um alle Unterredungen mit anzuhören, wie sie nachher dem Luzindo gestand.

Der Alte erzählte ihm hierauf den Zustand seines jetzigen Lebens und Gewissens mit folgenden Worten, auf welche der schlaue Pater hernach seinen ganzen Plan gründete: „Ich will euch mit der Erzählung meiner Jugendsünden, die so schlimm, als man sie sich nur einbilden kann, gewesen sind, nicht aufhalten. Ich habe aber zur göttlichen Barmherzigkeit so viel Vertrauen, daß ich versichert bin, sie sind mir alle vergeben. Wie ich eure Muhme geheirathet hatte, so stellete sie mir die Thorheiten und Eitelkeiten dieser Welt öfters vor, wie sie denn eine gute und andächtige Christin war, die bei mir immer in gutem Andenken bleiben wird. Mir träumte viele Nächte, ia, ich glaube, ich habe es selbst gesehen, daß mir eine Person in weißen Kleidern in meiner Kammer erschien, die sich mit mir über das künftige Leben unterhalten, und mich erinnerte, ein eingezogenes Leben zu führen. Diese Erscheinung und das Absterben meiner Frau sind die Gründe, die mich bewegen, in dieser Lebensart zu verharren, und daß ich meine ordentlichen Geschäfte bei Seite setze, weil ich sie für meine Gewissensruhe und Seelenwohlfarth allzugefährlich befinde.

Mein vor einigen Wochen verstorbener Beichtvater ist allein Schuld, daß ich mein Leben nicht in einem Kloster, oder einer Einsiedelei zubringe, weil er mir die Erziehung und Versorgung meiner Nichte als die wichtigste Obliegenheit empfahl, die ich noch auf dieser Welt zu beobachten hätte. Ich wollte sie als Nonne einkleiden lassen, allein sie schien zu dieser Lebensart nicht die größte Lust zu haben und hängt leider nur zu sehr noch an dem Zeitlichen. Weil sie mir immer in allen Stücken gehorsam gewesen ist, so hoffe ich, daß sie mir auch darinne Folge leisten wird, daß sie den Don Pedro, welchem ich sie versprochen habe, ehelichen wird. Mit 3000 Pistolen, die ich ihr mitgebe, kann sie das beste Leben von der Welt führen. Mein übriges Vermögen vermache ich dem Franziskanerkloster, welches mich dafür meiner verstorbenen Frau an die Seite legen, und für uns beide täglich Seelenmessen lesen soll. Sobald ich meine Nichte nun versorgt weiß, bin ich entschlossen, mich von der Welt ganz loszusagen, und ein gottseeliges Leben zu führen. Weil ich euch für einen von Gott erleuchteten Mann halte, so bitte ich euch, mit eurem Rathe meinem schwachen Verstande zu Hülfe zu kommen und mir aufrichtig zu sagen, ob ihr mein Vorhaben billiget, oder nicht.

Als der schwazhafte Alte ausgeredet hatte, schwieg der schlaue Pater eine kleine Weile stille, schlug die Augen nieder, und sagte mit frommer

Miene endlich folgendes: Ich bewundere Gottes unbegreifliche Geheimnisse! Wie vielerlei Wege hat er nicht, um uns arme, elende Creaturen zu erleuchten! Euer frommes Vorhaben kann ich nicht genug loben, allein der Himmel fängt niemals durch seine Offenbarungen sich zu erklären an, ohne seine heiligen Absichten dadurch zu Ende zu bringen. Ich halte daher fürs beste, ihr bewerkstelliget nicht eher euren Vorsatz, bis euch eine abermalige Offenbarung von dem Wollen oder Nichtwollen des Himmels überzeugt hat. Deswegen will ich, so gering ich bin, fleißig fasten und Gott bitten, euch durch seine Erscheinung seinen heiligen Willen zu offenbaren.

Der alte Gonsalvo, der ein großes Vertrauen zu des Luzindo Frömmigkeit hatte, fand sein Urtheil so verständig, daß er sich auf eine neue Erscheinung gefaßt machte. Donna Antonia war, so lange die Mahlzeit dauerte, hinter dem kleinen Fenster, und hörte diese ganze Unterredung aufmerksam mit an. Als mir Luzindo zu Hause den ganzen Verlauf seiner List erzählte, so machte ich ihm mit Recht die größte Hoffnung, daß in kurzem seine Wünsche in die schönste Erfüllung gehen würden.

Einige Zeit darauf beschloß der fromme Gonsalvo wiederum zu beichten, wobei denn seine Nichte mit ihrem Mädchen auch seyn mußte, und hier

hoffte Luzindo wieder etwas Neues zu lesen oder zu hören, worinn er sich auch nicht irrete. Der Alte machte wieder zuerst den Anfang und erkundigte sich bey dem Pater, wie er sich bei einer neuen Erscheinung zu verhalten hätte. Ihr müßt, erwiederte Luzindo, erst das anhören, was die Erscheinung von euch verlangt, und dann ist es eure Schuldigkeit, euch dem göttlichen Ausspruch in allem gehorsam zu unterwerfen. Hierauf beichtete die schöne Nichte, die ihm ihre große Unruhe, in welche sie durch die letzte Unterredung die sie am Fenster mit angehöret hatte, insbesondre durch den Schluß, den ihr Onkel gefaßt hatte, zu erkennen gab. Sie setzte hinzu, daß sie dieß alles in einem weitläuftigen Briefe aus einander gesetzt hätte, damit ihre allzulange Beichte dem Onkel keinen Verdacht bringen möchte, auf diesen wünschte sie baldige Antwort zu erhalten. Luzindo wünschte auch aus eben dieser Ursache keinen allzulangen Aufenthalt, und sagte ihr daher nur kürzlich, sie sollte nur sich bis auf morgen gedulden, und ihm sodann den Schlüssel vom Hause und von der Treppe in Wachs abgedrückt geben, worauf er denn alles weitere über sich nehmen wolle. Diesen Rath versprach sie mit dem größten Vergnügen zu befolgen, worauf ihr Luzindo die Absolution ertheilte. Die Magd beichtete zuletzt, und übergab ihm den Brief. Der Beichtvater sagte ihr, sie solle nur gutes Muthes seyn, und der Antonia versichern, daß er sie die andre Nacht sprechen, und ihr alsdann den besten Rath,

den sie bei ihren Umständen nöthig hätte, geben wolle. Ihr Glück wolle er ebenfalls machen, wenn sie nur seine Vorschläge befolgen wolle. Dieses machte dem guten Mädchen viel Vergnügen, sie versprach ihm in allem zu folgen, und auch ihre Gebietherin dazu zu bereden.

Als er zu Hause kam, erbrach er den Brief, welcher folgendes enthielt:

Mein Pater!

Die kurze und geheimnißvolle Schreibart Eures Briefs macht mich sehr unruhig; besonders hat dieses die Unterredung mit meinem Onkel bewürket. Ich hasse den Don Pedro, und nie werde ich ihm den Genuß meines Körpers und Vermögens einräumen. Ich weiß auch mit völliger Gewißheit, daß niemand als Ihr meines Onkels Entschluß zu ändern vermögend ist, Ihr werdet mich daher Euch außerordentlich verbindlich machen, wenn Ihr den Gonsalvo hierinn zum Gegentheil beredet. Ich erwarte Eure Antwort mit der größten Begierde.

Eure Antonia.

Luzindo besann sich nicht lange, und antwortete folgendermaßen darauf:

Liebe Antonia!

Gott und Luzindo werden Euch von Eurer Unruhe befreien, wenn Ihr Euch der Offenbarung ge-

mäß bezeiget, welche der letztere von dem erstern hat. Die Schlüssel werden morgen fertig seyn, wodurch ich in Euer Zimmer verkleidet kommen werde. Haltet Euch mit Eurem Mädchen bereit, so wollen wir mit Eurem Vetter, doch ohne sein Wissen und Willen, Euer Glück, zu unser aller Vergnügen, zu befördern anfangen.

Mein Freund las den andern Tag wieder Messe in des Alten Kapelle, und fand unter dem Meßbuche den in Wachs abgedrückten Schlüssel. Nach geendigter Messe legte er den Brief in den Kelch, und machte sich, unter dem Vorwand bei dem Alten, sogleich fort, daß er etwas wichtiges zu verrichten habe. Und was konnte für den Schlauen Wichtigeres seyn, als die Schlüssel machen zu lassen? Durch diese Ausflucht wurde er den Alten los, der eben wieder von der Erscheinung zu reden anfangen wollte.

Er ließ sogleich die Schlüssel verfertigen, und nach ihrem Empfang wartete er mit der größten Begierde auf die Nacht. Donna Antonia mit ihrem Mädchen waren nicht weniger nach dem Genuß derjenigen unschuldigen Ergötzung begierig, die ihr von dem Luzindo versprochen worden war. Endlich kam die Stunde. Mein Freund gieng nach behutsamer Verkleidung getrost in des alten Gonsalvo Haus. Er schloß die Thüren auf, und gieng sogleich in der Antonie Zimmer, welche ihn in einem reizenden Ne-

gligee voller Sehnsucht erwartete. Als Luzindo von ihr gehört hatte, daß der Alte schliefe, so machte er Anstalt, ihn aufzuwecken. Antonie erschrak nicht wenig, und glaubte, daß alles Verrätherei wäre, und der Pater nun käme, um die ganze Sache ihrem Onkel zu entdecken. Sie warf sich ihm daher zu Füssen, und bat ihn, den Alten ja nicht aufzuwecken. Denn wenn dieser, setzte das arme Schlachtopfer hinzu, erfährt, daß ihr durch meine Hülfe hereingekommen seyd, so bringt er mich um, oder jagt mich wenigstens mit Schimpf und Schande aus dem Hause. Liebe Antonia, versetzte Luzindo, ihr thut mir großes Unrecht, wenn ihr von mir einen so falschen Verdacht habt. Ich bin aus keiner andern Absicht hergekommen, als um euch Gefälligkeiten zu erweisen. Ihr habt ohne Zweifel meine Unterredung mit eurem Vetter mit angehöret, und wie derselbe, Kraft meines Gebetes eine Erscheinung erwartet. Durch diese Erscheinung, die nicht mein Gebet, wohl aber mein Körper bewürken wird, sollt ihr völlige Gebietherin eures Willens, und noch dazu Erbin von eures Onkels Vermögen werden. Er wird mir auch alsdann die Sorge für dieses Haus überlassen, und sein übriges Leben in der Einsamkeit zubringen. Antonia antwortete voller Freuden darauf: Alle Gefälligkeiten, die ihr von mir verlangen könnet, werden der nimmermehr beikommen, zu der ihr mir jetzt Hoffnung machet. Wenn ihr sie völlig in Erfüllung bringen werdet, so will ich

euch durch strengen Gehorsam gegen eure Befehle zeigen, daß ich euch in keinem Stücke etwas abschlagen werde.

Luzindo machte, nachdem er die Lichter ausgelöscht hatte, das Fenster, das in des Alten Schlafzimmer gieng, auf, und rufte dreimal mit singender Stimme: Gonsalvo, Gonsalvo, Gonsalvo! Der Alte rief: Hier bin ich, Herr! worauf die Erscheinung fortfuhr: Gott hat das Gebet seines Dieners Luzindo erhöret, und ich bin hierhergekommen, euch zu melden, daß ihr ihm in allem folgen müßt, wenn ihr seelig werden wollet. Von nun an will ich durch seinen Mund mit euch reden. Widersprecht ihm in keinem einzigen Stücke, denn die Boten Gottes können nichts sagen, als wozu sie von Gott Befehl haben. Betet, fastet und verlasset die Welt.

Hierauf machte er das Fenster zu. Antonie wunderte sich über diese listige Erfindung, und glaubte dadurch bald die völlige Freiheit und ihres Onkels Vermögen zu bekommen. Luzindo machte hierauf die nöthigen Anstalten, damit die Erscheinung nicht verrathen würde, und weil er es nicht für dienlich erachtete, gleich diese erste Nacht der schönen Antonie seine Anträge zu thun, so wollte er sich wieder nach Hause begeben. Der Antonie Mädchen nahm ihn aber bei der Hand und sagte: So geschwinde lassen wir euch nicht fort, ihr seyd

der Erlöser zweier gefangenen Sklavinnen, ihr müßt uns die Ehre eurer Gegenwart noch einige Stunden gönnen und mit uns eine kleine Collation zu euch nehmen. Als Donna Antonia ihn gleichfalls bat, noch eine Weile zu warten, so ließ er sich nicht länger nöthigen. Nunmehr vergaß er ganz des ersten Vorsatzes, und war nur darauf bedacht, das zu genießen, was ihm so viel List und Mühe gemacht hatte. Er gab der Antonia zu verstehen, daß alles, was er gethan, zu keinem andern Entzwecke geschehen sey, als zu dem Glücke zu gelangen, welchem er bereits ziemlich nahe war. Was wollte das gute Mädchen machen? Sie gab ihm die Gewährung seiner Wünsche durch ein tiefes Stillschweigen mit verschämtem Blick zu erkennen, weil sie sah, daß sie ihm nicht widerstehen konnte. Denn sie fürchtete sich vor ihrem Onkel, und glaubte auch, ihrem Versprechen, das sie doch in aller Unschuld gethan hatte, nachleben zu müssen. Die Unschuld fiel, Luzindo'n sagte ein schwellender Busen und feuriger Kuß, was für ein Glück er zu genießen hätte, und er genoß es auch, wie er mir nachher gestand, in seiner ganzen Größe.

Nachdem Luzindo genug in des schönen Mädchens Reizen geschwelgt hatte, entfernte er sich früh um fünf Uhr von ihr, mit dem Versprechen, die folgende Nacht wieder zu kommen; zuvor hatte er sie in allem unterrichtet, damit ihr Handel nicht

entdeckt würde. Die verführte Antonie legte sich nun nieder, dachte aber, statt des Schlafens, an ihr Unglück, wie sie ihre Freiheit und ihres Vetters Vermögen, durch eine so theure Aufopferung, habe erkaufen müssen. Ihr ganzer Trost bestand in der Hoffnung, daß sie Luzindo heirathen würde, welcher dem guten Mädchen weiß gemacht hatte, daß er kein Priester wäre, und dieses alles nur deswegen gethan habe, damit er Gelegenheit finden möchte, sie zu sehen und ihr sein Herz anzubieten, welches sie auch für in der That gegründet hielt.

Luzindo kam nach Hause und schlief bis neun Uhr ruhig, und nun mußte er wieder bei dem alten Rath Messe lesen und Beichte hören. Antonie mußte mit ihrem Mädchen, ob sie gleich die vorige Nacht nicht in der besten Vorbereitung zugebracht hatten, dennoch das Sacrament empfangen, um dem Alten keine Gelegenheit zum Argwohn zu geben. Luzindo sagte dem alten Gonsalvo in der Beichte mit einer frommen Miene, daß er von seinem Schutzengel erfahren habe, wie der Geist mit ihm geredet. Gonsalvo antwortete unter vielen Thränen, daß sich die Sache wirklich so verhielte, er erzählte, wie ihm die Erscheinung bedeutet, daß er beten, fasten und die Welt verlassen solle, wenn er anders seelig werden wollte; ingleichen, daß sie ihm befohlen, Luzindo's Befehlen in allem zu gehorchen. Er achte sich also für verbunden, seine

Sachen in Ordnung zu bringen, und des morgenden Tages die Einsamkeit zu erwählen. Die größte Schwierigkeit, schloß der betrogene Alte, wäre nur diese, wie er es mit seiner Nichte halten sollte. Er bäte ihn daher angelegentlich, ihm seine Meinung hierüber zu eröffnen.

Mein Rath, den ich euch gebe, entgegnete Luzindo, ist dieser, daß ihr heute Gott von Herzen anrufet, daß er euch durch eine nochmalige Offenbarung belehren wolle, wie ihr es mit eurer Nichte sowohl, als auch mit eurem zeitlichen Vermögen und irdischen Gütern halten sollet. Denn ich, setzte er vorsichtig hinzu, bin ein armer, sündiger Mensch, der leicht irren kann, und deswegen, euch einen Vorschlag zu thun, nicht unterfangen darf. Der Alte fand in des Paters Antwort so viel Demuth, daß er sich ihm nicht zu widersprechen unterstand, da ihm die Erscheinung zumal befohlen hatte, Luzindo's Vorschlägen in allem zu gehorchen. Daher er auch nach geendigter Beichte Gott von ganzem Herzen um eine neue Erscheinung anrufte.

Nun kam die Nichte an die Reihe, welche wegen der vergangenen Scenen sich so schämte, daß sie kein Wort reden konnte. Luzindo fragte sie, wie sie die Zeit über, da er nicht bei ihr gewesen wäre, gelebt habe? Ich habe stets an euch, ehr-

würdiger Vater, gedacht, war die Antwort, in der süßen Hoffnung, daß ihr euer Versprechen halten werdet. Luzindo versicherte das betrogene Mädchen, daß er sie bis an ihren Tod nicht verlassen würde. Diese Antwort machte sie so vergnügt, daß sie ganz bezaubert ihm die Hand drückte und mit den zärtlichsten Worten Abschied von ihm nahm.

Der Antonie Mädchen beichtete wie gewöhnlich zuletzt, und war so verwirrt, daß sie statt der Beichte ihm gestand, sie habe die ganze Nacht, seit er weggegangen wäre, kein Auge zuthun können. Sie hoffe an dem Vergnügen, das ihre Gebieterin vorige Nacht durch ihn genossen hätte, künftigen Abend auch Theil zu nehmen, weil sie sonst noch morgen aus dem Hause laufen müsse. Die Einfalt dieses Mädchens machte den Luzindo befürchten, daß durch sie der ganze Handel entdeckt werden könnte, daher sparete er keine Ueberredungskünste, und versprach ihr den künftigen Abend gleiche Ergötzung zu verschaffen. Hierauf stund sie voller Freuden, ohne die Absolution zu erwarten, auf, und Luzindo hielt die Messe, wo er denn dem Alten und dessen Familie das Sacrament reichte. Der Alte bereitete sich auf die Erscheinung mit strengem Fasten vor, und bat Gott, er möchte ihm doch in der folgenden Nacht seinen Willen wegen seiner Nichte und seines Vermögens offenbaren.

Abends um neun Uhr begab sich Luzindo in der vorigen Verkleidung wieder zur Donna Antonia, und traf derselben Mädchen auf der Treppe an, die ihn also anredete: Ich weiß, mein Herr! daß, wenn ihr einmal bei meiner Donna seyn werdet, meine Person bei euch ganz in Vergessenheit gerathen wird, daher bitte ich euch, mir das, was ihr mir versprochen habt, zu halten, und ich lasse euch nicht ehe von mir weg, bis ihr eure Zusage erfüllet. Weil Luzindo befürchtete, der Alte möchte bei langem Verweigern es hören, so sahe er sich genöthiget, dem Mädchen zu willfahren; er hat mir nachher versichert, daß das Vergnügen, was er bei dieser fleischigten Dirne genossen, jenes bei der Antonia beinahe übertroffen hätte. Ob er gleich das Mädchen bat, solches vor der Antonie geheim zu halten, so konnte sie es doch, noch voll von dem genossenen Vergnügen, so wenig verschweigen, daß, als sie mit dem Luzindo zur Antonie ins Zimmer kam, sie voller Enthusiasmus ausrufte: Dies ist in der That ein wackerer Herr, Donna! und wenn ihr meine Sinnesart habt, so werdet ihr den seltnen Vogel nicht so bald entschlüpfen lassen.

Luzindo gestand nun der Antonie die Gründe, die ihn so zu handeln bewogen hatten; er bewies ihr, daß es höchst nöthig wäre, es mit dem Mädchen nicht zu verderben, weil diese sie sonst alle beide unglücklich machen könnte, welches sich auch

Antonie ganz wohl gefallen ließ. Sie brachten, in dem höchsten Wollusttaumel, die Nacht bis früh um zwei Uhr mit einander zu, worauf Luzindo die Lichter auslöschte, und den betrogenen Alten also anredete:

Gonsalvo! Gonsalvo! Dieser lag gleich damals auf den Knien und betete; als er die Stimme vernahm, antwortete er voller Andacht: Himmlische Erscheinung und Bote Gottes, erlaube mir, daß ich unwürdiges Geschöpf reden darf. Der Geist antwortete aber hierauf: Gott befiehlt euch durch mich, daß ihr morgen euer Testament machen, und euer Vermögen, ja sogar eure Nichte selbst dem Luzindo überlassen sollt. Seine große Demuth wird ihn zwar verleiten, solches auszuschlagen; aber saget ihm nur, daß es Gottes Wille sey, der euch durch ihn offenbaret worden wäre. Erwählet sodann die Einsamkeit, und seyd versichert, daß ihr Gottes Angesicht alsdann sehen werdet. Bleibet fest bei eurem Vorsatz und höret die Weltkinder nicht, die nichts, um euch zu verführen, unversucht lassen werden.

Hier endigte sich die Prophezeiung des Geistes, welcher hierauf das Fenster wieder zumachte. Der Alte hatte unterdessen lauter gottseelige Gedanken, sein Herz war voller Freuden, weil ihm die Erscheinung verheißen hatte, aus der Einsamkeit geradezu in den Himmel zu fahren. Die Freude der Anto-

nie war so groß, daß sie mit ihrem Mädchen die ganze Nacht durch von nichts, als von ihrem großen Glücke sprach. Weil sie alle beide unschuldige und unerfahrne Geschöpfe waren, so konnten sie sich anfangs nicht einbilden, das Luzindo nur aus Verstellung, wollüstigem Naturtrieb und Eigennutz dieses alles nur thue. Sie fanden sich aber späterhin sehr betrogen, wie dieses der Erfolg bald beweisen wird.

Sobald es Tag worden war, gieng der Alte, nachdem er sein Testament gemacht hatte, zu dem Luzindo, den er darinn, nach dem göttlichen Ausspruche alles vermacht hatte. Er fiel vor ihm auf die Knie nieder, und redete ihn also an: „Mein werther Freund! ich komme auf göttlichen Befehl hierher, um euch mein gemachtes Testament zu übergeben, und euch zu bitten, mein Vermögen, meine Nichte und alles, was ich habe, anzunehmen, weil ich nunmehr die verderbte Welt zu meiden, und mein Leben in einer gottgefälligen Einsamkeit zuzubringen, entschlossen bin. Als Gonsalvo sah, daß Luzindo Miene, sich zu entschuldigen, machen wollte, fuhr er also fort: „Ich habe durch göttliche Offenbarung vernommen, daß ihr, diese Sorge zu tragen, euch weigern würdet, allein sie gab mir auch Befehl, euch zu verkündigen, daß es Gottes Wille sey. Wenn dieses sich so verhält, antwortete Luzindo, so bin ich schuldig, Gottes heiligem Willen zu gehorsamen.

Der

Der Alte übergab ihm sodann die Schlüssel des Hauses, bat ihn um seinen priesterlichen Seegen, nahm auf ewig von ihm Abschied, und begab sich auf ein entlegenes Gebürge, um dort in der Stille seine Tage zuzubringen.

Luzindo gieng hierauf zu der Antonie, um sie von dem glücklichen Erfolge seiner gebrauchten List zu benachrichtigen. Er übergab ihr die Schlüssel des Hauses und alles vorhandene Geld, war aber innerlich überzeugt, daß sie dies alles nicht lange behalten würde. Er gab ihr hierauf seinen getreuen Diener, nicht sowohl zur Aufwartung, als vielmehr zur Aufsicht, um durch ihn alle ihre Handlungen beobachten zu können. Er gab ihr zu verstehen, daß es wohlgethan seyn würde, wenn man nach wie vor die Thüre zuhielte, damit man den Nachbarn zeigen könne, daß man nach wie zuvor lebe, er wolle ihr aber künftig schon mehrere Freiheit verschaffen. Er würde ihr seinen Diener zu ihrer Aufwartung geben, und er selbst werde sie allemal vor dem Abendessen besuchen. Antonie genehmigte alles, was ihr geliebter Luzindo wollte. Die Freude ihres Mädchens war am größten, die nun durch die bereits erlangte Freiheit mit dem Marino, des Luzindo Bedienten, sehr bekannt wurde. Dieser abgerichtete Mensch vergaß nicht, das arme Mädchen mit vielerlei Ergötzlichkeiten zu belustigen, und dieses betrieb er mit solchem Eifer, daß, ehe noch

Luzindo wieder kam, sie wie Mann und Frau mit einander lebten.

Die liebetrunkene Antonie empfing den Luzindo, als er wieder kam, mit den heißesten, liebevollesten Umarmungen, dieser aber, der sich nun schon an ihren Reizen zur Genüge gesättiget hatte, sann auf Anschläge, wie er sie auf die beste Art loswerden könne. Dieses verursachte in seinem Betragen eine solche Kälte, daß die Antonie sie sogleich gewahr ward, und er hatte alle mögliche Mühe anzuwenden, der Antonie dieses auszureden, und sich mit einer kleinen Unpäßlichkeit zu entschuldigen. Dieses dauerte die zwei Wochen über, da er noch bei ihr war, fort. Endlich wurde er der Verstellung überdrüßig, und beschloß durch den Tod sich das arme Schlachtopfer vom Halse zu schaffen. Er entdeckte dies Vorhaben seinem Diener, der in allem seinem Herrn blinden Gehorsam leistete, und also auch in diesem Stücke ihm nicht zuwider war. Als sich nun Luzindo mit der Antonie, und Marino mit ihrem Mädchen niedergelegt hatten, erwürgten sie beide, unter den wollüstigen Umarmungen, in ihrem Bette, und versenkten die Körper vermittelst großer angehängter Steine in einem Brunnen. Hierauf durchsuchten sie das ganze Haus, und fanden 4000 Pistolen, die sie nebst andern Kostbarkeiten zu sich nahmen, und dann das Haus verschlossen.

Mein Freund Luzindo erzählte mir den ganzen Verlauf der Sache, worauf wir beschlossen, den Marino, des Luzindo Bedienten, damit kein Augenzeuge von seinen Schandthaten übrig bliebe, ebenfalls umzubringen. Etliche Dolchstiche versetzten ihn bald in die elysäischen Gefilde, und brachten ihn zu ewigem Stillschweigen. Ueberdieses gab ich ihm noch den guten Rath, den folgenden Tag an des Alten Thüre zu gehen, wie er sonst gethan hatte, und nach seiner Art anzuklopfen, und nachdem er etwas gewartet, des Gonsalvo Nachbarn zu fragen, ob sie nicht wüsten, warum die Thüre zu wäre. Er befolgte dieses, und als ihm niemand Bescheid hierinne geben konnte, nahm er die Gerichten zu Hülfe, um das Haus durchzusuchen. Man fand die Thüren verschlossen und Koffer und Schränke offen, aber nichts, woraus man muthmaßen konnte, daß die Antonie mit ihrem Mädchen nach Gonsalvo's Abschied dieses alles zu sich genommen und mit Jemanden davon gegangen wäre. Man gab in des Vize-Roi's Namen Befehl, sie in Verhaft zu nehmen, wo man sie träfe, aber jener tiefe Brunnen hatte sie vor allem Nachspähen in traurigen Schutz genommen. Auf diese Art wurde Luzindo Herr von dem Hause und allen Gütern des Gonsalvo, welcher, wie die ersten Christen es machten, auf den Bergen bei den wilden Thieren starb.

Ich und mein Freund Luzindo befanden uns nach dieser Geschichte noch in völliger Freiheit, und

sannen, durch den ersten glücklichen Versuch kühn gemacht, noch feinere und listigere Streiche zu unternehmen. Ob ihn gleich sein Vater durch seinen Tod zu einem Herrn von 1500 Pistolen gemacht hatte, so wurde er doch durch die obige Unternehmung ein Herr von sechstausenden, und konnte daher wichtigere Pläne ausführen. Ich rieth ihm, von diesem Gelde 2000 Pistolen auf Allmosen und Liebeswerke zu verwenden, wodurch er bekannter, und in seinen Unternehmungen glücklicher werden würde. Luzindo übergab diese Summe dem Erzbischof, welcher durch diese seine verstellte Demuth so von ihm eingenommen wurde, daß er ihn zur Belohnung eines so verdienstvollen Werks zum Domherrn in der Cathedralkirche machte. Hierdurch bekam er noch mehr Gelegenheit, einen vollkommnen Heuchler zu spielen, und Frauenzimmer jedes Standes zu seiner Wollust zu gebrauchen.

Der Ruf von diesem Liebeswerke und des Luzindo neue Würde machte uns mit Personen aus allen Ständen bald bekannt. Als Luzindo alle diese Damen sondirt hatte, machte er sich endlich an eine junge Dame, eine Tochter des Marquis d'Odo, die ihn mit ihrer Mutter einmal besuchte. Ob dieses Frauenzimmer gleich mehrere Freiheit als die Antonie hatte, so schien meinem Freunde doch dies Mädchen weit schwerer zu verführen seyn, als die Erstere, theils wegen ihrer hohen Geburt, theils

der vielen Bedienten halber, die immer im Hause um sie waren.

Er befragte sich deswegen bei mir, und bat mich, einige Mittel auszusinnen, die ihm sein Vorhaben in Kurzem anzufangen und zu vollenden helfen sollten. Wir betrachteten die Sache auf allen Seiten, und beschlossen, sie auf folgende Art anzugreifen.

Diese junge Dame, deren äußerliche Reize die der Antonie beinahe übertrafen, liebte den Don Joseph, den ältsten Sohn des Baron Cenauscheno, welcher wegen seines Ansehens und großen Vermögens in vielem Ansehen stand. Der Marquis, ihr Vater, mißbilligte, aus irgend einer Grille, diese Wahl seiner Tochter, diese aber hatte die Mutter auf der Seite. Don Joseph besuchte den Luzindo, und gratulirte ihm zu seiner neuen Würde. Ich antwortete ihm im Namen meines Freundes, daß wir uns sehr erfreuen würden, wenn wir ihm zu einer glücklichen Verbindung der Donna Flora (so hieß die Dame) auch Glück wünschen könnten. Wenn ich jemanden von solchem Ansehen, wie den Luzindo, auf der Seite hätte, erwiederte Don Joseph, welcher gleich Feuer fieng, so würde ich mein Glück bei dieser Dame machen können. Luzindo erwiederte, wenn er ihm mit seiner wenigen Geschicklichkeit hierin dienen könnte, so würde er es sehr gern thun. Das erste, fuhr er fort, das ich fürs

Wichtigste bei der ganzen Sache halte, ist, daß ihr an die Donna Flora schreibt, damit sie ihrer Mutter sagen möge, wie ich euch meine Dienste angeboten, und den Marquis zu eurer Heirath zu überreden suchen würde. Schreibt ihr zugleich, daß ich mit ihnen morgen die Sache weitläuftiger verabreden wollte.

Don Joseph schrieb dieses sogleich seiner Angebeteten, und diese wies den Brief sogleich ihrer Mutter, die darüber sehr vergnügt war, indem sie glaubte, daß zu diesem Unternehmen keiner auf der Welt geschickter wäre, als Luzindo, da der Marquis besonders, seiner Heiligkeit wegen, große Stücke auf ihn hielt. Luzindo erschien den andern Abend mit einer andächtigen und erzheuchlerischen Miene bei den Damen, und gab ihnen den Rath, daß kein andres Mittel, zum Zwecke zu gelangen, als dieses wäre, daß sie ihn auf einige Wochen zu sich laden, und ihm ein Zimmer, neben der Donna Flora ihrem, einräumen sollten. Alsdann wollte er den Marquis dahin bewegen, ein Loch in die Wand machen zu lassen, um einen Schrank mit Porcellain hineinzusetzen, von welchem er bekanntermaaßen ein großer Liebhaber wäre. Um dieses desto eher dahin zu bringen, wolle er, wenn er eine Nacht da geschlafen, den Marquis mit einem auserlesenen Aufsatz von Porcellain beschenken, so schön, als er ihn nur bekommen könnte.

Die Dame und ihre Tochter fanden den Einfall so sinnreich, daß sie ihn sogleich genehmigten, weil sie glaubten, daß sie den Don Joseph hierdurch am leichtesten zu sehen bekommen würden. Luzindo entfernte sich hierauf, und die Dame unterließ nicht, ihrem Gemahl anzuliegen, daß er diesen heiligen Mann auf etliche Wochen zu sich bitten möge. Der Marquis misbilligte diesen Vorschlag ganz und gar nicht, sondern schätzte dieses vielmehr seinem Hause für eine sonderbare Ehre. Er gieng sogleich den andern Tag zu ihm, und erlangte seine Bitte, nach vielem Weigern von Luzindo's Seite, endlich. Sie setzten sich zusammen in die Carosse, und als sie anlangten, führte ihn der Marquis sogleich zu den Damen, in der Einbilgung, wunder was für einen großen Heiligen er ihnen vorstellte.

Die Marquise war hierüber sehr vergnügt, und die schöne Flora sah den Luzindo als den Urheber und Vollender ihres Glücks an. Das Zimmer neben der Flora ihrem ward Luzindo zu seiner Bequemlichkeit eingeräumet. Er bestellte bei dem Tischer sogleich einen Porcellainschrank, welcher gedoppelt seyn mußte, so, daß man auf beiden Seiten das Porcellain aufsetzen und die eine Hälfte verschließen konnte, wobei er ihm auf das schärfste verbot, jemanden etwas zu sagen. Luzindo kaufte hierauf einen vortrefflichen Porcellanaufsatz und machte dem Marquis ein Geschenk damit, welches er in

der Absicht annahm, um ihm ein weit größeres dagegen zu machen. Als man über Tische speisete, so kam die Marquisinn auf das Porcellain zu reden, und bewies mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß man es nirgends besser anbringen könnte, als wenn man in des Luzindo Zimmer ein Loch in die Mauer machte, wohin man das Porcellainschränkgen setzen könnte. Der Marquis war gleicher Meinung, und Luzindo sagte, daß in solchen Sachen niemand geschickter als sein Tischer wäre. Er ließ hierauf, als der Marquis früh ausgieng, mit dessen Gemahlin die ganze Sache in Ordnung bringen, und als es der Marquis den nehmlichen Tag noch besah, mußte er gestehen, daß dieses Porcellain nicht besser hätte angebracht werden können. Niemand argwohnte unterdessen, daß Luzindo zu dem Schranke auch einen Schlüssel besitze.

Luzindo hatte noch diesen Abend Gelegenheit, mit der Donna Flora allein zu sprechen, und nachdem sie ihm alle nöthige Verschwiegenheit versprochen hatte, entdeckte er ihr, wie er den Porkellainschrank also habe machen lassen, daß man ihn öffnen und aus einem Zimmer ins andre kommen könnte. Er gab ihr auch den Schlüssel dazu, und bat sie nochmals, die Sache sehr geheim zu halten. Er versprach ihr noch darneben, daß Don Joseph alle Abende bei ihr bleiben sollte, und würden sich endlich Zeichen seines nächtlichen Verweilens an

ihr fänden, so wolle er ihrem Vater die Nothwendigkeit vorstellen, daß er seine Tochter dem Joseph augenblicklich zur Ehe geben müsse, ehe die Welt schreiende Zeugen ihrer gegenseitigen Liebe zu sehen bekäme.

Donna Flora wunderte sich über diesen Antrag sehr, jedoch aus Antrieb der Liebe ließ sie sich verführen, von dem heuchlerischen Luzindo den Schlüssel anzunehmen, und nach angelobter Verschwiegenheit überließ sie sich seiner klugen Vorsorge ganz. Sie sagte ihm aber auch, daß ihr Mädchen mit ihr in eben demselben Zimmer schliefe, und befürchtete, daß, wenn ihr Don Joseph käme, diese alles mit ansehen und anhören würde. Wenn dem so ist, erwiederte Luzindo, so müßt ihr sie auf eure Seite bringen, und ihr das ganze Geheimniß entdecken. Alsdann schickt sie des Nachts in mein Zimmer, und dann laßt mich für das übrige sorgen, ihr werdet sehen, daß alles gut ablaufen wird. Donna Flora willigte in alles, um nur dadurch ihren geliebten Don Joseph zu sehen, und als sie sich derselben Treue versichert hatte, schickte sie sie des Mitternachts in Luzindo's Zimmer. Luzindo, der die Ueberredungs-Kunst in hohem Grade besaß, wußte dies Mädchen durch gute Worte und Geschenke in den ganzen Plan zu ziehen. Sie mußte ihm versprechen, ihrer Gebietherin weiß zu machen, daß sie den Don Joseph in ihr Zimmer führen, und sich unterdeß in des Luzindo seines begeben wolle, damit sie die

Freuden der Liebe desto ungestörter genießen könnten, jedoch müßten sie sich hüten, allzulaut zu werden, damit die daneben schlafenden Bedienten nichts gewahr würden.

Luzindo besuchte hierauf den Don Joseph, und versprach ihm baldige Gelegenheit, mit der Flora zu sprechen, er sollte aber nicht eher an sie schreiben, setzte er klüglich hinzu, als bis er von ihm hören würde, daß es Zeit wäre. Der liebetrunkene Don Joseph bedankte sich hierauf für seinen guten Rath, und versprach, ohne seinen Willen nichts zu thun, erzählte ihm auch treuherzig alles, was zwischen ihm und der Flora unterdessen vorgegangen sey.

Luzindo kehrte wieder in das Haus des Marquis zurück, und unterhielt sich mit ihm den ganzen Tag von geistlichen Sachen. Die Nacht kam endlich zum großen Vergnügen meines Freundes und der Donna Flora heran, welche sich mit ihrem Geliebten unter den süßesten Umarmungen ergötzen wollte. Zur Mitternacht kam die Magd in des Luzindo Zimmer nahm ihn bei der Hand, und führte ihn zur glücklichsten Schäferstunde in der lauschenden Flora Schlafgemach, sie selbst blieb in meines Freundes Zimmer zurück. Donna Flora, die ihren Joseph bei sich zu haben glaubte, ließ sichs gefallen, daß seine Hände beredter als sein Mund sprachen, und sie der wärmsten Liebe versicherten. Doch

sagte er noch leise zu ihr, daß er ihrentwegen viel erduldet, und daß kein anderes Mittel, als dieses, ihn zu dem gewünschten Endzweck hätte bringen können. Er umarmte das liebesieche Mädchen hierauf, drückte tausend Küsse auf ihren schwellenden Busen, und die Unschuld fiel. Ob sie sich gleich anfangs seinem Willen widersetzte, so ließ sie ihn doch endlich zum gewünschten Zwecke gelangen, weil sie befürchtete, daß Luzindo und ihr Mädchen durch ferneres Weigern die ganze Sache entdecken könnten. Als sie nun endlich ziemlich lange bei einander gewesen waren, befürchtete Donna Flora einige Gefahr, und bat ihren vermeinten Joseph, sich von ihr zu entfernen. Dieser verließ sie, durch ihr Zureden bewegt, endlich, und versicherte sie beim Abschied seiner beständigen Liebe und Treue.

Er sahe indessen wohl ein, daß, wenn er in seinem Vorhaben ferner glücklich seyn wolle, er es mit vieler List anfangen müsse, weil ihm Don Joseph die größte Hinderniß leicht in den Weg legen könnte. Er kam den andern Morgen darauf nach Hause, und fragte mich, wie er sich bei einer solchen Lage der Sache zu verhalten hätte; wo wir denn, nach reifer Ueberlegung aller Umstände, beschlossen, einen Kerl mit Gelde zu bestechen, den Don Joseph noch denselben Tag zum ewigen Stillschweigen zu bringen. Dieser Mörder hielt auch Wort, und als wir zu Abend

speiseten, brachte uns einer von des Marquis Bedienten die Nachricht, daß man den Don Joseph mit vielen Dolchstichen ermordet gefunden habe.

Man merkte es der unglücklichen Flora sogleich an, was diese Nachricht in ihrem Herzen für Unruhe machte. Sie gieng sogleich in ihr Zimmer, um ihren Thränen freien Lauf zu lassen, und es hatte diese Schreckenspost ihr in ihrem Gemüthe so viel Unordnung gemacht, daß man sie bald darauf todt fand. Ich will mich mit weitläuftiger Erzählung der bei der Donna Flora Aeltern entstandnen Betrübniß nicht länger aufhalten, sondern nur noch erzählen, daß Luzindo der Flora Mädchen zu sich kommen ließ, um sie zu belehren, wie sie sich hierbei verhalten sollte. Er befahl ihr vor allen Dingen, den Schlüssel, den er ihrer verstorbenen Gebietherin gegeben hätte, zu sich zu nehmen, nach dem Leichenbegängnisse solle sie von der Marquisinn ihren Abschied fordern, und alsdann zu ihm kommen, wo er sie dann zur Besitzerin seines ganzen Vermögens machen wolle. Sie dürfte aber niemanden das geringste sagen, wie sie willens wäre, zu ihm zu ziehen, bis alles vergessen wäre, auch müsse sie, wenn sie das erstemal zu ihm käme, die Zeit so einrichten, daß es bei Nacht geschähe.

Das leichtgläubige Mädchen befolgte alles, was ihr Luzindo befohlen hatte, in der Hoffnung, durch

ihn ihr Glück zu machen. Luzindo entfernte sich, nach genommenem Abschiede, nach zehn Tagen von dem Marquis und seiner Gemahlin. Die Magd that desgleichen, und kam noch selbige Nacht zu ihrem neuen Herrn. Wir hatten uns schon in voraus verabredet, wie wir es mit dieser neuen Magd halten wollten, weil diese die einzige war, die das Geheimniß verrathen konnte. Als sie in das Haus kam, so gieng sie unverzüglich in Luzindo's Zimmer, ohne daß es jemand gewahr wurde. Er that, als wenn er sie umarmen wollte, stieß ihr aber ehe sie sichs versahe, einen Dolch in den Busen, daß sie auf der Stelle starb. Und als die Bedienten von uns weggeschickt worden waren, schmissen wir den Körper in ein Loch, wo wir ganz sicher waren, daß es niemand entdecken würde.

Luzindo war über den glücklichen Ausgang der beiden vorhergehenden Begebenheiten so stolz geworden, daß er sich zu den wichtigsten Unternehmungen für geschickt hielt. Er sahe aber wohl ein, daß seine geistliche Kleidung ihm überall im Wege stehen würde, daher nahm er sich vor, unter dem Namen Don Diego de Roche als Kavalier verkleidet eine Reise nach Madrit zu thun.

Um sein Vorhaben desto leichter zu verbergen, und sich seiner jährlichen Einkünfte von seinen Gü-

tern und von seiner geistlichen Würde zu versichern, machte er allerwegens bekannt, daß er eine Reise zu unserer lieben Frauen nach Loretto thun wollte. Deswegen gieng er auch zu dem Erzbischof, um sich bei ihm zu befragen, und von ihm die Erlaubniß, auf ein Jahr auszubleiben, zu erhalten. Der Erzbischof wollte ihn in seinen gottseeligen Gesinnungen nicht stören, und gab ihm auf die verlangte Zeit die Freiheit. Hierauf versahe sich Luzindo mit alle dem, was ein Kavalier in einer solchen Stadt, wie Madrit, nöthig hatte. Er nahm eine gute Baarschaft, nebst andern Kostbarkeiten, mit sich, und gab mir Anweisung, daß ich im nöthigen Falle ihm Wechsel nachschicken solle. Seine Koffers ließ er durch die Fuhrleute von Darocca mitnehmen, und befahl denselben, sie niemanden zu überliefern, der nicht sein Petschaft vorweisen könnte. Er selbst gieng als Pilger gekleidet zur Stadt hinaus, und hatte einen einzigen Diener zum Gefährten. Er reisete zwölf Meilen zu Fuße, alsdann wartete eine Chaise auf ihn, die ihn bis in die Residenzstadt brachte. Zu Darocca schickte er einen Diener mit seinem Pitschir zu den Fuhrleuten, die dann seine Sachen richtig überlieferten. Hier warf er seine Pilgramskleider weg, und nahm die Gestalt eines Kavaliers an. Hierauf langte er, ohne einige Abentheuer, glücklich zu Madrit an. Er nahm den andern Tag sogleich vier Diener an, die er in köstliche Liverei kleidete, und mit welchen er bei Hofe erschien. Weil er jung und wohlgebildet

war, und auch sich fein zu betragen wußte, gerieth er gar bald mit den Hofleuten, die ihn für einen ausländischen Herrn hielten, in genaue Bekanntschaft. Hierzu kam noch, daß er sich mit Fleiß bemühete, übel Spanisch zu sprechen, welches zu seinem Vorhaben höchst nöthig war. Er ward bald mit dem Don Miguel Mendez, einem Hofkavalier, sehr bekannt; dieser schätzte ihn wegen seines Verstandes und guten Betragens sehr hoch, so, daß er ihm die Ehre zu erweisen bat, mit ihm bei seiner Familie zu Mittage zu speisen. Er versicherte ihm, daß seine Mutter ihn mit vielem Vergnügen aufnehmen werde, weil sie es für Verdienst hielte, solchen Herrn, wie er, sich jederzeit gefällig zu bezeigen. Da Luzindo große Lust, bei Hofe in Bekanntschaft zu kommen, hatte, so nahm er dieses Anerbieten mit verbindlichem Danke an, setzte sich in des Don Miguels Karosse, und ließ die seinige mit den vier Bedienten hinter sich nachfahren.

Don Miguel Mendez war aus einer der besten Familien in Madrit, und der Erbe eines großen Vermögens, das aber bis jetzt noch nicht in seiner völligen Gewalt war. Indessen bekam er von seiner Mutter so viel Geld, als er nur verlangte. Sie hatte nicht mehr, als diesen Sohn und eine Tochter, die achtzehn Jahr alt war, weil sie mit Personen von großem Range verwandt war, so fehlte es ihr auch nie an Zuspruch von ihnen. Lu-

zindo hatte in seiner Jugend die italiänische Sprache vollkommen erlernt, auch sich mit der Lage dieses Landes so bekannt gemacht, daß er wie ein Eingebohrner hiervon sprechen konnte. Dies taugte recht gut zu seinem Plane, weil er unterwegens dem Don Miguel die Lüge aufheftete, daß er ein italiänischer Edelmann sey, der zu Pisa geboren und erzogen worden wäre.

Sobald sie zu Hause ankamen, führte Don Miguel den fremden Kavalier in sein Zimmer, und ließ seiner Mutter und Schwester melden, daß er einen italiänischen Edelmann zu sich zu Gaste geladen, und daß sie bei ihm warteten, bis man sie zu Tische rufte. Die gute Mutter ließ bei aller Gelegenheit ihre zärtliche Liebe gegen ihren Sohn blikken, und stellte auch deswegen ein kostbares Gastmal an. Don Miguel stellte hierauf den Luzindo seiner Familie als seinen besten Freund vor, und wurde auch von ihnen dafür, mit vielen Höflichkeitsbezeugungen, angenommen. Luzindo sah an den über Tische befindlichen kostbaren Speisen und Getränken, wie auch an dem reichen Silbergeschirr, daß ihn hier das Glück in eins der ersten Häuser zu Madrit gebracht hätte. Noch mehr reizte ihn die vorzügliche Schönheit der Donna Rosa, (so hieß die Tochter), die er denn auch sogleich durch List zu genießen beschloß. Um sich nun hierzu vorzubereiten, gab er ihnen nach Tische gesprächsweise seine edle Geburt und Reichthum zu verstehen. Denn

er

er schloß richtig genug, daß man ihn befragen würde, warum er sein Vaterland verlassen und nach Madrit gekommen wäre. Seine Vermuthung traf auch pünktlich ein. Donna Clara, (so hieß die Mutter,) fragte ihn, wie sie zu dem Glücke gekommen wären, hier in Madrits Mauern seine Bekanntschaft zu machen. Unser Kavalier antwortete mit vieler Bescheidenheit folgendes:

„Donna! ich habe diese Reise unternommen, um die Welt zu sehen, und mir zugleich einen Ort zu erwählen, wo ich mein Leben am vergnügtesten zubringen könnte, da mir zumal der Aufenthalt in meinem Vaterlande untersagt ist, weil ich das Unglück gehabt habe, einen vornehmen Edelmann im Duelle umzubringen. Was meine Geburt betrifft, so werdet ihr die Gütigkeit haben, auf ihre Entdeckung nicht weiter zu dringen, weil ich einen Eid gethan habe, dieses niemand, als der Dame, die mein Glück in der Welt machen wird, zu entdecken.“ Dieses brachte er alles mit so viel Bescheidenheit vor, daß Donna Clara mit ihrem Sohne Bedenken trugen, in ihn weiter zu dringen, und sich einbildeten, er wäre ein italiänischer Prinz, der incognito reisen wollte. Don Miguel führte hierauf unsern Luzindo in sein Zimmer, und bot ihm solches zu seiner Bequemlichkeit an, mit dem Versprechen, daß er Zeit seines Aufenthalts zu Madrit,

nach aller Möglichkeit, so gut als er selbst, bedient werden sollte.

Luzindo schlug dieses anfänglich mit vieler Höflichkeit ab, als Don Miguel aber immer mehr in ihn drang, that er, als ob er von dessen Freundschaft gezwungen es annehmen müste. Don Miguel führte hierauf den verkappten Diego in die vornehmsten Gesellschaften, und machte ihn mit den meisten Standespersonen bekannt. Durch sein zuvorkommendes Wesen und lustigen Umgang machte er sich bei diesen so beliebt, daß er in ihren Familien sehr gut bekannt wurde, wo er denn öfters Gelegenheit hatte, sich bei vielen Damen in Gunst und Achtung zu setzen. Allein für diesesmal beschloß Diego, bloß den Sieg über die Donna Rosa davon zu tragen, obgleich dieses vielen Schwierigkeiten unterworfen war.

Er unterließ indessen nicht, von allen seinen Handlungen in seinen Briefen mir die genaueste Rechenschaft abzulegen, und bat mich, so viel Geld, als ich auf seine Güter bekommen könnte, aufzunehmen und durch Wechsel zu übermachen. Ich befolgte seinen Willen, und übermachte ihn nach wenig Tagen 12000 Pistolen. Er befahl mir auch noch, die innere Adresse an einen Prinzen von Tyrol zu richten, die äußerste aber bloß an den Don Diego de Roche. Dieses alles richtete ich seinem Verlangen gemäß aus.

Er erhielt auch zu eben der Zeit, als er mit dem Don Miguel und dessen Mutter und Schwester in Gesellschaft war, die von mir an ihn übermachten Wechselbriefe. Er stellte sich hierauf gegen den Don Miguel an, als ob er die Banquiers, bei denen er die Wechsel heben sollte, nicht kennete, und bat ihn, die kleine Summe in seinem Namen von ihnen zu heben. Hierdurch wurde Don Miguel in seiner Meinung sehr bestärkt, und glaubte, daß er ohnfehlbar aus fürstlichem Stande seyn müsse, weil keine Privatperson dergleichen wichtige Posten zu heben pflege.

Don Miguel stand, um dieses auszurichten, auf, und unser Kavalier lief ihm nach, als ob er ihm noch etwas zu sagen hätte, vergaß aber in dieser verstellten Eilfertigkeit seinen Brief, und ließ ihn auf dem Tische liegen. Die Dame war begierig, dessen Inhalt zu wissen, nahm ihn daher weg, und las folgende Ueberschrift darin: Durchlauchtigster Fürst! Indessen kam Luzindo wieder zurück, und sie ward daher genöthiget, ihn wieder an seinen vorigen Ort zu legen. Er ließ, als er den Brief sahe, zum Schein einige Verwirrung spüren, setzte sich wieder nieder und steckte ihn ein. Donna Clara war sehr erfreut, daß sie durch diesen Zufall des Diego Stand entdeckt hätte, und offenbarte in dem Uebermaße ihrer Freude dieses ihren Kindern, die hierdurch ihren Respect gegen meinen Freund verdoppelten, sich aber doch nichts merken

ließen, daß ihnen sein hoher Stand bekannt wäre. Donna Rosa, das eitle Mädchen, wurde hierdurch dem Luzindo viel gewogner, und ließ dieses in ihren Reden und Handlungen mehr als zuvor merken. Hierdurch wurde Luzindo beherzter, der Rosa in Gegenwart ihrer Mutter und Bruders verbindliche Schmeichelcien zu sagen, denn diese schätzten es für ein großes Glück, daß Rosa eines Prinzen Gewogenheit besäße. Donna Clara entfernte sich sogar mit ihrem Sohne, um ihre Tochter mit dem Prinzen allein zu lassen, und ihnen zu einem vertrautern Umgange Gelegenheit zu geben. Luzindo benutzte auch diesen Umstand sehr glücklich und gestand der schönen Rosa, daß er, von ihren Reizen überwunden und eingenommen, sein Herz zu ihren Füßen lege, und daß es bloß von ihr abhänge, durch ewige Verbindung ihn zum glücklichsten aller Menschen zu machen.

„Edler Prinz von Tyrol, antwortete die treuherzige Rosa, ein glücklicher Zufall hat uns eure hohe Geburt bekannt gemacht. Schon zuvor, ehe wir dies wußten, waren wir von euren fürtreflichen Eigenschaften ganz eingenommen. Euer liebenswürdiges Betragen hat mein Herz überwunden, und ich sehe euer Anerbieten für die größte Ehre in der Welt an. Allein meine Schuldigkeit gegen meine gute Mutter verbindet mich, ihr diesen großmüthigen Antrag zuvor zu sagen. Uebrigens verspreche ich euch meiner Mutter Einwilligung in vor-

aus, von mir werdet ihr schon versichert seyn, daß ich mich derselben nicht im geringsten widersetzen werde.“

Donna Clara unterbrach diese Unterredung zu nicht geringem Verdrusse unsers neuen Paars. Der Prinz entfernte sich hierauf von den Damen, um ihnen zu weiterer Ueberlegung Zeit zu lassen, und gieng mit dem Don Miguel in den Prado spazieren. Unterdessen eröffnete Donna Rosa den Antrag des Prinzen ihrer Mutter, und diese war hierüber so erfreut, daß sie ihrer Tochter den Rath gab, sie sollte, wenn der Prinz nach dem Abendessen seinen Antrag nochmahls wiederholen würde, ihn sogleich beim Worte halten, und sich noch denselben Tag mit ihm vermählen, weil er vielleicht wieder zurücktreten könnte.

Hierauf entdeckte der Prinz dem Don Miguel selbst im Vertrauen, daß man durch einen von ihm unvorsichtiger Weise liegen gelassenen Briefe seinen wahren Stand entdeckt habe, und dadurch das erfahren, was er so gerne hätte heimlich halten wollen. Er gestand ihm auch, daß er aus großer Liebe gegen seine reizende Schwester dieselbe zu heirathen gesonnen sey, worauf sich Don Miguel in den höflichsten Ausdrücken für die Ehre, die er seiner Familie dadurch erwiese, bedankte. Noch diese Nacht also wurde der verkappte Prinz von Tyrol mit der schönen Rosa vermählt. Donna Clara, die ihre

Liebe gegen ihre Tochter recht sehen lassen wollte, machte ihr ein Geschenk von 20000 Pistolen, sowohl an Silber als Juwelen, und versprach, ihre heimlich vollzogne Heirath nicht eher zu entdecken, als bis der Prinz es selber wollte, und seine ausländischen Güter verkauft hätte, um damit seine Renten nach Spanien zu ziehen.

Als nun Luzindo seit einigen Wochen mit der Rosa verehlicht war, so folgte bei ihm auf den häufigen Genuß sogleich Ueberdruß und Ekel. Er war des liebenswürdigen Weibes schon so satt, daß er täglich auf Mittel und Wege dachte, ihrer los zu werden, und sich nur ihres Geldes zu versichern, um seinem Schaden, den er sich durch vielen Aufwand gemacht hatte, dadurch wieder beizukommen. Um hierin desto eher seine Absicht zu erreichen, gab er sein und der Rosa Geld gewissen Kaufleuten, und nahm dafür Wechselbriefe an die Banquiers zu Bajonne in Frankreich. Hierauf machte er einst im vertraulichen Zirkel der Familie bekannt, daß er aus Liebe zu seiner Rosa eine Reise unerkannt nach Italien thun müsse, um dort seine Güter zu verkaufen, und das Geld dafür nach Spanien zu ziehen. Seine geliebte Gemahlin solle ihn auf der Reise begleiten, weil er ohne sie keinen Tag leben könnte. Und wenn Don Miguel einen Reisegesellschafter von ihm abgeben wolle, so würde er dadurch die Welt zu sehen bekommen, und sich durch deren Kenntniß zu einen vollkommnern Hofmann bilden.

Donna Clara willigte in die Reise ihrer Tochter ein, aber ihren geliebten Don Miguel, als den einzigen Erben ihres Vermögens, von sich zu lassen, war ihr nicht möglich. Sie schlug dahero den letztern Antrag dem Luzindo ab. Der Abschied der Rosa von ihrer Mutter geschah unter häufiger Thränenvergießung, sie ließen sich aus geheimer Ahndung durch nichts trösten, obgleich der Prinz in Zeit von acht Monaten wieder zu kommen versprach.

In drei Tagen reiseten sie nach Bajonne ab, wohin die Rosa eine einzige Kammerfrau, ihn aber alle seine Bedienten begleiteten. Hier gab er auch diesen unter dem Vorwand den Abschied, daß er nunmehr französische Bedienten brauche, die der Landessprache kundig wären. Hierauf nahm er von den Banquiers auf das Geld, das er bei ihnen zu fordern hatte, neue Wechselbriefe. Und weil er nun sahe, daß er seine Gemalin, ohne Gefahr entdeckt zu werden, nicht wieder zurückschicken könnte, so beschloß er, sie, nach seiner gewöhnlichen Art, umzubringen, ob ihm dieses gleich in einem fremden Orte und Lande etwas gefährlich schien. Er durchstach ihr daher des Nachts, als sie unbesorgt in seinen Armen schlummerte, mit einer großen Nadel das Herz, so daß man weder eine Wunde, noch eine andre Art eines gewaltsamen Todes spüren konnte. Nach ihrem Begräbnisse verkaufte er seine Chaise und Pferde, und fuhr mit fremder Gelegenheit wie-

der nach Saragossa, wo er auch des Nachts mit seinem Bedienten und Kutscher glücklich anlangte.

Weil er mir von allen seinen Händeln Nachricht gegeben, mir auch den Tag seiner Rückkunft geschrieben hatte, so machte ich zu seinem Empfange alle möglichen Anstalten. Bei dem Abendessen überlegten wir die Gefahr, in der sich Luzindo befand. Wir befürchteten, sein Bedienter oder Kutscher möchten die Sache entdecken; wir gaben daher unsern Mördern, deren wir immer eine ziemliche Anzahl in Sold hatten, Befehl, sie aus dem Wege zu räumen, welches diese auch glücklich verrichteten.

Luzindo war nun in völliger Sicherheit, und kaum hatte man in der Stadt die Nachricht von seiner Ankunft bekommen, so wurde er von allen Vornehmen der Stadt, sogar von dem Erzbischof selbst besuchet. Wenn man ihn fragte, warum er so zeitig wiedergekommen wäre, so antwortete er, daß er anfangs die Reise zu Lande hätte thun wollen, nachher hätte er aber sein Vorhaben geändert, und wäre über Barcellona zu Schiffe nach Neapolis gereiset, wo er so krank geworden wäre, daß er nicht im Stande gewesen, seine Reise fortzusetzen. Dieses glaubte jedermann, wie ein Evangelium. Reicher als vorher verwechselte er nun die Cavalierskleider wieder mit denen eines Canonici zu Saragossa, in welchen er auch sein Leben, nach tausend ärgerlichen Streichen, beschloß.

Beichte einer Nonne,

dem Pater Antonio Gavin gethan,

und von ihm selbst erzählt.

Ehe ich diese Beichte erzähle, so halte ich es nicht für unnöthig, die Gewohnheit, die die Nonnen beobachten, und den Ort, wo sie beichten, zu beschreiben. In ihren Gesetzen sind gewisse Tage bestimmt, an denen sie insgesamt, von der Aebtissin an bis zur niedrigsten Klostermagd, zu beichten verbunden sind. Sie haben einen Beichtvater, welcher noch einen Pater zum Gehülfen hat, und deren Zimmer stößt gleich an das Kloster, wo sich ein Gitter befindet, daß in einen Gang des Klosters geht. Dieser Beichtvater ist der Nonnen Seelsorger, und muß alle Tage Messe lesen, Beichte sitzen, die Sacramente austheilen und die Kranken besuchen. In der Kirche sind verschiedene enge Kabinets mit kleinen Gittern, die aus der Kirche

in das Kloster gehen. Und hier höret man den Nonnen durchs Gitter Beichte. Sie lassen alle Festtage wohl 11 bis 12 Beichtväter kommen, weil sonst der vierte Theil nicht beichten könnte, da wohl in manchem spanischen Kloster hundert und zehn Nonnen, selten aber unter vierzig sind. Der ordentliche Beichtvater hat mit den jungen Nonnen wenig zu thun, weil diese gemeiniglich bei einem fremden beichten, desto mehr machen ihm die alten zu schaffen, die fast von dem Gitter nicht wegkommen. Sie bemühen ihn alle Tage um der geringfügigsten und nichtswürdigsten Dinge willen, und halten ihn viele Stunden auf, in welchen sie ihm nichts weiter sagen, als wie vielmal sie etwa in der Kirche gehustet, wie viel sie Fliegen getödtet, wie öfters sie sich über ihre kleine Spanferkel und Hündchen erzürnt haben, und was dergleichen Lappalien mehr sind.

Sie verrichten diese andächtigen Werke aus keiner andern Ursache, als weil sie nichts zu thun haben; denn es kommt niemand zu ihnen, und bekümmert sich auch niemand um sie. Daher pflegen sie immer an der Thüre des Gesprächsaals Schildwache zu stehen, um den jungen Nonnen, die an dem Gitter sich mit ihren Liebhabern unterreden, Nachricht zu geben, wenn die Aebtissin kommt. Ich komme nun zu der Lebensart der jungen Nonnen in den Klöstern. Viele vornehme Leute schikken ihre Töchter schon in dem fünften, siebenten

und achten Jahre hin, und lassen sie unter der Anführung ihrer Freunde und Bekannten bis ins funfzehende Jahr erziehn. Ihre Aufseherinnen geben auf sie genau acht, damit sie binnen dieser Zeit nicht an das Gitter gehen, noch sich mit jungen Leuten unterreden dürfen, damit bei ihnen keine Liebe zur Welt entstehen könne. Sie dürfen niemand als ihre nahen Anverwandten sprechen, und wenn dieses geschiehet, so ist doch das lauschende Auge ihrer Aufseherinnen beständig auf ihre Mienen und Reden aufmerksam. Man begegnet ihnen indessen mit aller möglichen Liebe und Freundlichkeit, und weil diese unschuldigen Geschöpfe sich einbilden, daß dieses immer so seyn werde, so kommt ihnen dies Gefängniß ganz gut vor. In dem funfzehnten Jahre, welches in allen Ordensregeln festgesetzt ist, ziehen sie die Nonnenkleidung an, und beginnen ihr Noviciat. Dieses ist die Probe, ob sie alle Casteiungen, Fasten und Disciplin auszuhalten vermögend sind, ingleichen, ob sie die Horas abwarten, den Gehorsam, die Armuth, die Keuschheit und allerlei Busübungen zu ertragen im Stande sind.

Indessen pflegen die Aebtissinn und die andern Nonnen ihnen das Noviciat gemeiniglich sehr leicht zu machen, und sie mit den härtesten Pflichten zu verschonen, damit sie das Klosterleben etwa nicht überdrüßig werden möchten, und Lust, dasselbe zu verlassen, bekämen. Und hierinne handelt man in

der That höchst unrecht. Denn durch diese Verfahrungsart betrügt man die jungen Mädchen aufs schändlichste, die, so bald sie ihr ewiges Gelübde gethan haben, dasselbe sogleich zu bereuen anfangen. Sie thun diese Gelübde, sobald ihr Noviciat zu Ende gegangen ist, und schwören alsdann eine ewige Keuschheit, Gehorsam und Armuth, und daß sie nie das Kloster verlassen wollen. Haben sie dieses gethan, so erfahren sie erst, wie schwer dieses alles zu halten ist. Die eine wird Thürhüterin, die andre muß auf die Personen Achtung geben, die zu einer Nonne wollen, eine andre muß lauten, backen, die andre Rechnung über Ausgabe und Einnahme führen, und was dergleichen Geschäfte mehr sind. Wenn sie alle diese Dienste verrichtet haben, so stehet es ihnen frei, an das Gitter zu gehen, und sich daselbst mit den Pfaffen und Mönchen zu unterhalten, die als Liebhaber sich hier bei ihren Maitressen einfinden.

Bekommen nun diese Nonnen allmählich einen Begriff von den Vergnügungen der Welt und den Fleischeslüsten, und bedenken hierbei, wie sie so listig hintergangen worden sind, so können sie nicht anders, als den Verlust ihrer Freiheit sehr schmerzlich bedauren, und nur darauf sinnen, wie sie durch angesponnene Liebeshändel sich für alles dieses schadlos halten können. Ihre Zeit benutzen sie folgendergestalt. Um sechs Uhr stehen sie auf und gehen zum Gebeth und hernach in die Messe, welche um sieben

Uhr aus ist. Hierauf frühstücken sie, und machen sich hernach in ihren Zellen, oder dem allgemeinen Erholungszimmer (Refectorium) etwas zu thun, bis gegen zehn Uhr, wo sie in die große Messe gehn. Alsdann wandern sie wieder zum Gebet, welches eine Viertelstunde dauert, oder eine halbe, wenn sie die Vesper singen. Um eilf Uhr speisen sie, und nach Tische können sie zwei Stunden ihrer Erholung widmen. Alsdann gehen sie wieder zum Gebet, und hernach sind sie den ganzen Tag frei. Unter der Zeit erwarten sie ihre Liebhaber, oder geistliche Männer, wie sie sie selbst nennen. Nach Verschließung der Thüren nehmen sie von ihnen Abschied und gehen in ihre Zellen, wo sie Briefe an ihre Liebhaber schreiben, und von welchen sie den andern Tag darauf Antwort erhalten. Dieser Briefwechsel unterbleibt keinen Tag, ob sie ihre Liebhaber gleich alle Tage zu sehen und zu sprechen bekommen. Sie sehen dieses als eine angenehme Unterhaltung an, aus der sie in Abwesenheit ihrer geistlichen Liebhaber viel Beruhigung schöpfen. Sie geben einander alle Tage Rechenschaft von dem, was sie seit dem letztern Besuch vorgenommen haben, und es herrscht unter den Nonnen und ihren geistlichen Ehemännern eine größere Eifersucht, als unter Mann und Frau. Ich komme nunmehr auf die Beichte der Nonne selbst, und will sie, wie sie von Wort zu Wort lautete, hersetzen:

Die Nonne. Ehrwürdiger Pater! Weil die Anzahl meiner Sünden so groß ist, und von so vielerlei Umständen begleitet wird, daß ich meinem Gedächtniß nicht trauen darf, so habe ich meine Beichte aufgeschrieben, damit ihr von dem allen, was mein Gewissen beunruhiget, vollkommen und auf das genaueste unterrichtet seyn möget, und ich bitte euch gehorsamst, dieselbe durchzulesen.

Der Beichtvater. Ich billige zwar, daß ihr eure Beichte aufgeschrieben habt, allein ihr müßt dieselbe auch selbst lesen, sonst würde es kein mündliches Bekenntniß seyn.

Die Nonne. Weil ihr dieses, ehrwürdiger Herr! für nöthig haltet, so will ich solche herzulesen anfangen. Ich habe es für dienlich gehalten, euch von den Umständen meines vergangenen Lebens Nachricht zu ertheilen, damit ihr desto eher von dem Zustande, in welchem ich jetzo in dem Kloster lebe, und welcher zwar einigermaßen vor den Menschen, nicht aber vor Gott entschuldiget werden kann, urtheilen könnet.

Ich bin die einzige Tochter des Garcillasso de los Coimbros, welcher mich von Jugend auf in allen den Frauenzimmern anständigen Wissenschaften und Künsten, besonders in der Schreibekunst, *)

*) Daß Frauenzimmer in Spanien schreiben können, ist etwas sehr seltnes.

unterrichten ließ. Ich war noch nicht dreizehn Jahr alt, so erklärte mir ein zwar nicht allzureicher, doch sehr wohlgebildeter Jüngling seine Liebe in verschiedenen Briefen, die er mir durch meinen Lehrer in der Schreibekunst zustellen ließ. Sie waren so wohl abgefaßt, daß ich nichts Verbindlicheres, Zärtlicheres und Galanteres gelesen habe. Kurz, da ich Gelegenheit bekam, ihn bei einer meiner Anverwandtinnen näher kennen zu lernen, so verbanden wir uns in kurzer Zeit zu einer unzertrennlichen Verbindung auf ewig. Zum größten Unglück kam ein unrecht bestellter Brief meinem Vater in die Hände, der aus demselben unsre gegenseitige Liebe sogleich erkannte. Er gieng auch sogleich, ohne sich mir etwas merken zu lassen, selbst zu meinen Liebhaber, und redete ihn also an:

„Mein Herr! Meine Tochter hat mir euer beider gegenseitiges Einverständniß aus zärtlicher Liebe zu mir entdeckt, und noch hinzugesetzt, daß ihr sie ehelichen wolltet. Diese Ehre, die ihr meinem Hause anthun wollt, erkenne ich mit dem größten Danke. Weil sie aber noch sehr jung ist, so halte ich es nicht für zuträglich, sie vor dem funfzehnten Jahre auszustatten. Ihr werdet mir daher den Gefallen erzeigen, vor der Heirath mit meiner Tochter nicht länger umzugehen, weil dieses meinen Nachbarn viel Anlaß zu übler Nachrede geben würde. Wenn ihr nun meine Tochter eini-

germaaßen liebet, so werdet ihr, um ihre und meine Person zu schonen, solches diese wenige Zeit über unterlassen. Damit ihr aber auch sehet, wie sehr ich euch liebe und schätze, fuhr mein listiger Vater fort, so will ich euch eine Compagnie von dem königlichen Regimente, das diese Stadt dem Könige hält, verschaffen, und euch den Rath geben, darunter zwei Jahre zu dienen. Alsdann sollt ihr mit eurem geliebten Gegenstande vermählt werden.

Mein Liebhaber schätzte sich dieses für ein großes Glück, und empfieng den andern Tag seine Charge, mit dem Befehl, nach Catalonien zu gehen. Ich mußte nun stets zu Hause bleiben, und mein Liebhaber konnte mich weder sehen, noch sprechen, denn mein Vater schützte immer eine Krankheit vor, die mich im Bette zu liegen zwänge. Als dieser die Stadt verlassen hatte, so brachte mir mein Vater die Nachricht, daß er gestorben wäre, ich müßte mich dahero nun bequemen, ins Kloster zu gehen. Er brachte mich hierauf selbst in eins, und band der Aebtissin ein, mich mit niemand reden zu lassen, als mit ihm. Er ließ sich auch nichts dauren, mir ein Vergnügen zu machen, bis zu der Zeit, da ich als Nonne eingekleidet wurde. Worauf er mir den wahren Verlauf der ganzen Sache erzählte. Meine Betrübniß war darüber außerordentlich groß, da ich zumal bald erfuhr, daß mein Geliebter in dem ersten

sten Feldzuge in Catalonien wirklich umgekommen wäre.

Ich bekenne, ehrwürdiger Pater, daß ich allen Sünden, die ich seit der Zeit habe begehen können, ergeben gewesen bin. Es sind erst zehn Monate, daß ich mein Gelübde gethan. Allein weil ich nie den Willen gehabt, mich als eine Braut Gottes der Welt zu entschlagen, so bin ich auch keine rechte Nonne vor Gott, noch die Gelübde meines Standes zu erfüllen schuldig. Verschiedene andre Nonnen sind eben so gesinnt, und ich kenne zehn von meinen vertrautesten Freundinnen, die meiner Meinung sind. Jede von uns hat ihren Mönch, und alle Nachmittage unterreden wir uns mit unsern Liebhabern an dem Klostergitter. Wir lassen einander die erhaltenen Liebesbriefe lesen, und ersinnen zur Befriedigung unsrer Lüste allerlei Ränke.

Der Beichtvater. Bekennet lieber eure eigenen Sünden, und haltet euch nicht so lange bei denen eurer Freundinnen auf.

Die Nonne. Ich kann nicht anders. Denn meine Sünden sind mit den ihrigen so genau vereiniget, daß ich ohne diese die meinigen nicht beichten kann. Eine von unserer Gesellschaft hatte einen Mönch zum Liebhaber, der den schönsten Körper von der Welt hatte. Diesen brachten wir

einst glücklich ins Kloster, und genossen zwei und zwanzig Tage seiner in unsern Zellen. Wir kamen die Zeit über selten ans Gitter, und gaben vor, wir wären etwas unpaß. Es nahm indessen niemand an uns Aergerniß, weil uns kein Mensch in solchem Verdacht hatte. Seht, mein Pater, dies ist die größte Sünde, die ich mit einer Mannsperson begangen habe.

Der Beichtvater. Wie konntet ihr ihn aber ins Kloster bringen, ohne daß es jemand gewahr wurde?

Die Nonne. Es wollte eine aus unsrer Gesellschaft ihre Zelle mit einer Binsendecke überziehen, und ließ daher einen solchen Deckenmacher das Maas nehmen, befahl ihm auch, es aus dem Ganzen zu machen, und wenn es fertig wäre, das Stück in des Küsters Kammer, welcher ein einfältiger Mensch war, zu schaffen. Als nun die Decke dahin gebracht worden war, so schickten wir Abends den Küster in die Stadt, und wir nahmen den Schlüssel zu seiner Kammer zu uns. Der Mönch, der uns die Freuden der Wollust genießen lassen wollte, hatte von seinem Prior die Erlaubniß bekommen, einen Monat auf dem Lande zuzubringen. In diese Decke war er eingewickelt, und wir schafften ihn bald darauf in unsere Kammer, wo wir ihn so gut zu verbergen wußten, daß auch das schärfste Auge seinen Aufenthalt nicht ge-

wahr werden konnte. Weil wir aber glaubten, daß durch die Träger unser Geheimniß an den Tag kommen könnte, so bestachen wir einige Mörder, dieselben umzubringen, damit wir ihrentwegen nichts zu befürchten hätten. Nach zwei und zwanzig Tagen schafften wir unsern ziemlich entkräfteten Mönch, vermittelst eines großen Koffers, in welchen wir ihn einschlossen, und wozu er die Schlüssel, mit welchen er inwendig aufmachen konnte, besaß, aus dem Kloster fort. Der Koffer war an eine gute Freundin, mit der wir einverstanden waren, adressirt, und so hatten wir auch hierin keine nachtheilige Entdeckung zu befürchten.

Einen Monat darauf flüchteten drei Nonnen aus unsrer Gesellschaft des Nachts aus dem Kloster, weil ihre Taille durch den Besuch jenes Mönches sehr zugenommen hatte, und dieses verursachte in der ganzen Stadt großes Aergerniß. Ich, die ich mich in den nehmlichen Umständen fühle, bin dem Beispiele meiner Vorgängerinnen zu folgen gesonnen. Denn bliebe ich in dem Kloster, so würde meine Schwangerschaft bald entdeckt werden, mir würde es mein Leben kosten, und meiner Familie und dem Kloster würde es zur ewigen Schande gereichen. Wenn ich hingegen gleich jenen die Flucht ergreife, so erhalte ich zweier Personen Leben, und kann mich schon an einen so entfernten Ort begeben, daß niemand meinen Aufenthalt entdecken

kann. Da ich auch überzeugt bin, daß ich keine rechte Nonne seyn kann, weil ich die Gelübde des Gehorsams, der Keuschheit, der Armuth und des eingezognen Lebens ohne mein Wissen und Willen gethan habe, so bin ich auch für keine Abtrünnige zu halten, wenn ich das Kloster wieder verlasse. Sollte ich, in demselben zu bleiben, gezwungen werden, so habe ich beschlossen, meinem Untergange und schimpflichem Tode durch ein solches Mittel vorzukommen, das ich zu Beschützung meiner Ehre fürs dienlichste halte. Dieses ist es, ehrwürdiger Pater, was ich euch zu beichten hatte, ich bitte mir hierüber euren guten Rath aus, um aus dieser großen Verlegenheit zu kommen.

Der Beichtvater. Ich finde diese Sache sehr verworren, und ich muß gestehen, daß ich diejenige Erfahrung und Einsicht, die zu Auflösung dieser Gewissensfrage erforderlich ist, nicht besitze. Ihr werdet daher besser thun, wenn ihr euch an einen ältern und einsichtsvollern Beichtvater wendet. Von diesem werdet ihr eher völlige Befriedigung eurer Wünsche und Auflösung eurer Zweifel erhalten.

Die Nonne. Ehrwürdiger Vater, ich gestehe euch frei, daß ich keinem andern Beichtvater mein Herz entdecken werde, und wenn ihr mir nicht saget, wie ich mich hierbei verhalten soll, so

werde ich vor Gott alle Schuld auf euch schieben, und alles Widrige, was mir begegnen kann, euch zuschreiben. Bedenket, daß ihr meine Seele auf eurem Gewissen habt.

Der Beichtvater. Meine Unwissenheit und Unerfahrenheit werden mich keiner Sünde zeihen. Ich wiederhole die Versicherung nochmals, daß ich euch hierinne zu helfen nicht im Stande bin.

Die Nonne. Mags auch werden wie es will, wenn ihr mir nicht beistehen wollet, so will ich jetzt so laut, als ich kann, zu schreien anfangen, daß ihr mir was Unzüchtiges hättet zumuthen wollen, und dann werdet ihr der Strafe der Inquisition gewiß nicht entgehen.

Der Beichtvater. Habt Geduld! Vielleicht kann ich ein Mittel, euch zu helfen, ausfindig machen, wenn ich unsre Casuisten befrage, und binnen drei Tagen sollt ihr deshalb Nachricht bekommen.

Die Nonne. Wie könnt ihr diese Casuisten fragen, ohne mich und das Kloster in Schimpf und Schande zu bringen.

Der Beichtvater. Laßt mich nur dafür sorgen; ich verspreche euch, kommenden Sonntag hierinne erwünschte Antwort zu bringen.

Die Nonne. Ich werde euch mein ganzes Leben dafür dankbar seyn. Darf ich euch bitten, so kommt lieber den Montag früh, weil ich da ganz allein bin.

Der Beichtvater. Dies kann geschehen. Indessen bedenkt, wie sehr ihr euch durch euer zügelloses Leben vor Gott und Menschen mißfällig macht, und daß die Strafe der Vergehung gleich auf dem Fuße nachfolget.

Ich muß gestehen, daß mir keine Beichte so viel als diese zu schaffen gemacht hat. Ich trug unterdessen den ganzen Fall, jedoch mit Weglassung des Namens der Person, der Moralakademie vor. Und diese beschloß, daß ich sie absolviren solle, wenn sie zuvor eine Kreuzbulle *) gekauft haben würde. Dann solle ich ihr nur für meine Person den Rath, aus dem Kloster zu flüchten, geben, und mir von ihr ein Zeugniß ausstellen lassen, worinn sie gestände, daß der Beichtvater ihr nur für sich den Rath gegeben hätte. Ich gieng den Montag darauf zu dieser Nonne wieder, und richtete alles nach den Vorschriften der Moralakademie so aus. Und in dieser Woche noch wurde ihre nächtliche Flucht aus dem Kloster bekannt.

*) Die Kreuzbulle wurde dem König von Spanien, Philipp dem Fünften von Clemens dem Eilften 1718. für seinen bezeigten Eifer für den katholischen Glauben gegeben. Sie spricht diejenigen, die jährlich zwei davon nehmen würden, von allen ihren Sünden, Lastern und Verbrechen, auch in der Stunde des Todes, frei.

Als ich mich nach drittehalb Jahren in Lissabon aufhielt, traf ich sie daselbst an, und wurde von ihr in meinem Logis besucht. Sie erzählte mir, daß sie von einem portugiesischen Officier, der in eben der Stadt, wo sie hingeflohen, in Quartier gelegen hatte, des Nachts entführt und nach Barcellona gebracht worden sey. Sie hätte ihn da geheirathet, und befände sich mit ihm jezt in Lissabon. Ich wurde hierauf mit ihrem Gemahl und ihrer ganzen Lebensart bekannt, und muß gestehen, daß aus ihr eine bessere Frau als Nonne geworden war, denn die ganze Zeit über, da ich mit ihr bekannt war, habe ich das tugendhafteste und sittsamste Betragen jederzeit an ihr bemerkt.

Luzie Foulcant
in dem Harem der Inquisitoren
zu Saragossa.

Nach der Schlacht bei Almanza im Jahre 1707, theilten sich die vereinigten Armeen, die kaiserliche und französische nehmlich. Der eine Theil schlug sich unter dem Kommando des Herzogs von Berwick durch das Königreich Valenzia, und setzte sich an den Grenzen von Katalonien fest, der andere Theil aber, welcher aus 14000 Franzosen bestand, gieng unter dem Herzog von Orleans zur Rechten nach Arragonien, dessen Einwohner sich für Karl dem Dritten erklärt hatten. Wie sich der Herzog von Orleans der Stadt Saragossa näherte, gieng ihm die Obrigkeit der Stadt entgegen und bot ihm die Schlüssel derselben an. Er nahm sie aber nicht an, und bedeutete ihnen, daß er durch die nieder-

geschossenen Mauern mit seinen Soldaten herein= marschiren würde. Er hielt auch würklich Wort, und verfuhr mit den Einwohnern, wie mit Auf= rührern gegen ihren rechtmäßigen König.

Als er hier die nöthigen Einrichtungen gemacht hatte, gieng er von da nach den Gränzen Katalo= niens zu, nachdem er den General=Lieutenant de Josreville als Gouverneur zurückgelassen hatte. Dieser aber war in seinem Verhalten zu gelinde, und vollstreckte die Befehle, wegen der von der Stadt einzufordernden Kontribution, nicht nach der Schärfe. Deswegen rufte ihn der Herzog von Orleans wieder zurück, und schickte den General= Lieutenant, Herrn von Legal an seine Stelle. Sa= ragossa hatte monatlich 1000 Thaler für des Her= zogs Tafel zu bezahlen, und jedes Haus eine Pistole, welches jeden Monat eine Summe von 18000 Pistolen betrug, und acht Monate hinter einander gegeben werden mußte. Außer diesem Gelde mußte jedes Kloster, nach dem Verhältniß seiner Einkünf= te etwas Ansehnliches beitragen. Die Herren Je= suiten wurden auf 2000 Pistolen, die Dominika= ner auf eine gleiche Summe, und die andern Klöster verhältnißmäßig geschätzt.

Der Herr von Legal machte bei den Jesuiten den Anfang, und ließ ihnen die Summe, wie hoch sie geschätzt worden waren, abfordern; allein die schlauen Herren wollten sich unter dem Vorwand

aus der Schlinge ziehen, weil ein solches Verlangen der geistlichen Kirchen-Freiheit schnurstracks zuwider laufe. Aber der Herr von Legal, mit solchen jesuitischen Distinktionen und Subtilitäten unbekannt, schickte vier Kompagnien Soldaten in ihr Kollegium, um daselbst auf Diskretion zu leben.

Hierauf schickte der Pater Rector der Jesuiten einen Eilboten an den Beichtvater des Königs von Spanien, welcher auch aus ihrem Orden war, um sich bei dem Könige über das unheilige Betragen des Herrn de Legal zu beschweren; die Herren Grenadiers warteten aber diesen nicht ab, sondern waren in ihren Verrichtungen weit geschwinder, als der Eilbote auf seiner Reise. Da die Jesuiten dieses alles mit ansahen, so warteten sie nicht auf dessen Rückkunft, sondern machten die 2000 Pistolen geschwind zusammen, und überbrachten sie dem Herrn de Legal. Nach deren Empfangnehmung machte sich dieser sogleich an die Dominikaner, und brachte ihnen sein Kompliment. Die Mönche dieses Ordens, welche alle dienstbare Geister der heiligen Inquisition, (mit diesem Beinamen belegt sich das schändliche und abscheuliche Gewissenstribunal selbst,) sind, entschuldigten sich sehr höflich, daß sie diese für sie zu große Summe in so kurzer Zeit nicht aufbringen könnten, weil es ihnen so gänzlich an Gelde fehle. Wollte aber der Herr de Legal die verlangten zweitausend Pistolen schlechterdings ha-

ben, so könnten sie dieselben eben so wenig bezalen, als er die silbernen Leiber der Heiligen, die sie in ihrer Kirche verwahrten, nehmen würde. Sie bildeten sich völlig ein, es würde dieses Anerbiethen dem Herrn de Legal eine heilige Furcht einjagen, und beschlossen daher, wofern er es annehmen würde, die Bildnisse der Heiligen in förmlicher Prozession zu ihm zu tragen, um das Volk, wenn es dieses sähe, und ganz gewiß Ketzerei schreien würde, zum Aufruhr zu bewegen. Der Gouverneur antwortete ihnen aber darauf, er müsse dem Befehl des Herzogs von Orleans nachleben, und nähme daher die silbernen Leiber an.

Jetzt konnten die Dominikaner ihr gegebenes Wort nicht wieder zurücknehmen, sie führten also ihren Vorsatz aus, und brachten in solenner Prozession, mit angezündeten Wachskerzen ihre silbernen Heiligen zu dem Herrn de Legal. Sobald als dieser von der öffentlichen Andacht der Dominikaner Nachricht erhielt, ließ er vier Kompagnien Grenadiers anmarschiren, welche eine doppelte Reihe auf der Straße machten, und seinem Hause gegenüberstanden. Jeder Grenadier hatte seine geladne Flinte in der einen Hand, und in der andern eine brennende Kerze, die Heiligen mit gleicher Andacht, wie die Mönche sich stelleten, zu empfangen. Aber aller Bemühungen der Dominikaner ungeachtet, den Pöbel aufzubringen, regte sich doch dieser keinesweges, weil acht Regimenter in der Stadt la-

gen, die schon im Stande waren, Ehrfurcht einzuflößen. Der Herr de Legal empfing sodann die Heiligen mit aller Ehrerbietung, schickte sie sogleich in die Münze, und versprach den Dominikanern, alles, was über die zweitausend Pistolen sich belaufen würde, ihnen wieder zuzustellen.

Als sich nun diese Mönche in ihrer Einbildung betrogen sahen, und darüber äußerst verlegen waren, daß sie den Pöbel nicht hatten aufhetzen können, giengen sie zu den Inquisitoren, und baten sie, ihre Heiligen aus der Münze zu erlösen, und den Herrn de Legal zu exkommuniciren, welches ihnen auch sogleich versprochen wurde, denn die katholische Geistlichkeit ist zu solchen Sachen, die ihnen nichts kosten und doch zugleich ihr Ansehen, das, Gott sey Dank! bald auf immer gesunken seyn wird, befördern, gerne willig und bereit. Die Exkommunikation wurde ausgefertiget und unterschrieben, der Secretair der Inquisition bekam auch zugleich Befehl, zu dem Herrn de Legal zu gehen, und ihm dieselbe vorzulesen. Dieser richtete hierauf seine aufgetragene Vollmacht aus, allein der Herr General-Lieutenant betrug sich wider sein Vermuthen ganz gleichgültig hierbei, nahm ihm in aller Gelassenheit das Papier aus der Hand und sagte zu ihm: mein Herr! empfehlen Sie mich den Herren Inquisitoren vielmals, und melden ihnen, daß ich morgen früh die Ehre haben würde,

ihnen zu antworten. So wie der Secretair fort war, ließ dieser sogleich durch den seinigen die Exkommunikation abschreiben, und statt seinen Namen die Namen der heiligen Inquisitoren hineinsetzen.

Den Morgen darauf ließ er vier Bataillons in die Waffen treten, und schickte sie mit seinem Sekretair in die Inquisition. Durch diesen ließ er den Inquisitoren seine Exkommunication vorlesen, und befahl ihm, dieselben, wofern sie nur den geringsten Lerm machen würden, aus dem Hause schmeißen zu lassen, alle Gefängnisse zu öffnen, und in die Inquisition zwei Bataillons hineinzulegen. Herr de Legal fürchtete sich nicht vor dem Pöbel, weil der Herzog von Orleans vor seiner Abreise die Vorsicht gehabt hatte, alle Einwohner mit dem Verbote zu entwaffnen, daß niemand, wer er auch sey, bei Lebensstrafe kein ander Gewehr, als einen Degen, bei sich haben solle. Die Garnison nebst vier Bataillons solle auch immer in den Waffen seyn, um im Nothfalle jeder Empörung vorzubeugen. Der Sekretair richtete seines Herrn Befehl genau aus, und niemals waren die Inquisitoren so erschrocken, als da sie sich von einem Soldaten in den Bann gethan sahen. Dieser Beleidigung wegen schrien sie aus vollem Halse: Krieg wider den Ketzer de Legal, denn das ist ein allgemeiner Schimpf für die Katholiken. Der Sekretair antwortete ihnen seiner Vorschrift gemäß: Heilige

Väter! der König braucht dieses Haus sehr nothwendig, um Soldaten hineinzulegen, daher verlasset dasselbe augenblicklich. Wie nun demohngeachtet die Inquisitoren fortfuhren, Beleidigungen auszustoßen, so ließ er sie, durch eine Bedeckung, alles Sperrens und Weigerns ohngeachtet, in ein besondres, für sie bestimmtes Haus bringen.

Da sie endlich sahen, daß sie durch nichts widerstehen konnten, baten sie um Erlaubniß, ihre Kostbarkeiten und Güter mit wegzunehmen, welches ihnen auch zugestanden wurde, da sie dann den folgenden Tag nach Madrit abgingen. Als sie dort ankamen, führten sie deswegen bei dem Könige die bittersten Klagen, der ihnen aber keine allzutröstliche Antwort gab: ich bin sehr erzürnt, — sprach er, — daß euch so etwas widerfahren ist, aber ich weiß nichts dabei zu thun. Meine Krone schwebt in Gefahr, und mein Großvater beschützt sie, diese Gewaltthätigkeiten sind von seinen Völkern geschehen, hätten sie die Meinigen verübt, so wollte ich euch bald Genugthuung verschaffen. Geduldet euch, bis die Sachen ein andres Ansehen gewinnen. Auf diese Art mußten sich die Inquisitoren ganzer acht Monate gedulden, ehe sich die Umstände änderten.

Der Sekretair des Herrn de Legal öffnete auf seinen Befehl alle Gefängnisse, und entdeckte da-

durch die abscheulichen Greuel der Inquisition. Vierhundert Personen wurden dazumal aus ihren Gefängnissen befreiet, und unter dieser Zahl befanden sich auch sechzig junge, schöne und prächtig gekleidete Mädchen, die das Serail der keuschen Inquisitoren ausmachten. Sie gestanden dieses sogleich, und von einer aus derselben haben wir die Lebensgeschichte, die am Ende der Geschichte von ihr selbst erzählt wird. Diese unglaubliche Entdeckung machte viel Aufsehen, aber um die Ehre des teuflischen Gerichts zu retten, bat der Erzbischof den Herrn de Legal, diese Mädchen in seinen Pallast zu schicken, indem er für sie sorgen wolle. Er setzte hinzu, daß er einen Kirchenbann wider alle, die aus ungegründeter Nachricht die heilige Inquisition zu schänden sich unterstehen würden, bekannt machen wolle. Der Gouverneur antwortete ihm verstellter Weise, er wolle ihm in seinem guten Vorsatze so viel als möglich beistehen, was aber die jungen Mädchen beträfe, so wäre es unmöglich, sie ihm auszuliefern, weil sich die Offizire ihrer bemächtiget hätten, und sie nicht wieder herausgäben.

So verhielt es sich auch in der That, und man kann leicht glauben, daß sich die Inquisitoren, da sie Macht genug dazu hatten, alle hübsche Mädchen, die ihnen gefielen, in ihr Harem zu schaffen, gewiß die schönsten und reizendsten aus der Stadt werden ausgelesen haben. Es war daher kein

Wunder, daß die galanten französischen Offiziers allen Fleiß anwandten, ihre so süße und angenehme Beute fest zu halten. Und da diese guten Mädchen sich so glücklich gerettet sahen, begaben sie sich unter den Schutz ihrer Befreier, und wollten viel lieber ihnen an das Ende der Welt nachfolgen, als wieder in das höllische Gefängniß zurückkehren.

Die Inquisitoren hatten noch Zeit genug gehabt, einen Theil ihrer Gefangenen mit sich fortzuführen, und alle Thüren von den heimlichen Gefängnissen, in welchen sie ihre teuflischen Bubenstücke und Schandthaten trieben, vermauern zu lassen, daher war es unmöglich, das Geringste von den unmenschlichen Grausamkeiten, die sie an so viel Unschuldigen verübt hatten, zu entdecken. Was noch unwahrscheinlicher und unglaublicher ist, man konnte mit keinem von der großen Anzahl Befreieter reden, noch einige Nachricht, was in diesem verruchten Hause vorgegangen war, erhalten, weil sie aus Furcht, aufs neue, entweder auf königlichen oder päbstlichen Befehl wieder eingesperrt zu werden, sich eiligst aus dem Lande begaben.

Da die Inquisitoren endlich acht ganzer Monate sich ihres Hauses, oder vielmehr Mörderhöle, hatten müssen beraubt sehen, zogen sie mit einer weit größern Gewalt, als sie zuvor gehabt hatten,

in

in dasselbe wieder ein. Es war auf des schwachen Philipp des Fünften Ansuchen Don Pedro Guerero als Oberinquisitor vom Pabst zum geistlichen Richter über die Pfaffen, Mönche und Religiosen ernannt worden, daß er die wider den König Uebelgesinnten einziehen und bestrafen sollte, so, daß er eine Zeit lang König, Pabst und würklicher Tyrann war. Das erste, was er vornahm, war, daß er eine öffentliche Bekanntmachung der Verbrechen herausgab, wodurch alle Gefangene, die durch die französischen Soldaten befreit worden waren, wieder in die Inquisition gebracht werden sollten, damit die Ehre der Inquisitoren dadurch gerettet würde. Durch diese Bekanntmachung ward auch bei Lebens- und Leibesstrafe befohlen, alle Gefangenen, die man entdecken könnte, wieder den Klauen der Inquisitoren zu überliefern. Diese Erklärung hatte jedermann in so große Furcht gesetzt, daß sich niemand seine Meinung hierüber zu sagen getrauete.

Der grausame und gefühllose Unmensch Guerero — sein Andenken müsse von der Nachwelt ewig verflucht seyn, und jede tugendhafte Seele müsse seiner mit Abscheu gedenken — fiel darauf alle Leute wie rasend an, um seinen brennenden Eifer für den König und Pabst sehen zu lassen. Er ließ fast dreihundert Ordensgeistliche, hundert und funfzig Weltpriester und eine große Anzal Laien, unter dem Vorwand, daß sie gegen Philipp den

Fünften übelgesinnet wären, ins Gefängniß setzen, und eignete sich ihre Güter zu, welche er öffentlich verkaufte, und um welche es seiner Habsucht am meisten zu thun war. Er setzte viele Prediger ab, und verbannete sie aus den spanischen Landen; andre ließ er öffentlich mit Ruthen peitschen, welches auch verschiedenen Mönchen widerfuhr, die er noch dazu in den Bann that. Er hatte die Verwegenheit, in das Kloster der Religiosen St. Lucia zu gehen, und einige unter dem Vorwand mit eigner Hand zu geißeln, weil sie Karl dem Dritten zugethan wären. *)

*) Einige Beispiele, um Guerero's Grausamkeit noch deutlicher zu zeigen, will ich dem Leser hier erzählen. Laurentius Castro, einer der reichsten und berühmtesten Goldschmiede in Saragossa, brachte einmal einen schönen silbernen Aufsatz zu dem Großinquisitor Guerero. Ehe dieser deswegen mit ihm einen Handel schloß, sagte er zu ihm, er solle sich in der Inquisition von einem seiner Bedienten herumführen lassen. Weil nun dieser bei der Besichtigung nichts als eiserne Thüren gewahr wurde, und darinne schreckliche Gefängnisse vermuthete, ward er darüber von einer großen Furcht befallen. Sobald als er wieder in das Zimmer des Inquisitors zurückgekommen war, fragte ihn dieser ganz gleichgültig, wie ihm das Haus gefiele. Es gefällt mir ganz und gar nicht, erwiederte Castro, denn es kommt mir wie eine Hölle auf Erden vor. Diese offenherzige und gerechte Antwort war die einzige Ursache alles seines drauf erfolgten Unglücks. Man brachte ihn von Stund an in eines dieser höllischen Gefängnisse, unterdeß, daß sich die Offizire der heiligen Inquisition seines ganzen Vermögens

Von den Laien, die er in die Inquisition gezogen, und ihr Vermögen an sich gebracht hatte, hat man niemals das Geringste erfahren, es ist daher leicht zu glauben; daß sie daselbst ihr Leben unter tausend Martern elend beschlossen haben. Viele der bemittelsten Familien wurden an den Bettelstab gebracht, und mehr denn zweitausend Familien, eine unglaubliche Zahl! mußten Saragossa und ihr ganzes Vermögen mit dem Rücken ansehen.

bemächtigten. Er mußte hierauf noch diesen Tag vor dem Inquisitionstribunale erscheinen, und man verlas ihm daselbst sein Urtheil, vermöge dessen er durch die Gassen zu Staupe geschlagen, hernach auf dem Rücken gebrandmarkt und lebenslang auf die Galeere gebracht werden sollte. Der unglückliche Mann überlebte aber seine Strafe nicht ganz, denn er starb noch an dem nehmlichen Tage an den empfangenen Staupenschlägen. Ein vornehmes Mädchen ward mit ihm zu gleicher Zeit gestäupt, weil diese in einer Versammlung gesagt haben sollte: Ich weiß nicht, ob der heilige Vater eine Mannsperson oder Frauenzimmer ist, da ich täglich so viel sonderbare Sachen von ihm erzählen höre; ich bilde mir ein, es müsse derselbe ein rares Thier seyn. Diese einzige unschuldige Rede brachte sie um ihre Ehre, Leben und Vermögen, denn nach sechs Tagen, als dieses grausame Urtheil an ihr vollstreckt worden war, gab sie aus Gram ihren Geist auf. So bestrafen diese Ungeheuer die Leute, um solcher geringfügigen Ursachen wegen mit aller Schärfe, hingegen lassen sie die schrecklichsten Verbrechen ungeahndet entschlüpfen.

Man kann nun leicht glauben, daß Guerero, der eine so unumschränkte Gewalt hatte, bald wieder Mittel gefunden habe, sein Harem von frischen wieder zu bevölkern.

— Duldung, Gottes Kind!
o kehr den trüben Blick nach Osten, wo mit Thränen
die Menschheit dich um Hülfe fleht.
Und hör' das Angstgeschrei, das Jammern und das Stöhnen,
das dir von Luft getriebner Asch' entgegen weht.
Flieh hin mit Cherubs Kraft, und stoß das Unthier nieder,
daß es zurück zur Hölle fährt,
und lehr den Eifrer Schwarm, die irrgegangnen Brüder
mit Sanftmuth zu bekehren, nicht mit Schwerdt.

Schicksale der Luzie Foulcant bei den Inquisitoren zu Saragossa, von ihr selbst erzählt.

Da meine Mutter und ich eines Tages die Gräfin Arras besuchten, trafen wir den Franzisko Torreion, ihren Beichtvater, welcher zweiter Inquisitor des heiligen Officiums war, bei ihr an. Als wir Chocolate tranken, fragte er nach meinem

Alter, meinem Beichtvater, und that an mich viel sonderbare Fragen der Religion, worauf ich nicht rechten Bescheid zu geben wußte. Sein ernsthaftes und gravitätisches Betragen brachte mich in große Verwirrung, doch ließ er mich, als er dies bemerkte, durch die Gräfin benachrichtigen, daß er nicht so ernsthaft wäre, als er mir vorkäme. Er erwies mir viele Höflichkeiten, sagte mir tausend Verbindlichkeiten, und reichte mir die Hand, die ich mit vieler Ehrerbietung küssete. Im Weggehn sagte er zu mir: Duenna! ich will mich ihrer erinnern, und ihnen ehestens einen Beweis davon geben. Ich begriff nicht, was er darunter verstand, denn ich war unerfahren und erst funfzehn Jahr alt.

Zu meinem Unglück erinnerte er sich meiner nur zu bald. Eben die Nacht, die auf die betrübte Zusammenkunft folgete, klopfte man, da wir alle schliefen, an unsere Thüre stark an, und mein Mädchen, die bei mir in der Kammer war, stund gleich auf, gieng ans Fenster, und fragte, wer anklopfte. Die heilige Inquisition, rief eine Stimme in fürchterlichem Tone. Als ich dies hörte, rief ich aus geheimer Ahndung sogleich: Ach! mein Vater, mein Vater, ich bin auf ewig verloren! Auf dies Geschrei erwachte mein Vater und fragte mich, was es gäbe? Ich antwortete ihm voller Thränen: die Inquisition. Als er dies hörte, gieng er, aus Furcht, mein Mädchen möchte die

Thüre nicht zeitig genug aufmachen, selbst, es zu thun, um mich als ein Schlachtopfer der Grausamkeit der Inquisition zu überliefern. Ich weinte die Zeit über so entsetzlich, daß mein Vater voller Wehmuth mir den Mund zuhielt, um seinen Gehorsam und Eifer gegen das Gericht und den katholischen Glauben zu zeigen, denn er glaubte, daß ich wegen eines Verbrechens wider die Religion von der Inquisition geholet würde.

Die Offiziers ließen mir kaum Zeit, mich ins Negligee zu werfen, vielweniger von meinem Vater Abschied zu nehmen, und ihn zum letztenmal zu umarmen, sondern setzten mich in die untenstehende Kutsche, und brachten mich so in die Inquisition. Ich vermuthete diese Nacht nichts Gewisseres, als meinen Tod, aber wie sehr wurde ich überrascht, als ich in ein Zimmer, worin ein kostbares Bette befindlich war, gebracht wurde.

Die Offiziers hatten sich kaum von mir wegbegeben, als eine Aufwärterin mir einen Teller voll Erfrischungen brachte, und mich dieselbe zu genießen hieß. Ich erwiederte in aller Unschuld, daß mir etwas davon zu nehmen unmöglich sey, weil ich vermuthlich bald sterben müßte. Sterben? sagte sie, darum sind Sie nicht hierher gekommen, sondern wie eine Prinzessin zu leben. Es wird Ihnen an nichts in der Welt fehlen, und Sie werden alles Vergnügen, das Sie nur verlangen kön-

nen, außer die Freiheit auszugehn, zu erwarten haben. Jetzt bitte ich Sie, fuhr sie fort, ruhig zu schlafen, und ihre künftige Zeit heiter und vergnügt hinzubringen. Ich that die ganze Nacht, wegen Erwartung künftiger Dinge, kein Auge zu, bis gegen Morgen, da ich sanft zu schlummern anfieng. Wie groß war aber nicht mein Erstaunen, als ich früh erwachte, da ich einen völligen kostbaren Frauenzimmeranzug nebst des Torreion Bildniß in Gold eingefaßt, auf dem Tische in meinem Zimmer liegend fand. Meine Aufwärterin erklärte mir, daß dies aus seinen Händen käme, und als ich Miene machte, ihm sein Portrait zurückzuschikken, sagte sie zu mir: „Liebes Kind! bedenken Sie doch, wenn Sie ihm nicht in allen Stücken zu gefallen leben, müssen Sie gewiß bald sterben, und niemand wird Sie retten; wenn Sie sich aber gegen ihn freundlich bezeigen, werden Sie an ihm den dankbarsten und artigsten Mann von der Welt finden. Sie werden alsdann wie eine Königin gehalten werden, ein herrliches Gemach und vortreflichen Garten eingeräumt bekommen, und viel junge Mädchen werden Sie besuchen, mit denen sie Freundschaft errichten können. Was ich Ihnen noch zu sagen habe, ist dies, daß Sie der zweite Inquisitor Torreion gegen Abend besuchen wird, und daß Sie sich dem Willen und der Lust des heiligen Vaters nicht widersetzen. Zweitens, wenn Sie einige junge Mädchen sehen, Sie diese wegen ihres Zustandes nicht befragen, welches diese im

Gegentheil auch thun werden. Sie werden sich mit denselben zu den gewöhnlichen Stunden ergötzen können, Ihnen wird an angenehmer Musik und an andern Vergnügungen nichts abgehen, und in drei Tagen werden Sie mit denselben speisen, und Sie werden sie als muntere und lustige Gesellschafterinnen finden. Sie können mir glauben, daß man hier recht glücklich lebt, und wenn Sie einmal diese Glückseeligkeit werden gekostet haben, so bin ich versichert, daß Ihnen nach keiner andern jemals gelüsten wird. Wenn ihre Zeit um seyn wird, werden die heiligen Väter Sie in eine andere Landschaft schicken, und an einen liebenswürdigen Mann verheirathen. Zuletzt — schloß sie mit der Erfahrung — nehmen Sie sich in acht, weder Ihren noch des Torreion Nahmen im Munde zu führen.

Alle diese Lehren setzten mich in solche Verwunderung, und untersagten mir so viel, daß ich nicht wußte, was ich dabei denken sollte, und daß ich das Ganze für eine Bezauberung hielt. Ich dachte nun weder an Vater und Mutter, noch an meinen elenden Zustand, sondern brachte meine meiste Zeit mit Spanischen Romanen zu, deren viele in meinem Zimmer lagen. Unterdessen kam meine Aufwärterin wieder und brachte mir die Nachricht, daß in einer Stunde Franzisko Torreio zu mir kommen würde, wobei sie mich beschwor, ihn mit Artigkeit und Zärtlichkeit zu empfanden. Er kam

auch würklich zu der bestimmten Stunde, in einem Schlafrocke und Nachtmütze, nicht mit der scheinheiligen, Schrecken einflößenden Miene eines Inquisitors, sondern wie ein galanter junger Mann.

Er bewillkommte mich sehr freundlich und sagte, daß er Willens gewesen wäre, mit mir zu Abende zu speisen, allein wichtige Geschäfte, woran er noch diesen Abend in seinem Kabinette arbeiten müsse, hätten ihn an diesem Vergnügen gehindert. Er setzte hinzu, daß er nur wegen meiner Familie mich zu besuchen gekommen wäre, und mir zugleich zu sagen, daß einige meiner Liebhaber mich auf ewig unglücklich gemacht hätten, indem sie mich wegen irrigen und ketzerischen Meinungen in der Religion verklagt hätten, man hätte deswegen schon Kundschaft eingezogen, und das Urtheil wäre wider mich gefällt, daß ich lebendig in einer trocknen Pfanne bei langsamen Feuer verbrannt werden sollte, aber aus Mitleiden und Freundschaft gegen mich und meine Familie hätte er die Execution aufgeschoben. Diese Schreckbilder machten mich außerordentlich erschrocken, und ohne zu wissen, was ich that, warf ich mich zu seinen Füßen und sagte: Ach mein Vater! habt ihr denn diese Execution auf immer aufgehoben? Dieses kommt auf Sie an, antwortete er, und verließ mich.

Meine Aufwärterin erschien wieder. Diese fragte ich unter vielen Thränen: was denn die trockne Pfanne und das langsame Feuer bedeute, mit welchem mich der Inquisitor bedrohet habe? Fürchten Sie sich nicht, war die Antwort, Sie werden einen andern Tag die trockne Pfanne und das langsame Feuer zu sehen bekommen. Diese Marter ist bloß für die, die sich dem Willen und dem Vergnügen der heiligen Väter widersetzen, und nicht für Sie, die Sie zu folgen bereit sind. Und ist nicht der Franzisko ein rechter liebenswürdiger Mann? fuhr sie fort. Ich verstand nicht, was er zu mir alles sagte, fiel ich ihr in die Rede, seine Worte machten mich sinnlos, alles was ich noch weiß, ist dies, daß er mir ein verbindliches Kompliment machte, und eilig wegging. Sie kennen seine Art noch nicht, — versetzte diese Abgerichtete, — es ist niemand freundlicher und gütiger, als er, wenn man ihm auch so begegnet, im entgegengesetzten Falle ist auch niemand zorniger und grausamer, als er. Bemühen Sie sich daher um Ihres eigenen Besten willen, ihm sich überall verbindlich zu machen. — Jetzt speisen Sie und geben sich zufrieden. Ich war aber von der Erinnerung an die trockne Pfanne und das langsame Feuer so verwirrt, daß ich weder essen, noch ruhig schlafen konnte. Meine Aufwärterin kam frühe zu mir und sagte, da noch niemand im Hause auf wäre, so wollte sie aus großer Liebe zu mir, unter der Bedingung der größten Verschwiegenheit, mir die

trockne Pfanne und das langsame Feuer zeigen. Als ich ihr dieses versprochen hatte, führte sie mich durch verschiedene Zimmer in eine finstre Stube, vor welcher eine dicke eiserne Thüre war, die in ein dunkles Gewölbe führte. In diesem war ein großer Ofen und über demselben eine breite und lange kupferne Pfanne, mit dergleichen Deckel und Schlosse, unter ihr war der Ofen geheizet. Da ich dieses genug besehen hatte, führte sie mich aus diesem Gewölbe in ein andres Zimmer, wo ein großes Rad von sehr dicken Bretern befindlich war, und da sie ein Thürchen aufmachte, und mich mit einem Lichte hineinsehen ließ, war es um und um mit Schermessern besetzt. Hierauf zeigte sie mir ein tiefes Loch, das, nach ihrem Vorgeben, mit Schlangen und Kröten angefüllt war. Ich will Ihnen erklären, — sagte sie, — wozu die drei Stücken sind. Die trockne Pfanne und das langsame Feuer sind für die Ketzer und für die Leute, die dem Willen und Vergnügen der heiligen Väter widerstreben, bestimmt. Man leget sie ganz nackt und lebendig in die Pfanne; wenn der Deckel zugemacht ist, wirft der Henker ein wenig Holz in den Ofen, und vermehrt es nach und nach, so lange, bis der Leib zu Asche verbrannt ist. Das Rad ist für die, die von dem Pabste und den heiligen Vätern übel reden; man wirft sie in das Rad, der Henker macht das Thürchen daran zu und dreht so lange, bis der Unglückliche gestorben ist. Das Loch ist

den Bilderverächtern, und den gegen die Geistlichen Ungehorsamen bestimmt.

Als mir Marie — so hieß meine Aufwärterin, — diese drei Stücke gezeigt und erklärt hatte, so sagte sie zu mir, sie wolle mir ein andermal die noch übrigen Martern zeigen. Die vorigen hatten mich aber so sehr erschreckt, daß ich mir die übrigen verbat.

Wir hatten uns wieder in mein Zimmer begeben, und hier rieth sie mir nochmals, mich allem, was Franzisko von mir verlangen würde, zu unterwerfen, sonst würde ich die Marter des Feuers ausstehen müssen. Wenn Sie dieses aber thun wollen, fieng sie an, so seyn Sie unbekümmert, und genießen Sie alle Lust, die von heute angehen wird. Sie kleidete mich hierauf ganz weiß mit rosenfarbnen Schleifen und Gürtel an, und führte mich gleich im Triumph zum Torreion. Dieser deutete mir, sobald sich Marie entfernt hatte, seine Zuneigung voller Feuer und Begierde an, ich wagte keine Widersetzung, weil mich Mariens Erzählung geschreckt hatte, er zog mich zu sich aufs Bette hin, und küßte meinen jungfräulichen Busen unzähligemal, meine Unschuld sank, und ich verlor sie durch einen Groß-Inquisitor von Saragossa. Marie kam bald darauf mit Erfrischungen, und ich schämte mich vor ihr sehr, wie erstaunte ich aber nicht, als sie vor mir niederkniete, und mich

wie eine Fürstin bediente. Torreion entfernte sich, und Marie führte mich aus diesem Zimmer an einen weit schönern Ort. Hier sah ich entzückende Aussichten, lachende Thäler mit den hellesten Bächen durchwässert. Marie verließ mich, und sagte, daß ich bald von noch mehrern jungen Bewohnerinnen dieses Orts Besuch bekommen würde. Ich erinnere Sie, war ihr Schluß, daß Sie bei diesen Mädchen die versprochene Verschwiegenheit beobachten werden.

Kaum hatte sie ausgeredet, als eine Menge schöner, wohlgewachsener, wollüstig gekleideter Mädchen hereintraten, mich küsseten und bewillkommten. Eine sagte zu mir: Liebe Freundin! die Einsamkeit wird Ihnen anfangs wunderlich vorkommen, allein wenn Sie sich in unserer Gesellschaft befinden werden, so werden Sie nicht mehr mißvergnügt und traurig seyn. Bald darauf speiseten wir die leckerhaftesten Gerichte zusammen; ich zählte 52 Frauenzimmer, die mit an der Tafel saßen, und darunter die ältesten nicht über vier und zwanzig Jahr alt zu seyn schienen. Sechs Mägde warteten ihnen, ohne Marien, auf, die für mich allein da war. Nach aufgehobener Tafel spielten einige auf musikalischen Instrumenten, andre Piquet und l'Hombre in der Karte, und wieder einige giengen lustwandeln. Als wir auf diese Weise etliche Stunden zugebracht hatten, trat Marie hinein, und gab hiermit das gewöhnliche Zeichen zum Auf-

bruch. Ich wurde in des Don Franzisko Schlafgemach gebracht, bei welchem ich diese und noch zwei folgende Nächte in solchen Vergnügungen zubrachte,

— wo nur der Körper schwelgt, die Seele aber nichts genießet. —

Allein als ich den dritten Tag darauf früh mit dem Inquisitor Chocolate trank, kam Marie hinein, und sagte, ich sollte mit ihr kommen, weil mich eine Freundin auf ihrer Stube erwartete. Torreion fand hierbei nichts zu erinnern.

Ich glaubte gewiß, daß meiner neue, unerwartete Vergnügungen warteten, allein wie fand ich mich betrogen, als mich Marie in ein Zimmer führte, das ehe einem Gefängniß, als einem Besuchgemach glich. Marie sagte: diese Stube sollte hinfüro meine gehören, und dieses Mädchen — hier wies sie auf ein dastehendes Frauenzimmer — meine Gespielin seyn. O Himmel! rief ich voller Bestürzung und Verzweiflung aus, ist dies ein bezauberter Ort, oder eine Hölle auf Erden? Ach! ich habe meine Aeltern, meine Ehre und Unschuld auf ewig verloren! Josephine, meine Gefährtin, die mich für eine Verzweifelnde ansahe, ergriff mich bei der Hand, und sagte in einem mitleidigen, theilnehmenden Tone zu mir: Liebe! hören Sie auf zu weinen und sich ohne Nutzen zu martern, denn alle ihre Klagen sind vergeblich, sie fliegen in

den Wind. Ihr und mein Unglück ist einerlei, wir sind gleiche Schicksalsgefährtinnen. Sie leiden gewiß nichts, was ich nicht vorher schon erfahren habe, wir dürfen aber doch nur unsre gerechten Klagen den Wänden vertrauen, weil wir sonst in größer Unglück und Elend gerathen können. Fassen Sie Muth und nehmen sich gegen Marien vorzüglich in acht, nicht den geringsten Kummer wegen Ihres Zustandes blicken zu lassen. Denn diese ist das einzige Werkzeug, dessen sich die Inquisitoren bedienen, uns entweder Qualen oder Vergnügungen zu verschaffen. Liebe Freundin, — fuhr sie fort, — ich kann ihnen heilig versichern, daß jede Neuangekommene in diesem Hause eine ähnliche Probe ausstehen muß, jede von ihnen wird durch die ihnen vorgespiegelten Martern eben so verwirrt gemacht, daß sie sich alles gefallen läßt, was man mit ihr anfängt. Aus dem, was Ihnen begegnet ist, und aus ihrer Kleidung, kann ich leicht errathen, daß Sie in das Serail des Don Franzisko Torreion gehören, und daß dieser Ihr Verfolger ist. Die dreierlei Farben unserer Kleidung sind die Zeichen, die uns unterscheiden, zu welchem Serail der Inquisitoren wir gehören. Die weiße ist das Zeichen des Franzisko Torreion, die blaue des Pedro Guerero und die grüne des Antonio Aliago.

Es ist uns sehr scharf befohlen, allemal, wenn ein junges Mädchen das Unglück hat, in diesres Hau-

rem zu kommen, die drei Tage über keine trübe Miene zu machen, wie wir es auch bei Ihnen gethan, und Sie gleichfalls werden thun müssen, so oft neue zu uns kommen. Außer diesen uns bestimmten Vergnügen leben wir wie wahre Gefangene, sehen keine andre Seele, als die sechs Aufwärterinnen und Marien, welche die Aufseherin und Hofmeisterin macht. Unser gröstes Vergnügen besteht darinn, daß wir wöchentlich dreimal auf dem großen Saale speisen. Die andre Zeit über speiset jede auf ihrem Zimmer. Wenn ein Inquisitor bei einer von seinen Beischläferinnen die Nacht zubringen will, so holet sie Marie Abends um neun Uhr ab und führet sie in sein Zimmer. Weil aber jeder von den drei Inquisitoren viel Beischläferinnen hat, so trifft uns ordentlich jeden Monat die Reihe einmal, diejenigen ausgenommen, die so glücklich sind, durch ihre Reize und ausstudirten Wollüste mehr zu gefallen. Manchmal läßt Marie auch die Stubenthür auf, welches ein Zeichen ist, daß ein heiliger Vater willens sey, in den Armen der Bewohnerin dieser Stube sein nächtliches Vergnügen zu genießen. Sie kommen aber so leise und so stille, das man es unmöglich errathen kann, welcher es von ihnen ist. Wenn eine unter uns schwanger wird, bringt man sie in eine weit schönere Wohnung, wo sie niemanden, als die Aufwärterin, bis zu ihrer Niederkunft, zu sehen bekömmt. Das Kind wird gleich weggebracht und man hört weiter nichts davon. Ich bin, fuhr Josephine weiter fort, schon

sechs

sechs Jahr hier, und ich war noch nicht vierzehn Jahr alt, da die Inquisition mich aus meines Vaters Hause holen ließ, und bin nur ein einzigesmal niedergekommen. Jetzt sind wir unsrer zwei und funfzig, und alle Jahr verlieren sich sieben bis achte davon, ohne daß man erfährt, was sie für ein trauriges Ende genommen haben. Diesen Verlust ersetzen andre an ihre Stelle, und manchmal ist unsre Anzahl sechs und sechszig gewesen. Unser beständiger Kummer ist, daß wir befürchten müssen, daß, wenn die heiligen Väter ihre geilen Begierden an uns genug gestillet und befriediget haben, sie uns, aus Furcht vor Verrätherei und Entdeckung, umbringen lassen. Und hier endete Josephine ihre traurige Geschichte.

Wir blieben noch achtzehn Monate in diesem Gefängnisse, bis die Zeit unsrer Erlösung durch den General-Lieutenant Herrn de Legal herannahete und ich mich nach meiner Befreiung mit einem französischen Offizier, Herrn Foulcant, verehlichte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Marie Guerero, oder die schwangere Heilige.

Ohnweit dem Collegio St. Thomä de Villa nova zu Saragossa wohnte eine Schneidersfrau mit Namen Maria Guerero. Sie war schön, klug, besaß aber dabei eine große Eitelkeit und Hochmuth, wie dieses wohl eine der ersten Mitgaben von Evens Töchtern seyn mag. Weil sie nun als eine gemeine Schneidersfrau mit Vornehmen keinen Umgang haben konnte, so ergriff sie den Stand der Beaten, um sich durch ihre verstellte Andacht in der Stadt bekannt und beliebt zu machen. Sie sahe sich vors Erste nach einem solchen Beichtvater um, der in gutem Rufe stand, und in den vornehmsten Häusern und Familien bekannt war. Hier konnte sie nun kein schicklicheres Subject finden, als den Pater Michael Navarro, einen Dominikanermönch,

welcher wegen seiner Gelehrsamkeit und tadellosen Aufführung allgemein geliebt und hochgeschätzt wurde.

Die verstellte Sittsamkeit und heuchlerischen Mienen dieser Andächtigen, nahmen den Beichtvater so sehr für sie ein, daß er nach wenig Monaten die Heiligkeit derselben bei allen Leuten bis auf den höchsten Grad erhob. Denn sie beichtete täglich bei ihm, und gestand ihm, sie habe keine Sünde begangen, und hätte ihr ganzes bisheriges Leben in Religionsübungen und ungestörter Andacht zugebracht. Das Gerücht, das sich von ihr allerwegens ausgebreitet hatte, machte die vornehmsten Personen, um diese lebendige Heilige zu sehen, begierig. Sie schlug es ihnen aber immer mit vieler Bescheidenheit ab, und ließ ihnen zurückmelden, daß sie der ganzen Welt entsaget habe, und ihr künftiges Leben bloß ihrem himmlischen Bräutigam widmen wolle. Dergleichen fromme Antworten brachten ihr einen noch viel größern Ruhm zuwege, so, daß sich nun alles, um sie zu sehen, drängte. Einige suchten durch den Pater Navarro zu ihrem Zwecke zu gelangen, und baten ihn, sie zu dieser Heiligen zu führen. Allein der Beichtvater, der von ihrer Heiligkeit ganz bezaubert war, oder sich vielleicht ein Bischofthum versprach, weil er eine Heilige gemacht hatte, oder auch sein Vorhaben desto besser zu verbergen glaubte, schlug allen ihre Bitten rund ab. Er entschuldigte sich damit, weil

er die Tugend und Bescheidenheit dieser Heiligen kennete, und zur Genüge wüßte, was sie für einen Abscheu vor alle dem, was nur den geringsten Anstrich von Eitelkeit hätte, besäße; so würde er sehr unrecht handeln, wenn er nur einigermaßen dadurch Anlaß gäbe, daß ihr Eifer nachließe und ihre Heiligkeit vermindert würde.

Dieses alles aber verdoppelte nur die Neugierde der Leute. Reiche und Arme, Junge und Alte, Herren und Damens drängten sich hinzu, sie zu sehen, es koste auch, was es wolle. Sie giengen haufenweise in das anstoßende Haus und in die Dominikanerkirche, um die heilige Guerero zu sehen. Diese aber bezeugte über alle die vielen Ehrenbezeugungen ein großes Mißfallen, und entschloß sich deswegen, immer in ihrem Zimmer zu bleiben. Sie besprach sich hierüber mit dem Pater Navarro, und dieser genehmigte ihren Vorschlag, er besuchte sie daher nachmals allezeit in ihrem Zimmer, wenn er sie Beichte hören und Messe lesen wollte. Denn die Dominikaner, ingleichen die vier Orden der Bettelmönche, haben dieses besondere Recht, überall Messe zu lesen, oder nach ihrem Ausdruck, einen Altar aufzurichten. Damit sie aber diese neue Lebensart ungestörter fortsetzen konnte, so überredete der Beichtvater ihren Mann, daß er das Haus räumen, und sich vor seiner Frau nicht sehen lassen sollte, weil sonst ihre Heiligkeit und Andacht dadurch sehr gestört werden würde.

Der gute Mann glaubte auch dieses einfältigerweise auf sein Wort, und zog nebst seinen Gesellen mit Scheere und Bügeleisen von dannen, um statt deren den heiligen Geist und die Gnade daselbst wirken zu lassen.

In diesem Zustande brachte die heilige Schneiderin mit ihrem Pater Navarro ein ganzes Jahr zu. Weil es diesem aber zu beschwerlich fiel, alle Tage in das Haus dieser Andächtigen zu gehen, daselbst Messe zu lesen und sie Beichte zu hören, so bat er sich bei dem Pater Buonacasa, seinem Prior, die Erlaubniß aus, daß er, als ihr Seelsorger, bei seiner Heiligen wohnen dürfe. Dieser, der sich einbildete, daß seinem Kloster dadurch etwas Ansehnliches zuwachsen könne, ließ dieses ohne einige Weigerung geschehen. Als sich der Pater Navarro in der Heiligen Hause selbst befand, so erlaubte er dem Volke nach und nach, diese Heilige durch ein kleines Fenster, welches aus seinem Zimmer in das ihrige gieng, zu sehen, wobei er aber jedermann erinnerte, dieselbe ja nicht in ihrer Andacht zu stören. Man sahe sie, mit gen Himmel erhobenen Augen, stets auf den Knien liegen. Etliche Monate hernach besuchte sie auch der Erzbischof, und hatte mit ihr und dem Pater Navarro eine lange Unterredung, welchen er sehr schätzte. Dieses Beispiel machte viel große Leute in der Stadt, sie zu sprechen, begierig, dennoch aber konnte nicht einmal der Vize-Roy, seines großen Ansehens um-

geachtet, so glücklich seyn. Deswegen ließ er den Navarro mit seiner Heiligen in der Kutsche zu sich holen, und ganz allein Abends mit sich speisen. Als dieses bekannt worden war, so folgten die Vornehmern alle des Vize-Roys Beispiele, und man sahe hernach alle Tage Kutschen vor der Thüre dieser Beaten, der man von dieser Zeit an auch große Geschenke überschickte. Es begaben sich viel Kranke und gebrechliche Leute dahin, in der Hoffnung, sie würden bloß durch das Ansehen dieser Heiligen gesund werden. Einige, welche gesund worden waren, weil vielleicht ihre Krankheit keine der hartnäckigsten war und von sich selbst nachließ, oder weil ihnen Bewegung, oder ein anderes natürliches Mittel, geholfen hatte, machten sofort ein großes Wunder daraus; und es fehlte weiter nichts, als daß man diese Heilige auf einem Triumphwagen umher führete, so würde sie das leichtgläubige und unwissende Volk, wie weiland auch dem berüchtigten Betrüger Gaßner geschah, angebetet haben.

Der Ruf ihrer Heiligkeit breitete sich so sehr aus, daß sie alle Tage eine Menge Briefe von den vornehmsten Leuten aus allen Provinzen Spaniens bekam, und ihr Beichtvater, um alle diese Briefe zu beantworten, einen Secretair halten mußte. Weil sie auch nun ein großes Haus gemiethet hatten, welches zur Spielung ihres Betrugs sehr bequem war, so nahmen sie einen Thürhüter an, der

diejenigen allemal anmelden mußte, die sie sehen und sprechen wollten. In dieser Lage der Sachen lebte sie ganzer zwei Jahre, und indessen schrieb Pater Navarro ihren Lebenslauf, davon er um einen Theil desselben herauszugeben, dringend gebeten wurde, jedoch wartete er, bis das ganze Leben zusammen fertig war. Unterdessen wurde diese ganze Betrügerei durch folgenden Zufall entdeckt, und alle beide auf Befehl der Inquisition in Verhaft gebracht.

Eine gewisse Barbiersfrau, Anna Moron, eine Nachbarin der Heiligen, hatte ein Kind, welches zehn Monate alt war, und als eine Nachbarin bat sie den Beichtvater angelegentlich, dies Kind zur heiligen Guerero zu tragen, damit sie es nur auf eine kurze Zeit in ihre Arme nehmen und küssen möge, weil sie glaubte, ein so heiliger Kuß würde ihrem Kinde zu großem Seegen und Glücke gereichen, und auf sein ganzes künftiges Leben den wohlthätigsten Einfluß haben. Der Pater hieß sie selbst zu ihr hingehen, und sie darum zu ersuchen. Sie wurde auch sehr wohl von dieser Heiligen aufgenommen, und als sie ihr das Kind genommen hatte, bat sie, sie möchte es ihr eine Viertelstunde lassen. Die Mutter war hierüber vor Freuden außer sich, und hielt ihr Kind nunmehr für das glücklichste auf der Welt. Aber diese ihre Freude gieng bald in die größte Betrübniß über, als ihr die Heilige das Kind mit der Nachricht wieder über=

gab, daß es folgende Nacht sterben würde, weil ihr Gott solches in einem kurzen Gebete, welches sie wegen dieses Kindes an ihn gethan, geoffenbart hätte. Das Kind starb auch um die bestimmte Zeit. Der Arzt aber bemerkte verschiedene Flecke an demselben, und als er es geöffnet hatte, fand er, daß es mit Gift vergeben worden war. Der Vater des Kindes gab den Inquisitoribus sogleich von allen Umständen des erfolgten Todes Nachricht, den di‑se Heilige so pünktlich vorhergesagt hatte. Weil damals der erste Inquisitor, Don Pedro Guerrero, gleich abwesend war, so gieng indessen der andre, Don Franzisko Torreion, zu dem Barbier, und als er den Leib des Kindes besehen hatte, wurde er völlig überzeugt, daß es mit Gift vergeben worden war. Daher ließ er sogleich die Heilige mit ihrem Beichtvater und andern Bedienten sogleich in die Inquisition schaffen. Man nahm auch alles, was in dem Hause befindlich war, mit weg und fand unter den vorhandenen Papieren das Leben dieser Heiligen, von dem Pater Navarro mit eigner Hand geschrieben. Das Manuscript war 600 Blätter stark und wurde von der Inquisition sogleich den Qualificatoribus *) zu näherer Untersu‑

*) Die Qualificatores untersuchen auf Befehl der Inquisition die Verbrechen, die die Gefangenen wider den katholischen Glauben begangen haben, und geben ihr Urtheil darüber. Es ist aber doch nur dieses alles ein bloßer hergebrachter Gebrauch dieses Gerichts, weil die Inquisitores deren Meinung und Gutachten nicht in die

chung übergeben. Dieselben thaten den Ausspruch, daß das von dem Pater Navarro geschriebene Leben der Maria Guerero ein ärgerliches, ketzerisches, denen in der heiligen Schrift enthaltenen Lehren sowohl, als der guten Sitten zuwiderlaufendes Buch sey, und daß es verdiene, von Henkers Hand auf dem großen Hofe des heiligen Inquisitionsgerichts verbrannt zu werden.

Nach diesem Bescheid ließen die Inquisitores zwei Priester von einer jeden eingepfarrten Kirche und zwei Mönche von jedem Kloster zusammen kommen, welche einen gewissen Tag auf dem großen Saale dem Prozeß wider die heilige Marie Guerero und den Pater Michael Navarro beiwohnen sollten. Es waren außer den Inquisitoren und ihren Beamten und Spionen auf zweihundert und

mindeste Betrachtung ziehen, sondern alle Processe eigenmächtig und unwiederruflich entscheiden. Das Zeichen eines Qualificatoris ist das Kreuz des heiligen Officii in einer güldenen Medaille, eines Schillings groß, woran die eine Hälfte schwarz und die andere weiß ist, und welches er auf der Brust trägt. Bei öffentlichen Verrichtungen und Processionen tragen die Pfaffen und Mönche, die dieses Amt haben, ein größeres, mit Gold gewürktes Kreuz auf ihren Mänteln oder Kleidern. Uebrigens bringt diese Würde einer Familie viel Ehre und Ansehen, weil es ein öffentliches Zeichen des alten Christenthums, und wie man sich ächt spanisch ausdrückt, des reinen Geblüts von der Familie ist.

zwanzig von jenen zugegen. Die Inquisitores setzten sich unter einen schwarzsammtnen Thronhimmel in einer Ecke zur Rechten des dastehenden Altars, auf welchem ein Cruzifix mit sechs brennenden Wachskerzen stand, ohne daß der lange finstre Saal durch einiges andre Licht wäre erleuchtet worden. Als nun die Versammlung vollzählig war, so gaben die Inquisitores ein Zeichen, daß man die beiden Gefangenen bringen und vorführen sollte. Diese erschienen auch wie ein paar wahrhaftige Heilige, wenn anders blasse Farbe, hagre Gestalt und Niederschlagung der Augen unverwerfliche Zeichen der Heiligkeit sind.

Der Prozeß dauerte drei Tage lang, die vornehmsten Punkte, weswegen man sie beschuldigte, waren diese:

„Der Pater Michael Navarro sagt in der Lebensbeschreibung seiner Heiligen: 1) daß sie ihm bekennet habe, wie sie von keiner Sünde wisse, so lange sie in der Welt gewesen wäre. 2) Sie wäre verschiedenemale in ihrem Zimmer von den Engeln besuchet worden, und Christus sey dreimal zu ihr herabgekommen, um sie in einem heiligen Leben zu unterweisen. 3) Dieser himmlische Bräutigam habe ihr befohlen, sich von ihrem Manne zu scheiden. 4) Die ganze heilige Dreifaltigkeit sey ihr erschienen, und Christum habe sie zur Linken des Vaters gesehen. 5) Der heilige Geist hätte sich

oft in Gestalt einer Taube auf ihre Hand gesetzt. 6) Dieser heilige Tröster habe ihr auch vorher gesagt, daß ihr irdischer Leib nach dem Tode unverweslich bleiben würde, und nach ihrem Tode würde sie von einem großen König mit der Grabschrift beehret werden: „Die Seele dieser Heiligen ist die Ehre meines Reichs.“ 7) Christus wäre ihr des Nachts als Dominikaner gekleidet erschienen, und in einem himmlischen Traume wäre sie von dem heiligen Geiste überschattet worden. 8) Sie habe die Seele der Schwester eines Mitbruders des Pater Navarro siebenmal aus dem Fegfeuer herausgeholet und 9) würden sich der Pabst und die allgemeine Kirche über ihren Tod freuen, und ersterer würde sie kanonisiren, und in der Litanei noch über die Apostel setzen.

Nach diesen Geständnissen der heiligen Guerero verlas man die Wunder, die ihr der Pater Navarro beigelegt und zugeschrieben hatte, und noch viel andre Umstände, die ihr Leben betrafen, die hier zu erzählen so weitläuftig seyn würden. Alle vernünftige Leute glaubten, daß Pater Navarro nimmermehr so unbesonnen gewesen seyn würde, wenn er bei Verstande gewesen wäre. So viel ist gewiß, daß diese Heilige von niemand anders überschattet worden ist, als von dem ehrwürdigen Pater Navarro, welcher es in der Fleischesbezähmung und Ersäufung des alten

Adams so wenig weit gebracht hatte, daß er sich sogar durch seine wollüstigen Begierden oder vielmehr durch den Teufel verleiten ließ, auch die Heiligen des Herrn zu verführen und von dem rechten Wege abzuleiten. Sie befand sich zur Zeit ihres Prozesses schwanger, und gebahr wenige Monate drauf in der Inquisition einen jungen Heiligen. Unter andern Artikeln der Anklage befand sich auch dieser, daß der Pater sein Bette neben dem der Heiligen gehabt, und also auch vermuthlich der heilige Geist seyn müsse, der sie in einem himmlischen Traume auf ziemlich irdische Manier überschattet habe.

Ihre Urtheile wurden nicht öffentlich gesprochen, und man weiß nicht, was mit der schwangern Guerero gemacht worden ist. Vielleicht bedienten sich ihrer die guten Väter der Inquisition auf die Art, wie sich Navarro derselben bedient hatte, und erzielten noch mehr junge Heilige von ihr. Alles, was man von dem Pater Navarro erfahren hat, ist dieses, daß ihm ein Inquisitionsbedienter bedeutete, er könne nunmehr heirathen, wen er wolle. So endete sich diese Geschichte zur größten Aergerniß aller ächtgläubigen, katholischen Christen, und des Sprüchwort des Dichters traf auch hier ein:

daß Pfaffentrug und Weiberlist
geht über alles, wie ihr wißt.

Mönchsbetrug und Weiberschwäche,

oder

die neuen Wunder des heiligen Patricius.

Mitten zwischen Saragossa und der Stadt Belechite ist eine kleine Kapelle der heiligen Maria Magdalena, bei welcher ein Einsiedler wohnt, der auf dieselbe Achtung giebt. Zur Aufrichtung dieser Kapelle gab folgende Begebenheit Anlaß.

In den erstern Zeiten war auf der Spitze des Berges, gleich an dem Orte, wo die Kapelle steht, ein Augustinerkloster und eine Quelle, welche mitten aus dem Berge hervorsprang, und noch jetzt da fließet. Der Schutzheilige dieses Klosters war der heilige Patricius, dessen Leben und vorgegebene Wunder den Mönchen wohl bekannt waren. Da-

her diese Mönche, die sich an diesem einsamen Orte ganz allein befanden, und mit andern Gläubigen keine Gemeinschaft hatten, einig wurden, auf der Ebene, ohnweit des Brunnens, einen artigen Garten anzulegen, und von dem Kloster an bis dahin einen unterirdischen Gang zu graben. Diesen Gang nannten sie die Höle oder das Fegfeuer des heiligen Patricii, und niemand wußte den Ausgang dessen in den Garten, wo sie noch ein schönes Lusthaus hinbauen ließen, als sie allein.

Als dieses zu ihrem größten Vergnügen zu Stande gekommen war, so sprengten sie aus, daß in dem Kloster eine unterirdische Höle wäre entdeckt worden, und daß einer von den Mönchen sieben Tage darinn gewesen wäre, ehe er derselben Ende erreicht hätte, wo er hernach eben die Wunder, welche der heilige Patricius gesehen, und die man in seinem Leben aufgezeichnet fände, in Augenschein genommen hätte.

Als diese wunderbare Nachricht unter dem Volke bekannt wurde, so fand sich eine große Menge desselben ein, um dieses Wunder zu sehen. Die Mönche, um ihren Betrug desto besser auszuführen, pflegten erst zu predigen, und die Wunder ihrer Höhle zu erklären, wie hierdurch jedermann allen erwünschten Seelentrost, die Sünder Vergebung der Sünden, die Kranken Ge=

sundheit und die unfruchtbaren Weiber Fruchtbarkeit erlangen könnten, wenn sie sich zuvor mit Fasten und Beten, wie der heilige Patricius, vorbereiteten.

Dies alles wurde bald im ganzen Lande umher bekannt, und das Volk strömte haufenweise dahin, und verehrten den Mönchen viel Allmosen und Geschenke, so, daß dies Kloster in kurzer Zeit in Ansehen kam und großen Reichthum gewann. Der Prior machte sodann nach und nach bekannt, daß ein Gläubiger verbunden sey, um zu sehen, ob sein Glaube stark genug, um sich in diese Höle zu wagen, wäre, und daß, wer hinein und wieder herausgienge, jederzeit glückselig seyn werde. Dieses bewegte viele, einen Versuch zu wagen, sie musten aber bald wieder umkehren und herausgehen, weil zum Ende des Ganges ihnen eine Thür den weitern Weg versperrete, die sie nicht aufmachen konnten. Die betrügerischen Mönche machten nachher den betrogenen Leuten weiß, sie hätten sich noch nicht zu diesem heiligen Gange recht vorbereitet und es wäre ein großes Verbrechen, ohne gehörige Vorbereitung diesen heiligen Ort zu betreten.

Eine junge Soldatenfrau konnte, aller angewandten Mühe ohngeachtet, damals von ihrem Manne keine Leibesfrüchte erzielen, daher that sie, aus großem Verlangen nach denselben, ein Ge=

lübde, in die Höle des heiligen Patricius zu gehen, um durch deren Würkung und dessen Vorsprache zu diesem Wunsche zu gelangen. Sie that alles, was zu einer rechten Vorbereitung erfordert werden konnte, sie fastete, betete, beichtete bei dem Prior alle ihre Sünden, und nahm von seinen Händen das Sacrament, worauf sie sich in die Höle begab, und hinter sich die Thüre zuschließen ließ. Der Prior, dem die Schönheit dieses jungen, schönen Weibes sehr aufgefallen war, gieng alsobald in den Garten, um die Thüre zu dem Lusthause aufzumachen, und die Busfertige hineinzulassen, welche auch voller Andacht, ohne Besorgung eines Betrugs in diesem Lusthause anlangte, woselbst der ehrwürdige Prior, in der Kleidung des heiligen Patricius als Bischof, sie umfassete und zu ihr sprach: „Meine liebe, unschuldige Taube, Gott hat euer Gebet erhöret und eure Vorbereitung hat ihm wohlgefallen, daher hat er mich aus seinem Himmel hieher gesandt, euch in diesem irdischen Paradiese mit aller ersinnlichen Lust zu vergnügen. Ihr habt das Schrecken meiner Höle nicht lange empfunden, weil euch eure Unschuld davon gerettet hat. Und weil euer Verlangen ist, fruchtbar zu werden und die Welt mit Leibeserben zu beschenken, so hat Gott euer Suchen erhöret. Denket in diesem Garten bloß an eure Belustigung, der Himmel wird euch während eures Hierseyns einen reichen Tisch für euch bereiten, und in einem von den Händen der Engel gemachten Bette werdet

ihr

ihr seelige Ruhe hier finden. Wenn euch aber meine leibliche Erscheinung in dem Schlafe vorkommet, so widerstehet der Macht des Himmels nicht, denn sonst wird euch dies in ewiges Verderben stürzen.“ Der ehrwürdige Pater ließ dieses Weib hierauf in der tiefsten Verwunderung zurück, und sie glaubte nicht anders, als daß sie in dem Paradiese wäre, und einen Vorschmack von der Seeligkeit zu genießen bekommen würde.

Kurz darauf, als sie der verstellte Patricius verlassen hatte, kamen zwei junge Mönche als Engel in weißen Gewändern mit Flügeln gekleidet, und brachten ihr eine vortrefliche und auserlesene Mahlzeit, indem sie zu ihr sagten: Komm, du Geliebte des heiligen Patricii, und iß. Hierauf entfernten sie sich mit schnellen Schritten. Das betrogene Weib glaubte, es käme alles vom Himmel, kniete nieder und dankte Gott und dem heiligen Patricius für solche sonderbare Gnade, sogleich setzte sie sich zu Tische, speisete mit vielem Appetite, und glaubte, sie wäre würklich in dem Paradiese.

Nach der Mahlzeit kamen die zwei Engel wieder, und räumten den Tisch ab, sagten ihr auch, sie würden in einer halben Stunde wieder bei ihr seyn, und ihr den Willen Gottes und des heiligen Patricius verkündigen. Nach der bestimm-

ten Zeit erschienen auch des Patrizius dienstbare Geister wieder, und der eine redete sie mit folgenden Worten an.

„Ich bin Gabriel, der Bote des großen Gottes, der Himmel und Erde regiert, und mir befohlen hat, euch zu vermelden, daß euer andächtiges Fasten und Beten bis in den Himmel gedrungen ist, und daß Patricius, ein Freund Gottes, euer Verlangen erfüllen wird. Durch ihn soll euch ein Kindlein geboren werden, dessen Namen Patricii Sohn heißen soll. Entschlaget euch ganz der Welt, und beobachtet bloß dessen Willen, der mich zu euch gesandt hat.“

Der andre Engel sprach folgendes zu ihr: „Mich hat Patricius zu euch geschickt, um euch zu sagen, daß er nicht eher mit euch wieder sprechen wird, als bis ihr eine Probe der Empfängniß von ihm sehen werdet. Er wird euch des Nachts erscheinen und seine Zusage vollziehen. Werdet ihr euch aber seiner Gnade weigern, so werden euch höllische Geister in die finstre Gegend bringen, und euch, wie ihr es verdient habt, züchtigen. In dem andern Zimmer stehet ein Bette, in welchem ihr schlafen könnet, um dort die himmlische Befruchtung abzuwarten, morgen werden wir wieder zu euch kommen und euch auf göttlichem Befehl noch mehr hinterbringen.“ Er sprachs und verschwand mit seinem Gefährten. Die gute Frau brachte

hierauf ihre übrige Zeit in dem Garten recht vergnügt zu, und erwartete die Erscheinung und Ueberschattung des heiligen Patricius mit vieler Begierde, nachdem sie vorher den festen Entschluß gefaßt hatte, aus Furcht vor den höllischen Geistern, sich dem Willen des Heiligen in keinem Stücke zu widersetzen. Sie begab sich des Abends darauf zur Ruhe, in der Hoffnung, Patricius würde sein Wort halten, wie ihr sein himmlischer Bote versichert hatte. Und sie betrog sich auch in der That nicht. Denn des Nachts um neun Uhr kam der verstellte Patricius, oder der leibhaftige Pater Prior, in Begleitung der zwei Engel in das Zimmer, diese zogen ihn aus, brachten ihn zu ihr ins Bette, und giengen wie rechte Engel, ohne ein Wort zu reden, wieder fort. Das gute Weib fürchtete sich vor den höllischen Geistern, und ließ sich aus schuldigem Gehorsam gegen den Willen des heiligen Patricius alles gefallen, was sein ätherischer Körper nur mit ihr machen wollte. Sie fand in seinen Bewegungen und Thun und Lassen zwar viel menschliches, entschuldigte es aber damit, daß der heilige Patricius auf göttlichen Befehl und aus Liebe zu ihr menschlich handeln müsse. Der Morgens wand er sich aus ihren Armen und verließ sie, sogleich erschienen die himmlischen Gestalten und brachten ihr ein Frühstück. Einer der Engel fragte sie, ob sie derjenigen Gnade, auf die sie gehoffet, theilhaftig worden wäre? Und sie antwortete: es ist ein großer Unterschied zwischen den Ergötzlichkeiten der

Welt und des Himmels, und ich wünsche nichts mehr, als immer hier zu bleiben, und in die elende Welt nicht wieder zurückkehren zu dürfen, wo eine arme Frau nichts, als beständiger Anfechtung unterworfen ist. Wie werde ich — rief sie aus — nach einer solchen Erscheinung bei einem Manne leben können, dessen Körper doch immer noch viel irdische Schwachheiten hat, und nichts von jenen Eigenschaften eines himmlischen besitzt!

Der Engel antwortete: „Machet euch nicht durch solche Reden dieses Orts und aller Vergnügungen, die ihr hier in vollem Maaße genießet, unwürdig, befolget vielmehr unsern Willen, und laßt alle irdische Gedanken fahren. Belustiget euch indessen in diesem Garten so viel ihr wollt, und nach dem Mittagsmahle erwartet fernere Nachricht von uns.“ Hierauf verließen sie die Geister, und sie war über ihre gegebene Antwort etwas mißvergnügt. Sie gab sich aber bald zufrieden, und tröstete sich auf eine zweite Erscheinung, welche sie — so wohlthätig war diese Erscheinung gewesen — allen andern Vergnügungen vorzog, und die sie über jene Rede der Engel gänzlich schadlos halten sollte.

Zu Mittage kamen die zwei Abgesandten wieder mit einer Mahlzeit für drei Personen, und so speisete die gute Frau mit zwei Engeln, wie dort im alten Testamente auch geschah. Ihre Unterredung

ist nicht bekannt worden, so viel hat aber die Frau hernach gestanden, daß sie eben die Vergnügungen und den Vorschmack der Seeligkeit mit ihnen genossen, den ihr vorher der heilige Patricius hatte genießen lassen. Sie befohlen ihr Verschwiegenheit, und drohten ihr im entgegengesetzten Falle mit jenen höllischen Geistern, sodann empfahlen sie sich ihr.

Ehe wir diese glückliche Frau aus ihrem Freudenhimmel wieder in die elende Welt transportiren, wollen wir uns vorher umsehen, wie es auf derselben zugieng und was sich da Neues zutrug. Wir haben schon oben erzählt, daß viele Leute in die Höle gegangen waren, dieselbe aber wegen der verschlossenen Thüre hatten wieder verlassen müssen, und daß ihnen die Mönche weiß gemacht, sie hätten wegen Verabsäumung der gehörigen Vorbereitung nicht weiter dringen künnen. Da nun aber diese Frau hineingegangen, und schon zwei Tage darinne geblieben war, so hielt man es für ein Wunder, und es versammelte sich eine Menge Mannspersonen und Frauenzimmer aus der Nachbarschaft, um ihre Rückkunft zu erwarten, und alle die Abentheuer zu erfahren, die ihr mit dem heiligen Patricio aufgestoßen waren. Es baten sehr viele den Prior, daß er sie hineinlassen möchte, und machten ihm deswegen anschnliche Geschenke, um vor andern den Vorzug zu erhalten. Unter den bittenden und Geschenke machenden Personen stach

auch dem Prior ein junges, hübsches Mädchen in die Augen, welcher er vor allen andern den Vorzug zu geben beschloß. Er versprach ihr, daß sie den andern Morgen, wenn jene Frau herauskommen würde, sie hinein zu lassen, indessen sollte sie sich durch Beten und Fasten dadurch geschickt machen, und vorher das Sacrament empfangen, welches, wie weltbekannt, in allen Leibes- und Seelennöthen eine wahre Panacee ist.

Als nun der heilige Patricius oder der Herr Prior eine frische Bewohnerin seines Freudenhimmels wußte, so befahl er seinen zwei dienstbaren Geistern, der jetzigen zu berichten, daß sie nun auf seinen Befehl den Ort verlassen solle. Sie genoß aber seine Ueberschattung noch diese Nacht. Patricius erschien mit eben der Pracht und Hoheit, wie in der vorhergehenden, und ließ sich nichts angelegner seyn, als die versprochene Fruchtbarkeit des Leibes ihr zu verschaffen.

Frühmorgens, als der heilige Patricius sich ihren feurigen Umarmungen entwunden hatte, erschienen die Engel mit der unangenehmen, und für sie nicht allzutröstlichen Nachricht. Der eine Engel sagte ihr: „Da alle Begierden der Sterblichen aufhöreten, wenn sie die gehörige Befriedigung derselben erlangt hätten, so könne sie eben auch nun zufrieden seyn, da ihr alles das widerfahren wäre, was sie nur hätte verlangen können. Jetzt wäre

des Himmels Wille, daß sie wieder in die Welt zurückkehren solle, und damit sie ihrer Glückseeligkeit, die sie bereits genossen, und der sie sich noch in Zukunft zu erfreuen hätte, nicht verlustig würde, müsse sie folgenden Regeln nachkommen und sie genau befolgen: Wenn sie, zum ersten, aus dieser Höle hinauskäme, und sie viele fragen würden, was sie darinne gesehen, müsse sie nichts weiter antworten, als daß sie lauter himmlische Dinge gesehen hätte. Zweitens: daß sie zwei Erscheinungen gehabt hätte, in welchen ihr offenbart worden wäre, daß ihre Bitte erfüllt werden sollte. Drittens: daß sie ja, auch ihrem Manne nicht einmal, nichts weiter sagen sollte, als bis sie wieder in die Höle zurückkäme, welches sie nach ihrer Entbindung thun sollte. Wenn ihr aber diesem allen zuwiderhandeln werdet — fuhr der Engel fort — so werden euch die höllischen Geister augenblicklich holen und euch bei Heulen und Zähnklappen ohne Ende martern.

Ehe wir euch aber zu der Thür der Höle begleiten, versichern wir euch, daß ihr vor des heiligen Patricius Augen Gnade funden habt, und daß er euch nach zehn Monaten eben die Vergnügungen wieder genießen lassen will, die ihr jetzt bei ihm genossen habt, wenn ihr wieder in diese Höle zu seinen Freuden eingehen werdet. Die hierüber entzückte Frau nahm mit vieler Bewegung ihres Herzens Abschied, und als sie zu der Thür gebracht

worden war, die man wieder hinter ihr zuschloß, kam sie wieder auf die Welt, wo ihr Mann und eine große Menge Volks auf sie warteten, um aus ih em Munde die Wunder des heiligen Patricius zu vernehmen. Sie schien voller Freude und Vergnügen zu seyn, gab aber den Fragenden keinen andern Bescheid, als der ihr von den Engeln von Patricii Paradies war zu geben befolen worden. Sie wurde als eine Heilige nach Hause gebracht, von jedermann für glücklich gepriesen, und von allen dafür erkannt. Wir wollen sie jetzt im Nachdenken über alle ihr widerfahrne Wunder zurücklassen, und kommen zu der andern Geschichte von dem ihr nachfolgenden, andächtigen, jungen Mädchen.

Ob diese gleich wenig Zeit zu ihrer gehörigen Vorbereitung hatte, so dispensirte sie doch der Pater Prior von allen noch zu leistenden Pflichten, um desto geschwinder seine Wunder als heiliger Patricius an ihr zu verrichten. Sie konnte daher sogleich in die Höle gehen, als sie zum erstenmale kam. Ihr widerfuhr darinne alles das, was ihrer Vorgängerin widerfahren war, Patricius bediente sie mit seinen zwei Engeln, wie jene, und ihr Aufenthalt in seinem Paradiese war auch nicht länger, wie jener ihrer, weil sie einer wartenden Dritten Platz machen mußte. So betrog der Pater Prior mit seinen zwei Mönchen die ganze christkatholische gläubige Welt, und keine von den Frauen-

zimmern, die in die Höle kamen, merkten den Betrug, noch handelten auch den Befehlen und Geboten zuwider, die ihnen von Patricii himmlischen Boten gegeben wurden.

Wir kommen nun auf unsern ersten Gegenstand zurück. Die junge Soldatenfrau ward nun von allem Volke als eine Heilige angebetet, da nun zumal durch ihre Schwatzhaftigkeit — denn welches Weib oder Mädchen wäre nicht schwatzhaft? — bekannt worden war, daß sie von dem heiligen Patricius zweimal in einem himmlischen Paradiese, und den zwei Engeln bedient worden war. Vielleicht wurde sie von ihrem Mann und Bekannten so viel gefraget, daß sie den Unterricht, der ihr von Patricii Engeln gegeben worden war, nicht genau genug nachleben konnte, vielleicht war sie auch über ihr Glück so stolz, daß sie es nicht halb zu genießen glaubte, wenn sie nicht Theilnehmer und Theilnehmerinnen ihres Geheimnisses hätte.

Es mag nun seyn, wie es will, so viel ist gewiß, daß sie von jedermann die heilige Patricia genannt wurde. Nicht lange darauf befand sie sich schwanger, und hierdurch kam sie in noch größern Ruf. Sie breitete es selbst aus, daß sie von der Beiwohnung des heiligen Patricii und zweier Engel schwanger wäre, und wie dieses immer mehr und mehr ruchtbar wurde, so kamen viele, um

die schwangere Patricia zu sehen, und mit ihr von den himmlischen Dingen, die sie in dem irdischen Paradiese gesehen hatte, zu sprechen. Hierdurch bekam sie erwünschte Gelegenheit, von vielen Leuten Geschenke zu bekommen, und die Mönche, um ihre Wünsche und Absichten noch besser zu erreichen, machten das Wunder der heiligen Patricia bekannt, und stelleten sogar ihr Bild neben des Patricii seinem auf den im Kloster befindlichen Altar hin.

Dieses Wunder zog, so lange die Betrügerei dauerte, eine Menge Volks hin, in welcher Zeit niemand von den Mannspersonen durch die Höle in Patricii Paradies kommen konnte, weil sie nach dem Vorgeben der Mönche alle große Sünder wären, und sich zu diesem Unternehmen nicht genug vorbereitet hätten. Die von dem weiblichen Geschlechte, welche schöner oder andächtiger waren, konnten in die Höle gehen, und wenn sich eine von ihnen recht vorbereitet hatte, oder vielmehr dem Pater Prior besser gefiel, war sie so glücklich, von des Patricii dienstbaren Geistern in dem Garten bewirthet, und von ihm selbst die Nacht über bedienet zu werden. O ihr armen Männer, die ihr solcher unaussprechlicher Freuden beraubt seyn, und solche bloß euren bessern Weibern überlassen mußtet!

Der Ausgang der wohlausgesonnenen Betrügerei der Mönche entsprach aber dem glücklichen An-

fange derselben ganz und gar nicht, wie dieses der weitere Verlauf der Geschichte uns belehren wird. Der heiligen Patricia Ehemann war nicht so leichtgläubig, wie jene von den Mönchen bethörte Menge; er konnte die Wunder des heiligen Patricius an seiner Frau nicht so gut verdauen, als diese. Die vielen Geschenke, die er auf solche Art von dem andächtigen Pöbel erhielt, vermochten doch bei ihm so viel, daß er eine Zeitlang die Sache ruhig mit ansah, und seine von einem Heiligen aufgesetzte Hörner mit vieler Standhaftigkeit gelassen trug, weil er hierdurch so viel Geld zu gewinnen hoffte, daß er in kurzer Zeit ein gemächliches Leben führen konnte. Wenn aber immer neue Wunder geschehen, so vergißt man der ältern bald ganz; so gieng es in ältern Zeiten, und so blieb es auch in neuern. Ueber des Apollonius von Thyana Wunder vergaß man Christi Wunder, und stellte wohl jene weit über diese, wie es so immer der Welt Lauf mit sich bringt. Da St. Patricii Höle allen hübschen Weibern und wollustlechzenden Mädchen immer offen stand, so wurden gar bald der Wunder mehr, und es entstanden durch jene fleischliche Beiwohnungen in der fruchtbarmachenden Höle so viel Patriciä, daß Maler Tag und Nacht mit der Verfertigung ihrer Bildnisse beschaftiget waren, und kaum noch an der Kirchwand Platz genug für dieselben anzutreffen war. Ueber diese neuen Patriciä vergaß man der alten ganz und gar, so, daß sich ihr Mann in seiner Hoffnung ge-

täuscht fand. Er wurde deswegen verdrüßlich, und setzte seiner Frau mit harten Reden immer nachdrücklicher zu.

„Durch wessen Kraft und Zuthun bist du schwanger worden? — sagte er. — Ich rathe dir, gestehe die Wahrheit. Ich bin königlicher Soldat, und habe Muth genug, es mit allen Menschen in der Welt, und auch mit St. Patricio selbst, wenn er mich beleidigt hat, aufzunehmen. Keine alberne Antwort, denn ich bin nicht so leichtgläubig, das ich glauben sollte, die Heiligen im Himmel können solche natürliche Wunder thun, welche nur Menschen zu verrichten im Stande sind. Wenn unsre gebenedeite Jungfrau von dem heiligen Geiste überschattet worden ist und durch die Kraft des Höchsten einen Sohn gebohren hat, so können doch dieses solche sündige Kreaturen, wie du eine bist, nicht von sich vorgeben. Du hörest überdies, — fuhr der in Hitze gebrachte Mann fort, — daß mehrere Frauenzimmer, die in die Höle gegangen sind, sich in dem nehmlichen Zustande der Schwangerschaft, wie du, befinden. Glaubst du denn, daß der Himmel Wunder ohne Noth häufet? Und was ist das für ein großes Wunder, eine Frau durch Hülfe und Zuthun des heiligen Patricius und seiner Engel schwanger zu machen, da eben dergleichen ohne ein Wunder durch Beistand eines Mannes alle Tage vor unsern Augen geschiehet? Darum rede nur gleich die Wahrheit,

denn da du aus Unwissenheit und Unerfahrenheit diesen Fehler begangen hast, so will ich ihn dir verzeihen, wenn du mir nur, durch deine offenherzige Erzählung, die Greuel in St. Patricii Höle zerstören helfen wirst. Ich schwöre dirs aber zu, — schloß er — wenn du mir die Wahrheit nicht aufrichtig gestehen wirst, ich deinem Leben noch heute durch mein Schwerdt ein Ende machen will.

Diese unvermuthete harte Sprache setzte die arme Patricia in solche Furcht, daß sie sogleich alles aufrichtig erzählte, und ihrem Mann mit vielen Schwüren betheuerte, sie hätte wirklich geglaubt, daß sie mit dem heiligen Patricius und seinen zwei Engeln es bloß zu thun gehabt hätte, sey aber nie auf den Gedanken gekommen, daß irgend eine Betrügerei dahinter stecke. Wohl, — sagte der Mann, — ich glaube dir dieses, du mußt solches ferner so sagen, bis du niedergekommen bist, damit du der Welt nicht zu Spott und Schande wirst. Dieser gescheide und beherzte Soldat machte also aus der Noth eine Tugend, damit er sich an den Mönchen, die er für die gewissesten Urheber von der wunderbaren Schwangerschaft seiner Frau hielt, nachdrücklich rächen möchte. Er verstellte seinen Zorn durch die Annahme eines freundlichen Gesichtes, und ob ihm gleich einige freigeisterische Spötter in die Ohren sagten: Sankt Patricius habe ihn zum Hahnrei gemacht, so kümmerte er sich

um dieses alles doch nicht, und sagte mit einer angenommenen frommen Miene, er hielte sich doch für glücklicher, als manche Fürsten.

Die Zeit kam endlich, da die heilige Patricia die Welt mit einem kleinen Patricius beschenkte, und weil dieses der Erstgebohrne von diesem himmlischen Stamme war, so versäumten der Prior und die Mönche nichts, wodurch sie das ätherische Kind bei den Leuten in Ansehen und Hochachtung bringen konnten. Der Vize Roy, Kanzler und die Gerichtspräsidentin hoben den jungen Heiligen aus der Taufe, und der Pater Prior mußte auf des Erzbischofs Geheiß in seinem Namen dasselbe taufen. Das Kind wurde auch unter einer großen Menge Volks mit vieler Pracht und Freudensbezeugungen getaufet; es wurde von dem Volke geküsset und angebetet, denn wie der Vater ist, hieß es hier, so ist auch der Sohn. Sein Bildniß wurde alsobald an dem Altar zwischen seiner Mutter und seines vermeinten Vaters aufgehängt, welches alles die Andacht bei den Frauenzimmern so anfachte, daß jeden Tag eine große Anzahl von ihnen ins Kloster kam, um von dem Pater Prior die Erlaubniß zu erhalten, zu St. Patricii Freuden in seine Höle einzugehen. Und wenn auch mehrere Hölen da gewesen wären, so würden sie kaum für die vielen Frauenzimmer, die nach dieser Glückseligkeit dursteten, zugereicht haben.

Nach der Patricia gehaltenen sechs Wochen war ihr Mann sehr begierig, seine Rache an dem heiligen Patricio und seinen allzeitfertigen Gehülfen zu vollziehen; und weil er erfahren hatte, daß zu eben der Zeit eine junge, hübsche Frau, die einen reichen und angesehenen Edelmann in der Gegend zum Manne hatte, sich in diesem irdischen Eden aufhielte, so gieng er zu diesem hin, und bat ihn, weil er mit ihm etwas Wichtiges zu sprechen hätte, ihn in ein besonderes Zimmer zu führen. Der Edelmann nahm ihn in sein Kabinet, und wurde von ihm folgendermaaßen angeredet:

„Don, ihr habt ohne Zweifel die Geschichte von meinem Weibe, die durch das Zuthun des heiligen Patricii mit einem jungen Sohne niedergekommen ist, durch den allgemeinen Ruf gehört. Man hat mich berichtet, daß sich eure Gemalin alleweile in des Patricii Höle aufhält, und ich bin deswegen zu euch gekommen, um euch um Hülfe und Beistand zu bitten, damit wir gemeinschaftlich euren und meinen Schimpf rächen können. Meine Frau hat mir alles, was die Mönche mit ihr in ihrer gottlosen Höle begonnen haben, aufrichtig erzählt, und diese Erzählung hat mich deutlich belehret, daß uns die Mönche betrogen haben. Wenn ihr mir beistehen wollet, so wollen wir die Wahrheit dieser Wunder und den schändlichen Betrug, den sie für himmlische Erscheinung ausgeben, ent=

decken. Es ist nichts gewisseres, als daß eure Gemalin von den geilen Mönchen auf eine schändliche Art zu Befriedigung ihrer Wollüste gemißbraucht wird. Wenn ihr euch auf mich verlassen und alles geheim halten wollt, so kommt mit mir, und laßt euch durch eure Augen von der Wahrheit meiner Erzählung deutlich überzeugen.

Der betrogene Edelmann fieng bei dieser wahrscheinlichen Vorstellung seine Augen aufzuthun an, und willigte in des Soldaten Begehren. Er nahm einige seiner Bedienten wohlbewaffnet mit sich, und gieng in ihrer Gesellschaft mit dem Soldaten ins Kloster. Da sie drinne waren, schlossen sie die Thüre hinter sich zu und giengen nach des Priors Zimmer, und als sie diesen hier nicht antrafen, ohne weitern Aufenthalt an die Höle. Hier sprachen sie mit den zwei Engeln, welche die Thürhüter abgaben, so nachdrücklich, daß diese es für besser hielten, die Thüre ohne weitere Weigerung zu öffnen, als sich in augenscheinliche Lebensgefahr zu begeben. Durch diese Manier drangen der Soldat und Edelmann hinein, und sprengten die zweite Thüre, die sie verschlossen fanden, und welche den Weg zum Leben zeigte, alsobald auf, und gelangten noch, ehe der verstellte Patricius Zeit gewinnen konnte, aus dem Zimmer, wo er den Damen leibhaftig und handgreiflich erschien, in demselben an, und trafen ihn bei dem jungen, adlichen Weibe in praktischer Erklärung seiner Wunder an. Der Heilige und

die

die Gemalin des Edelmanns benahmen sich hierbei auf verschiedene Art und Weise; jener sahe blaß und zitterte, seine Stimme war bang und lallete, um mich mit unserm großen Tragödienschreiber Schiller auszudrücken, und jene war sehr vergnügt darüber, daß nun auch ihr Mann so glücklich wäre, mit ihr die Freuden dieses himmlischen Aufenthalts zu genießen. Sie wurde aber gar bald durch die Anrede des Soldaten, und durch die Metamorphose des Sankt Patricius in den Pater Prior aus ihrem Irrthum gerissen und eines bessern belehrt, daher sie sich außerordentlich schämte und nunmehr den betrügerischen Mönch mit züchtigen half.

Der Soldat verhinderte noch die geschwinde Execution, die der Edelmann mit dem Pater Prior vorzunehmen in Willens hatte, und sagte, es würde besser gethan seyn, den Heiligen in seine Zelle erst zu bringen, um daselbst sein Verbrechen öffentlich vor den Mönchen zu gestehen, und alsdann ihm das Urtheil zu sprechen und die verdiente Strafe an ihm zu vollziehen. Man führte auch die junge Dame zu deutlicherm Beweis und besserer Ueberführung mit dahin, damit diese jedermann die Wunder, die in diesem himmlischen Aufenthalte vorgegangen waren, erklären konnte. Hierbei hatte es auch sein Bewenden; der Pater Prior wurde in die Zelle gebracht, alle Mönche dazu berufen, und die Thüren des Klosters von des Edelmanns Bedienten

verschlossen gehalten. Wie die ganze Versammlung beisammen war, so vertrat der Soldat das Amt eines Sprechers und Richters, und erzählte der ganzen staunenden Gesellschaft alles, was vorgefallen war.

Nachdem er sein Amt verrichtet hatte, ließ er alles Geld herbeibringen, das man vermittelst der Höle und den vorgebenen Wundern erworben hatte, und nahm es als Schadloshaltung wegen der an seinem Weibe verübten Schandthat, zu sich. Sodann entmannete er den Prior und seine zwei dienstbaren Engel mit eignen Händen, und machte sie, dergleichen Freuden der Welt, gleich andern Adams-Söhnen zu genießen, durch dieses traurige Manövre, untüchtig; alsdann entfernte er sich mit dem Edelmann und dessen Weibe, ohne weitern Lärm zu machen. Den folgenden Tag erschienen der Soldat und Edelmann mit ihren Weibern bei den Inquisitoren, und erzählten ihnen den ganzen Verlauf der Sache. Als nun die Inquisitores genauere Untersuchung angestellet, und die Wahrheit dieser Geschichte erfahren hatten, wußten sie selbst nicht, wie sie sich hierbei verhalten sollten, schrieben daher an den Pabst, welcher ihnen den Bescheid gab, die Höle sollte mit Pulver in die Luft gesprenget und das Kloster zum ewigen Andenken niedergerissen werden. Dieses geschahe auch würklich. Der Pater Prior starb vor Kummer, die zwei entmannten Engel aber flohen, als sie glücklich

geheilet worden waren, ehe des Pabstes Antwort zurückkam, und so hatte dieser listig gesponnene Betrug einen unglücklichen Ausgang für die handelnden Personen. Nunmehr ist an der Stelle, wo ehemals das Kloster stand, eine Kapelle, der Maria Magdelena gewidmet, über welche ein frommer Einsiedler die Aufsicht hat.

Die schwangre Nonne als Jungfrau,

oder

die unbefleckte Empfängniß der Donna Valera.

Donna Valera, eine reiche Beckerstochter zu Saragossa war kaum zwölf Jahr alt, als sie schon allgemein wegen ihres reizenden Gesichts, schlanken Taille, vielsprechenden schwarzen Augen und feinen Teints bewundert wurde. Don Christoval, ein Offizier, der ihr an Jahren ganz ungleich war, hatte das Glück, der Donna zu gefallen und von ihr geliebt zu werden. Als dieses ihr Vater erfuhr, stellte er ihr vor, daß Don Christoval kein schicklicher Liebhaber für sie wäre, weil er sowohl wenig im Vermögen habe, als auch so alt wäre, daß er ehe ihr Vater, als Mann seyn könnte. Er wolle ihr, fuhr er fort, einen jungen Mann geben, der ihr in Ansehung der Geburt und des Ver-

mögens gleich seyn, und sie dadurch glücklich machen könne. Daß Don Christoval kein Mann nach ihrem Geschmacke seyn sollte, verdroß die junge Valera sehr, sie sagte also voller Empfindlichkeit zu ihrem Vater, sie wolle ihm in allem Folge leisten, er müsse ihr aber auch ein Versprechen halten, das sie sich alleweile bei ihm ausbedingen wolle. Der Vater, welcher sich über die geschwinde Bereitwilligkeit seiner Tochter freuete, versprach ihr, was sie bitten würde, ehe er noch wußte, was es wäre.

Valera erwiederte hierauf: „Es ist die Pflicht eines gehorsamen Kindes, nichts wider seiner Aeltern Willen vorzunehmen, deswegen will ich nicht mehr an die Heirath mit dem Don Christoval denken; es ist aber auch die Schuldigkeit eines rechtschaffenen Vaters, eines gehorsamen Kindes Neigung nicht zu zwingen, wenn es auf die Ehre Gottes abzielet. Ich habe daher beschlossen, die Welt ganz und gar zu verlassen und ins Kloster zu gehen, wo ich mit einem weit bessern Bräutigam verbunden werde, als ihr mir zu geben im Stande seyd. Und da dieses die Bitte ist, deren Gewährung ihr mir eben jetzt versprochen habt, so will ich mich morgen früh in das Kloster Santafe begeben, und als eine Dominikanernonne daselbst leben und sterben.

Wie ihr Vater diesen Entschluß von ihr vernahm, so wunderte er sich nicht wenig, und weil

sie sein einziges Kind war, so war er nie in Willens, sie in ein Kloster zu sperren, und sie aller Lebensfreuden dadurch verlustig zu machen. Er gebrauchte daher alle nur ersinnliche Ueberredungskünste, um sie von diesem Entschlusse abzubringen, da er aber endlich sahe, daß sie in ihrem Vorhaben ganz unbeweglich verbliebe, so willigte er doch hierinne lieber ein, als daß er sie dem Don Christoval zur Ehe geben wollte. Er brachte sie daher den folgenden Tag ins Kloster und überließ sie der Aufsicht einer Befreundtin, welche eine alte ehrwürdige Nonne war, und die auf sie acht geben sollte, bis sie 15 Jahre alt wäre, und eingekleidet würde. Donna Valera blieb also unter der strengen Obhut ihrer Muhme in dem Kloster, und diese ließ sie von keinem andern Menschen, als einer Magd von ihrem Vater sehen, welche sie täglich besuchte, und ihr das überbrachte, was sie etwa von ihrem Vater verlangte.

Valera suchte verschiedenemale die Magd auf ihre Seite zu bringen, allein diese war ihrem Vater ergebner und getreuer als ihr, vielleicht kennete sie auch ihren Charakter nicht genug, um aus dessen Schwächen ihren Vortheil zu ziehen. Sie befand sich also bei ihrem einsamen Leben, da sie keine Hoffnung hatte, von dem Don Christoval etwas zu sehen oder zu hören zu bekommen, in einer mißvergnügten, traurigen Situation, in welcher doch ihre Liebe gegen ihn immer mehr zu als abnahm. Don

Christoval aber, welcher sahe, daß alle Hoffnung und angewandte Mühe hier vergebens wäre, beschloß, dem König als Volontair zu dienen. Deswegen bat er sich von dem Sant Estavan de Gorman, dem Vize-Roy in Arragonien, die Erlaubniß aus, sich unter das Kommando des Don Josephs Blanco, des Obersten eines Stadtregiments, zu begeben, und in dem ersten Feldzuge in Katalonien Dienste zu thun. Hier hielt er sich nun so tapfer, daß er gleich nach dem ersten Feldzuge Kapitän wurde, und diente hier noch vier Jahre in dieser Station mit vieler Ehre und Zufriedenheit seiner Obern. Am Ende des fünften Jahres kam er als General des Herzogs von Orleans nach der Schlacht bei Almanza in Saragossa zurück, und entwaffnete auf dessen Befehl alle Einwohner.

Der Herzog setzte auf ihn ein so großes Vertrauen, daß, als er bald darauf zur Belagerung von Lerida abreisete, er den Don Christoval zum Oberaufseher über alles, was die Armee brauchte, ernannte, wodurch er denn so viel Gewalt bekam, als der Gouverneur des ganzen Königreichs. Er ward also als der einzige Wohlthäter von ganz Saragossa angesehen, weil er hier gebohren und erzogen war. Und als er sich in dieser Stadt befand, wachte seine alte Liebe zur Donna Valera wieder auf, bei welcher er auf eine erlaubte Art nichts zu erhalten hoffen durfte, weil sie bereits als Nonne

und Christi Verlobte eingekleidet war. Wie aber die Liebe sich an alle solche Schwierigkeiten nicht bindet, denn

— stellt Riesen ihr entgegen und — sie siegt.

so miethete sich Don Christoval nahe bei dem Kloster Santafe ein Haus, und versuchte, ob er seine Geliebte auf eine Art, ohne Aergerniß zu geben, zu sehen bekommen könne.

Durch Zufall kam es, daß der Valera Zellenfenster gerade in des Don Christoval Garten giengen. Er brachte daher den Küster auf seine Seite, und schickte ihr durch denselben einen in den feurigsten Ausdrücken der Liebe geschriebenen Brief, welchen Valera sogleich beantwortete, und ihn darinn bat, den Küster nicht mehr hierzu zu gebrauchen, weil ihre Fenster in seinen Garten giengen, und sie durch dieselben täglich von ihm Briefe, und er von ihr Antwort darauf erhalten könnte, sie würde zu diesem Endzwecke allemal des Nachts ihre Antwort an einem Faden herunterlassen, und alsdann seine Briefe hinanziehen.

Donna Valera gieng in das achtzehnte Jahr und war bereits als Nonne eingekleidet, so, daß es ihr nun nicht möglich war, aus dem Kloster zu kommen; ihr Vater war unterdessen gestorben, und hatte ihr ein Vermögen von viertausend Pistolen hinterlassen. Hierdurch bekam sie viel Freunde in

dem Kloster, und hatte deswegen alle Freiheit, zu thun, was sie wollte. Sie selbst war aber ihr bester Freund und gieng mit niemand vertraut um, weil sie keiner Seele trauete, denn in den Klöstern ist ja Neid, Haß und Hinterlist zu Hause; diese Einsamkeit ward ihr nun von den Nonnen als eine große Tugend ausgelegt, und man hielt sie für eine halbe Heilige.

Diese gute Meinung, die die Nonnen von ihr hatten, bewog sie denn, daß sie nichts zu unternehmen wagte, wodurch sie sich derselben hätte verlustig machen können; gleichwohl athmete ihr Herz nichts, als heiße, feurige Liebe gegen den Don Christoval, daher sann sie stets auf Mittel und Wege, wie sie dessen Verlangen Genüge leisten könnte, ohne doch den Nonnen dabei einige Schwächen zu zeigen.

Sie schrieb daher dem Don Christoval einst, als dieser sie um nähere Unterredung in einem Briefe ziemlich dringend gebeten hatte, er solle eine Strickleiter bereit halten, die bis an ihre Zellenfenster reichte, auf dieser wolle sie des Mitternachts heruntersteigen und seinem heißen Verlangen völlige Genüge leisten. Hierüber war unser Liebender vor Freuden außer sich; er versäumte nicht, die Leiter sogleich anzuschaffen, und sie ihr des Nachts in ihr Fenster hinaufzuwerfen. Valera hatte ihre Zelle fest verschlossen, befestigte die Leiter mit starken Nä-

geln, und wartete, bis alle Nonnen schliefen. Als nun die Mitternacht herannahete und ihr Vorhaben begünstigte, so stieg sie ganz glücklich in des Don Christoval Garten, der ihrer mit heißer Sehnsucht wartete, und floh in des Langreflehten Arme. Hier genossen sie das Vergnügen des ersten Wiedersehens in seiner ganzen Fülle, Mund an Mund, Busen an Busen überließen sie sich ganz jener namenlosen Wollust,

— die mehr als Lyäus Becher berauscht.
um die man willig alles vertauscht,
was von platonischer Liebe ein Schwärmer
einst unsrer Seele eingeprägt,
wodurch das Herz viel wärmer
im wonnerfüllten Busen schlägt. —

Die heranbrechende Morgenröthe trennte hierauf die beiden Liebenden, welche sich unter vielen Küssen beredeten, wie sie ihren verstohlnen Umgang durch dieses Mittel alle Nächte fortsetzen wollten. Dieses trieben sie auch eine gute Weile so fort, bis ihm endlich Valera gestand, daß sie schwanger wäre. Diese Nachricht versetzte den Don Christoval in große Furcht und Angst, und er verschwieg es der Valera nicht, wie sehr sein Herz über diese Entdeckung, darüber sie sich so sehr erfreuete, bekümmert wäre. Er bat sie mit den zärtlichsten Ausdrücken, mit ihm in ein sicheres Land zu gehen, als sich in so große Gefahr, ihr Leben und Ehre zu verlieren, zu begeben. Valera erinnerte, daß er

fälschlich glaube, es gäbe keinen andern Weg, ihr Leben und Ehre zu erhalten, als diesen; sie versicherte ihn, das Gegentheil davon zu erweisen, und die Erfindung, die dies bewerkstelligen müsse, würde ihm gewiß nicht mißfallen.

Ihr wisset, Don Christoval, — sagte sie, — daß ihr auf euren ersten Anblick mein Herz einnahmet, und ihr seyd auch bis jetzt der einzige Besitzer desselben gewesen. Mein verstorbener Vater widersetzte sich unsrer Liebe, und ich gieng viel lieber ehe ins Kloster, als daß ich einen andern, als euch, zum Besitze meiner Person gelangen ließ. Wie ich nun damals erst zwölf Jahr alt war, da dieses mit mir vorgieng, und ich noch vier Jahr vor mir sahe, ehe ich mein Gelübde ablegte, so lebte ich doch noch immer in der Hoffnung, es würde alles zu eurem Vortheil und meinem eigenen Vergnügen ausschlagen. Allein ich fand mich in meinem glücklichen Wahne getäuscht, und konnte in meiner Einsamkeit nichts von euch erfahren, ohngeachtet ich mir alle mögliche Mühe drum gab.

Damals las ich in den Zeitungen, daß Don Christoval als ein Volontair unter das Commando des Joseph Blanco gegangen wäre, und hernach hörte ich weiter nichts von euch, als bis jetzt, da ihr mit dem Herzog von Orleans in die Stadt kamet, in deren Kloster ich leider schon als Nonne eingekleidet war. Mit was für Freude und unaussprechlichem

Vergnügen ich diese frohe Nachricht annahm, kann euch meine bisherige feurige Liebe genugsam zu erkennen geben.

Diese Liebe zu euch trieb mich auch zu dem allen an, was ich bis jezt wegen euch mit Gefahr meines Lebens vorgenommen habe. Ich vermuthete mit gleichfals anfangs die Würkungen unsrer Liebe, die ich nun mit mehrerer Gewißheit empfinde, und dieses hat mich abermals auf Mittel und Wege zu denken veranlasset, um mich ohne Gefahr und meiner Ehre ohnbeschadet, aus diesem gefährlichen Handel zu ziehen. Dieses kann nun nicht anders, als durch ein vorgegebenes Wunder geschehen. Ich glaube, daß dieses ohne einige zu befürchtende Gefahr ausgeführt werden kann, weil erstlich die Inquisitores aus der Stadt vertrieben worden sind, deren spähendes, scharfsichtiges Auge doch leicht hinter den ganzen Betrug kommen könnte, und zweitens, weil mich die Nonnen, wegen meinem beständigen eingezogenen Leben, für eine Heilige halten, deren gute Meinung also zur Beglaubigung meines vorgegebenen Wunders vortreflich dienen kann.

Weil ihr nun endlich — fuhr sie fort — die Ursache meiner Schwangerschaft, und Vater zu dem Kinde seyd, das ich jetzt bei mir trage, so müsset ihr euch auch aus allen Kräften bestreben, dasjenige mit beizutragen, was uns aus dieser ver-

wickelten Geschichte ziehen kann. Gehet deswegen zu dem Jesuiten, Pater Martinez und kaufet von ihm die Arzenei, welche er pristina Virginitas zu nennen pfleget, der Name wird euch schon hinlänglich belehren, zu welchem Endzwecke ich sie nöthig habe. *) Wenn ihr diese um Geld — es mag nun kosten, was es wolle — von ihm erhalten könnet, so will ich das übrige so gut besorgen, daß ihr euch darüber wundern sollt, und alsdann werden wir noch Zeit genug zu flüchten haben, wenn wir anders wollen. Mein Vater hat mir genug Vermögen hinterlassen, welches uns in fremden Ländern reichlich ernähren kann.

Don Christoval hörte dieses alles mit an, und konnte aus seiner Geliebten Meinung nicht recht klug werden. Weil er etwas furchtsam und zu gewissenhaft war, so fragte er sie, ob dieses Mittel, das er ihr verschaffen solle, etwa das Kind, mit dem sie von ihm schwanger wäre, ganz und gar aus dem Wege schaffen sollen. Donna Valera aber suchte ihm seinen Gewissensscrupel zu benehmen, und bedeutete ihn daher, daß sie gesonnen sey, die Frucht zwar auf die Welt zu bringen, jedermann aber glaubend zu machen, daß es durch ein Wunder geschehen wäre, bis sich die Lage der ganzen Sache änderte.

*) Auf dieses und andere ähnliche Arcana haben sich die Herren Jesuiten jederzeit mit vielem Fleiß und Eifer gelegt.

Wie Don Christoval sahe, daß seine geliebte Donna Valera die Geschichte auf diese Art beendigen wollte, so willigte er in alles ein, und brachte die Nacht in allem Vergnügen, mit Vollziehung des angefangenen Wunders zu. Den folgenden Tag gieng er zu den Pater Martinez, und brachte dieses kostbare Wunderelixir durch Aufopferung von fünf Kron n an sich. Die folgende Nacht übergab er seiner schwangern Geliebten diese pristina virginitas-Essenz, welche dieselbe in ihren Leibesnöthen wohl anzuwenden verstand. Sie war darüber ungemein zufrieden, und versicherte ihm, daß sie nunmehr ihre nächtlichen Zusammenkünfte ganz sicher und ohne einige Gefahr an ihrer Ehre fortsetzen könnten. Da diesem indeß doch bei dem allen einiger Zweifel in der Gewißheit ihres Vorgebens übrig blieb, und er sich dieses nicht undeutlich merken ließ, so entdeckte sie ihm mit folgenden Worten ihr ganzes Vorhaben: Einen Monat vor meiner Niederkunft will ich des Martinez Wunderessenz pristina virginitas brauchen, wodurch auch ein Weib zu einer Jungfrau wieder gemacht werden kann, und sodann will ich bei der Priorin und ältern Nonnen mit andächtiger Miene vorgeben, daß ich durch die leibliche Erscheinung des heiligen Dominikus schwanger worden wäre. Sie möchten dahero zur Beglaubigung meines Vorgebens und zur Ehre des heiligen Dominikus alle Wehemütter der Stadt herbeiholen lassen, damit diese nähere Untersuchung anstellen könnten, ob ich noch eine Jung-

frau wäre, oder nicht. Da nun die Arzenei ohnfehlbar ihre gute Wirkung thun wird, so werden sie mich auch für eine reine Jungfrau erkennen, und jedermann wird es alsdann für ein großes Wunder ansehen, wozu die gute Meinung, in der ich bei den Nonnen stehe, das Beste beitragen wird.

Don Christoval ließ sich dies alles gar wohlgefallen und überließ es ihrer Vorsorge, weil er versichert war, daß niemand leicht in einem so kritischen Falle eine listigere Erfindung aussinnen könne. Sie besuchten auch einander in den finstern Nächten noch eine gute Zeit, ohne darüber gestört zu werden, bis die Stunde herannahete, in welcher sie die Arzenei gebrauchen, und das Wunder der unbefleckten Empfängniß, dergleichen man seit Mariä Zeiten weiter keins gehört hatte, offenbaren mußte. Da sie sich nun zur Besichtigung geschickt befand, redete sie erstlich mit ihrem Beichtvater, und erzählte ihm, wie sie ohne Zuthun eines Mannes durch die Kraft des heiligen Dominikus sich schwanger befände, und bat ihn, es dem Pater Provinzial, Buena Casa, zu entdecken. Diesem schien die Sache natürlicher Weise unmöglich, er gieng daher ins Kloster, und ließ die Valera in Gegenwart der Priorin vor sich kommen, und fragte sie über die ganze gehabte Erscheinung sorgfältig aus, diese benahm sich aber dabei so gut und antwortete mit vieler Schamhaftigkeit und einer heiligen Miene so wohl, daß der Pater

Provinzial nicht wußte, was er hierbei denken und ihr sagen sollte, da er zumal sahe, wie bereit und willig das schlaue Mädchen war, sich der Besichtigung der Wehmütter zu unterwerfen.

Der ungläubige Pater sagte hierbei mit einer scherzhaften Miene zur Priorin: „Entweder hat der Teufel die Gewalt, eine Frau ohne Würkung eines Mannes zu schwängern, oder nicht? Ich weiß nicht, was ich hiervon glauben soll. Lasset sie gleich alle Wehmütter und Accoucheurs besichtigen, und von ihrer Jungfrauschaft sagen, was sie wollen, so werden sie mich doch nimmermehr von diesem Wunder überzeugen. Denn da ich über die Nonnen gesetzt bin, und jeden Tag Christum bei der Messe in Händen habe, warum sollte er mir so etwas nicht offenbaret haben, und vielmehr diesem jungen Mädchen. Doch kann ich mich der Besichtigung nicht widersetzen, und deswegen gebe ich meine Einwilligung gerne drein.

Die Priorin kannte des Pater Provinzials Art zu spaßen, und bekümmerte sich deswegen um seine Rede nicht viel, denn sie hatte eine viel zu gute Meinung von der Valera, als daß sie sich durch solche witzige Bonmots auf andere Gedanken hätte bringen lassen. Sie berief daher acht der allererfahrensten Wehmütter aus Saragossa, und ließ alle nach einander, nach geschwornem Eide, das schwangre

Mäd-

Mädchen besichtigen, welche hernach einmüthig sagten, daß Valera noch eine so reine Jungfrau wäre, als da sie auf die Welt gekommen. Die Priorin wollte auch die Physicos und Accoucheurs darüber zu Rathe ziehen, allein die Wehmütter widersetzten sich ihr mit aller Macht, weil ihnen, wie sie sagten, dergleichen Besichtigungen allein gehörten. Drauf holte man einen Notarium publicum, welcher, nach Art dieser Herren, mit einem schwarzen Kleide, und da es Nacht war, mit einer großen Handlaterne zu dieser feierlichen Handlung angestochen kam, und der nach aufgesetzter Brille ein Instrument aufsetzen mußte, in welchem er gestand, daß die acht Wehemütter die schwangre Nonne durch einen Eid für eine noch unberührte, reine Jungfrau erklärt hätten.

Verschiedene Abschriften von dieser eidlichen Aussage wurden dem General des Dominikanerordens nach Rom, ferner dem Kardinal und Schutzherrn des Ordens, dem General Inquisitor nach Madrit, und noch einige dem Erzbischof und dem Pater Provincial, Buena Casa, überschickt, welcher, unter diesen allen der Klügste, über diesen Betrug herzlich lachte.

Dieses große Wunder wurde gar bald in der Stadt und auf dem Lande bekannt, und der Ruhm der listigen Valera wurde in wenig Tagen so groß, daß die vornehmsten Leute beiderlei Geschlechts und

alle Pfaffen und Mönche in das Kloster kamen, um das Glück zu haben, die Donna Valera zu sehen, welche von früh morgens bis abends in dem niedrigen Chore sich der Neugierde aller dieser Leute zur Schau ausstellen mußte. Viel fromme und leichtgläubige Weiber machten der schwangern Heiligen viel Geschenke, welcher Beispiel das übrige Volk nachfolgte, die sogar die Priorin und die Nonnen mit Geschenken bestürmten, damit sie nur die Erlaubniß erhalten möchten, den Saum ihres Kleides anzurühren. Die Blindheit und Unwissenheit dieser Leute war damals so unbeschreiblich groß, daß viele sich um den Ammendienst bei dieser Heiligen rissen, daß sogar zuletzt die Priorin, die niemanden gerne beleidigen wollte, es durch ein Loos entscheiden mußte, welche von den zankenden Personen dem jungen Kinde die Brüste reichen sollte. Da nun dieses Loos eine junge, tugendhafte Frau traf, so wurde sie von unterschiedlichen Leuten besucht, die sie zur Gönnerin verlangten, um durch ihren Vorspruch etwas von der Heiligen oder dem jungen Kinde zu erhalten.

Dieses übernatürliche Ereigniß ließ die Bürger der Stadt nicht einmal an die Kriegsplagen denken, von denen Saragossa damals so gedrückt wurde, sondern jedermann war beschäftiget, die Geburt des neuen Propheten recht feierlich zu begehen, und hofften nunmehr auf lauter Ruhe und Frieden, den der

Himmel dieser geplagten Stadt zugleich mit schenken würde.

Ohngeachtet Valera sich alle Tage dem gaffenden vornehmen und geringen Pöbel zeigen mußte, so versäumte sie dennoch nicht, des Nachts ihren geliebten Don Christoval zu sprechen, und ihm die besten Geschenke, die sie durch die fromme Dummheit der Leute erhielt, zu überbringen. Don Christoval, der schon genug besaß, um in einem andern Lande mit Anstand leben zu können, ermahnete sie nunmehr, auf ihre Flucht bedacht zu seyn, ehe sich vielleicht ein unvorhergesehener Zufall ereignete, der ihr falsches Wunder entdecken könnte. Valera aber, die sich alle Augenblicke ihrer Niederkunft versahe, wollte nicht darein willigen, sondern ermahnte ihn nur, gutes Muths zu seyn, und sich auf sie zu verlassen, es würde die Geschichte zu ihrer beiden Glücke sich entwickeln. Sie gab ihm zu gleicher Zeit allen nöthigen Unterricht, wie er sich als ein beherzter Mann, und welcher schweigen könne, im Falle sie sterben würde, zu verhalten habe. Indem die zärtliche Geliebte dies zu ihrem Liebhaber sprach, befand sie sich nicht wohl, nahm von ihm geschwind Abschied, und versprach ihm, daß, wenn sie am Leben bliebe, sie ihn in zweien Tagen wiedersehen wollte, binnen dieser Zeit er die bisher gebrauchte Leiter zu sich nehmen und aufheben solle. Valera gelangte in ihre Zelle, schaffte alle verdächtige Sachen auf die Seite, und legte sich mit dem

festen Vorsatz zu Bette, bei der Geburt keinen Menschen um Hülfe zu rufen, sondern alle Schmerzen allein zu erdulden, bis sie glücklich entbunden worden wäre. Ihre gute Natur begünstigte sie hierbei auch sowohl, daß sie ohne einigen Beistand einen artigen Jungen zur Welt brachte. Darauf rufte sie einige Nonnen zu sich, und erzählte ihnen, wie sie in einem tiefen Schlafe, ohne einige Schmerzen gebohren, und als sie erwacht, diesen süßlächelnden Knaben in ihren Armen sanft schlummernd gefunden hätte. Diese Erzählung der Valera erweckte bei den Nonnen eine so große Freude, daß einige geschwind zur Priorin liefen, um ihr diese Neuigkeit zu hinterbringen, da indessen die andern den Knaben auf ihren Knien anbeteten. Hierauf wurden die Glocken geläutet, um dem Volke ein Zeichen von diesem Wunder zu geben. Die Amme und die geschwornen Wehmütter kamen sogleich in das Kloster gelaufen, und die ganze Stadt schien hierüber vor Freuden außer sich zu seyn. Manns- und Weibspersonen, vornehmen und geringen Standes, Alte und Junge wallten zu dem Kloster, und die frömmsten und einfältigsten von ihnen nahmen kleine Steine von der Klostermauer als Heiligthümer mit sich fort.

Die Nacht nöthigte endlich den ganzen einfältigen Troß, wieder nach Hause zu gehen, und die Wehmütter und die Amme mußten nunmehr die bei solchen Fällen obliegenden Pflichten beobachten.

Die Nonnen feierten das Fest der Geburt dieses Wunderkindes mit der hohen Messe und Musik; ihr Beichtvater, welcher gleich damals das Amt verwalten mußte, las bei dieser Gelegenheit die erste Messe, welche sonst in der Christnacht gelesen zu werden pflegt. Den übrigen Tag brachten die Nonnen in lauter Wohlleben und allerhand Vergnügungen zu, und nahmen die Glückwünsche und Geschenke des albernen und närrischen Volkes an.

Valera, die des Nachts in ihrer Ruhe gestört wurde, weil immer eine Nonne nach der andern kam, um den jungen Heiligen anzubeten, bat die Priorin, den kleinen Knaben mit seiner Amme an einen andern Ort zu schaffen, damit sie ein wenig Ruhe haben könnte. Alsobald trug man das Kind in einer Prozession mit vielen Lichtern zur Priorin hin, und jede von den Nonnen wollte bei demselben wachen, allein die vorsichtigen Wehemütter verordneten, daß der Knabe der Vorsorge seiner Amme bis auf den nächsten Morgen sollte überlassen werden. Drauf giengen sie nach Hause und die Nonnen in ihre Zellen.

Sobald als Donna Valera allein war, so händigte sie dem wartenden Christoval durch den wohlthätigen Faden einen Brief ein, worinn sie ihm den ganzen Verlauf der Sache schrieb, und zugleich bat, daß er ihr die Leiter wieder zustellen möge,

weil sie in Willens wäre, ihm wieder einen nächtlichen Besuch abzustatten. Dieser aber antwortete ihr; sie solle ihrer theuren Gesundheit bis jetzt noch schonen, weil diese eben alleweile höchst nöthig wäre, um mit gutem Glücke aus dem schlimmen Handel zu kommen. Sie unterließ also dieses nächtliche Rendezvous auf seine Vorstellung eine ganze Woche, wo sie aber doch unterdessen sich durch Briefe einander ihre zärtliche Liebe zu erkennen gaben.

Die folgenden Tage über umgab eine große Menge des neugierigen Pöbels *) das Kloster, worunter man aber keinen einzigen Pfaffen oder Mönch gewahr wurde. Denn der Erzbischof, ein einsichtsvoller Mann, hatte unter dieser Sache etwas weniger als Uebernatürliches vermuthet, und dieserhalb an alle Pfarren und Klöster Befehl geschickt, daß sie sich unpartheiisch dabei verhalten, und das Volk durch ihre Gegenwart in ihrer Unwissenheit und Dummheit nicht weiter verstärken sollten. Ja, als die öffentlichen Freudensbezeugungen und Anbetungen des Wunderkindes täglich immer mehr zu- als abnahmen, so hielt er es für nöthig, solche

*) Daß unter dem Worte Pöbel immer zweierlei Gattungen Leute zu verstehen sind, haben schon mehrere Schriftsteller deutlich gezeigt. Wir brauchen also nur hier kürzlich zu bemerken, daß sie darunter vornehmen und niedrigen, adlichen und nichtadlichen haben verstanden wissen wollen.

Unordnungen durch einen öffentlichen Befehl bei Strafe des Bannes zu verbieten, nahm auch die Untersuchung dieses Vorfalles mit allem Ernst über sich.

Dieser weise Entschluß des Prälaten bewürkte, daß sich das Volk vor dem angedrohten Banne fürchtete, und die Nonnen hierdurch ihre Geschenke einbüßeten, besonders war Donna Valera hierdurch in der grösten Gefahr, daß ihr ganzer Betrug an den Tag kommen möchte, wo dann ihr ganzer Lohn die berüchtigte Einmaurung zwischen vier Wänden war. Zu allem Glück starb der neugebohrne Knabe nach Verlauf von acht Tagen und ward ohne einige Weitläuftigkeiten unter einem Schwibbogen begraben. War nun zuvor die Freude der Nonnen groß gewesen, so war nunmehr die Betrübniß über den Verlust dieses unschätzbaren Gutes weit größer, jedoch trösteten sie sich am Ende damit, daß die Jungfrau Mutter schon wieder mit einem andern die gläubige, christkatholische Welt beschenken würde. Sie waren auch so albern, daß sie die Einwohner der Stadt beschuldigten, als hätten sie durch ihre Ungerechtigkeit dieses heiligen Knabens sich unwürdig gemacht, weswegen sie öffentliche Buße thun, und Gott um einen andern von dieser Art bitten sollten.

Da Valera, durch das Verfahren des Erzbischofs aufmerksam gemacht, sahe, daß ihr jetzt die

äußerste Gefahr drohete, so unterließ sie nicht, den Don Christoval davon zu benachrichtigen, und wie sie es schlechterdings für nothwendig hielt, noch die folgende Nacht mit ihm zu fliehen. Sie beredeten sich daher beide, daß Valera, als Bedienter verkleidet, dem Don Christoval folgen, und ihr Geld nebst den Juwelen in einen Mantelsack einpacken sollte. Don Christoval kaufte sich den andern Tag zwei leichte Pferde, damit ihre Flucht desto geschwinder von statten gehen möchte.

Den andern Tag darauf bat sich die listige Valera bei der Priorin die Erlaubniß, eine acht und vierzig stündige Fasten in ihrer Zelle zu halten, aus, denn durch diese Andacht — setzte sie sehr scheinheilig hinzu — hoffe sie ihre und des Klosters Ehre bei dem ungläubigen Erzbischofe zu vertheidigen. Dieser fromme Vorschlag war der Priorin sehr angenehm, daher erlaubte sie es ihr sehr gern, und versprach ihr, daß sie keine Nonne binnen der Zeit in ihrem frommen Vorhaben stören sollte. Durch diesen Pfiff hatte das listige Mädchen gewonnen Spiel, sie erhielt hierdurch acht und vierzig Stunden Zeit, und so viel brauchte sie eben, um ohne allen Verdacht aus dem Königreiche zu kommen.

Als die Priorin den Nonnen den Befehl ertheilt hatte, sich in ihren Zellen ruhig zu verhalten, so schloß Valera ihre Thüre zu, machte die Leiter zurechte, und flog in ihres ängstlich harrenden Geliebten Arme. Sie hielten sich nicht länger auf, als Valera nöthige Zeit zur Verkleidung brauchte, setz-

ten sich auf ihre schnellen Pferde und entwischten unter ihrer Verkleidung mit Hülfe der Nacht glücklich aus dem Königreiche. Zu Bajonne in Frankreich langten sie glücklich an, ruheten etliche Tage da aus, und thaten sich nicht wenig auf die Leichtgläubigkeit der Einwohner von Saragossa zu gute. Von da reiseten sie weiter, und kamen endlich in der Schweiz, ihrem gewählten Standpunkte, an, wo sie einander heiratheten und in der Folge unter einem zahlreichen Zuwachs ihrer Familie einem glücklichen und ruhigen Alter entgegen sahen.

Da wir nun zum Ende unserer erbaulichen Geschichte kommen, so müssen wir doch noch unsern vielleicht neugierigen Lesern und Leserinnen erzählen, wie es den armen Nonnen nach der Abfahrt unsrer beiden Liebenden ergieng. Die Priorin wollte selbst dem guten Beispiele der Valera folgen, und nahm sich daher vor, unter Beten und Singen auf den Knien gleichfalls acht und vierzig Stunden zu verharren, und hier vielleicht durch eine andere himmlische Erscheinung zu erfahren, wie sie sich bei den angefangenen Feindseeligkeiten des Erzbischofs gegen ihr Kloster zu verhalten habe. Da nun die Zeit ihrer Andacht verflossen war, gieng sie an der Valera Zelle, klopfte an die Thüre, und wollte erfahren, wie sie sich befände; da sie nun von niemand eine Antwort erhielt, bildete sie sich ein, Valera wäre wohl gar wegen ihrer Heiligkeit dem Herrn in der Luft entgegen gerückt worden, und habe daher bloß ihren irdischen Leib da lassen müssen, um dieses Wunder

den Leuten dadurch anzuzeigen. Sie ließ daher von andern Nonnen die Thüre aufsprengen, um zu erfahren, ob sich die Sache wirklich so verhielt, als sie dieselbe sich einbildete. Wie erschrak sie aber nicht, als sie durch die noch da hängende Leiter von der heimlichen Flucht der Valera deutlich benachrichtiget würde, sie wußte nebst den staunenden Nonnen nicht, was sie vor Angst beginnen sollte, da sie sich von der Valera schändlich betrogen sahe.

Sie glaubte, hierbei weiter nichts bessers am Ende thun zu können, als die Flucht dem ungläubigen Pater Provinzial zu melden; dieser gieng zum Erzbischof, um sich bei ihm deshalb Raths zu erholen. Wenige erfuhren, was man für einen Schluß fassete. Die Priorin aber wurde ihres Dienstes entsetzt und die Klosterthore auf ein ganzes Jahr verschlossen. Spottvögel, die hernach erfahren haben mußten, durch welche Mittel sich die schwangre Valera sich als eine reine Jungfrau zu erhalten gewußt hatte, nannten dieses Kloster scherzweise: das Kloster zur pristina virginitas.

Roderich und Nina,

oder

die glückliche Entführung,

eine deutsche Klostergeschichte in Briefen.

Erster Brief.

An die Frau von Z*.

So willkommen war mir des Tages Anbruch noch nie, als heute. Das war aber auch eine schreckliche Nacht, das Schlagen der Meereswellen, das Rasen des Nordwinds, das Heulen unsrer Klosterfahnen war die schrecklichste Simphonie der Natur. In diesen Augenblicken des Schreckens und der Furcht dachte ich an meinen geliebten Roderich; entweder, sagte ich zu mir, hat er mit diesem allen Untergang drohenden Sturm auf der See zu kämpfen, oder fällt vielleicht von dem Blei eines Seeräubers, der ihn für einen tapfern Mitgenossen der

Malthefer hält. Beides machte mich schwaches Mädchen zittern. Ich lag die ganze Nacht auf den Knien, und bat Gott und die heilige Jungfrau, mir ihn zu erhalten, und dann — erstaunen Sie nicht — mich ewig mit ihm zu verbinden. Thörichte und sündliche Bitten! Darf denn eine verlobte Braut Christi noch an andre Gegenstände, außer ihm, denken? Leben Sie wohl, und besuchen Sie mich morgen, weil wir Fastnacht haben, welche bei uns sehr feierlich celebrirt wird.

Zweiter Brief.

Ich wartete den ganzen langen Tag umsonst auf Sie, und mußte mich bis zum Abendessen mit kahlen Entschuldigungen durchhelfen, um nicht zu dem allgemeinen Unsinn in das Erholungszimmer herabgenöthiget zu werden. Nach Tische konnte ich nicht länger ausweichen, und mußte als Augenzeugin mit ansehen, wie wenig Leute von geringem Verstande brauchen, um sich unterhalten und erfreuen zu können.

Ich sah nie eine ausgelaßnere, zügellosere Freude als in den Klöstern, wenn die erschlaffte Phantasie von dem Wein und einem erlaubenden Blick einer despotischen Obrigkeit aufgekützelt wird! Einige unsrer Nonnen umzingelten die Weinflasche und genossen dieses berauschenden Getränks ohne Aufhö-

ren; andre, die schon über die Maaße gezecht hatten, bemalten ihre Gesichter mit Kreide und Rus, verkleideten sich in die Kleider, die sie ehemals mit in das Kloster gebracht, und lärmten und tobten troz einem Bachantenklubb. Die Aeltesten, welche ihre Jahre an diesen lärmenden Vergnügungen hinderten, setzten sich um das vertrauliche Kamin, sprachen von verfallener Klosterzucht, von der letzten Wahl der Priorin, und wie viel jede unter ihnen Stimmen gehabt, die aber durch die Gnade Gottes von der jetzigen würdigen Frau Priorin überstimmt worden wären. Sie wußten von der Verderbniß andrer Klöster, vom Aufwand andrer Aebtissinnen, und von dem Katharr des Pater Beichtvaters viele Erinnerungen, Einwürfe und heilsame Gegenmittel in Vorschlag zu bringen. Die Jüngsten des Konvents, welche die starke Bewegung und der mehr als gewöhnlich getrunkene Wein zu sehr erhitzte, machten in der entferntesten Ecke des Saals eine besondre Gesellschaft für sich aus, gaben vor, sich Geschichten — oder Mährchen zu erzählen, konnten aber nie dazu kommen, denn es schien, als wenn alle unterdrückte Liebe, alles verläugnete Feuer sie auf einmal verzehren wollte. Man hörte verschlingende Küsse tauschen, Seufzer aus dem liebeathmenden Busen ertönen, und niemand näherte sich einer Gesellschaft unglücklicher Thörinnen, die Tugend und Schamhaftigkeit schon verlassen hatte. Die Priorin kannte zwar den Unfug, allein das Andenken voriger Jahre mußte ihrer Seele noch viel

zu süß seyn, als daß sie Freuden hätte stören sollen, die sie einst selbst bis auf die Hefen ausgeschlürft hatte. Sie hatte Zeuginnen ihrer Jugendfreuden im Saale, deren geheime Vorwürfe sie schon öfters verschlucken mußte, und vor denen ihr die Grimasse strenger Heiligkeit viel zu erzwungen, viel zu neu anstand, als daß sie sich an diesem Freudentage durch kühne Widersetzlichkeit nicht lautes Hohngelächter zugezogen haben würde.

Man brachte unterdessen eine neue Unterhaltungsart auf, jedes Mädchen auch die alten nicht ausgenommen, sollte nun die Gesundheit ihrer Inklination trinken. Keine schlug den Antrag aus, weil keine ohne Inklination war, und die Priorin machte mit der Gesundheit des Beichtvaters den Anfang. Die andern folgten, und keine war so verlegen, nicht den Namen eines artigen oder rüstigen Mannes zu wissen, der entweder unsre Kirche besuchte, oder den sie bei andrer Gelegenheit kennen lernten. Ganz unter den letzten an der Reihe fieng ein junges blondes Nönnchen, als auch sie die Ordnung traf, anfangs sehr stille, da man aber heftiger in sie setzte, laut zu weinen an. Niemand mochte wohl begieriger seyn, die Ursache der Thränen zu wissen, als ich, darum fragte ich sie auch gerade zu, warum sie weinte, und sie gestand mit der unschuldigsten Einfalt, daß ihr die Küchenmeisterin ihre Inklination weggenommen, die in einem dicken, bausbäckigten Ministraten unsers Klosters

bestand. Alle lachten laut über die brennende Eifersucht dieser kleinen Inamorata, nur mir war sie ihrer folternden Leidenschaft wegen bedauernswürdig.

Sie fragen, ob ich auch auf die Gesundheit meiner Inklination getrunken? Da zweifeln Sie ja nicht; ich ließ mich nicht zweimal nöthigen, nahm meinen Becher und sagte mit lachender Miene: Auf unsre ewige Treue, lieber R., wenn Du noch lebst! Nichts lieber R., sagte die Erfinderin dieses Inklinationsprojekts: Also, lieber Rudolph, sagte ich, um doch etwas zu sagen, und trank. Die Priorin lächelte hönisch, und ich, Hohn mit Hohn zu bezahlen, trank noch einmal auch auf die Gesundheit des Beichtvaters. Sie verstand mich, sagte aber kein Wort, räusperte sich, um ihre Röthe zu bemänteln, und so giengen wir nach und nach zu Bette, um uns mit unsern lieben Inklinationen in zauberischen Träumen zu unterhalten.

Lachen Sie nicht über diese allerliebsten Sächelchen, die dieser Brief enthält; wenn Sie wüßten, wie interessant solche unbedeutende Kleinigkeiten Bewohnern der traurigen Klöster sind, so würden Sie nicht weiter lachen. Noch ein halbes Jahr wird von dieser Mummerei und von diesen auf die Bahn gebrachten Inklinationen gesprochen, weil dadurch wirklich in manchem Nonnenherzen der Saame zur

Eifersucht, Neid und Verachtung gelegt wird. Leben Sie wohl, und überschicken Sie mir sogleich die Briefe, die Sie von meinem lieben Roderich an mich erhalten. Mir ist bang um ihn, weil ich so lange Zeit keine Nachricht von ihm erhalten habe.

Dritter Brief.

Sie verlangen von mir eine kurze Lebensgeschichte und Charakteristik meiner Mitschwestern; da ich nun so ziemlich von den Schicksalen der meisten unterrichtet bin, so mache ich mir es zu dem angenehmsten Geschäft, Ihre Bitte zu erfüllen, und fange gleich bei der ehrwürdigen Priorin an.

Diese war schon in der Stunde der Geburt ein auserwähltes Gefäß des heiligen Geistes. Sie ward am Pfingsttage geboren, und wurde Ursula genennet. Sie mußte in ihrem täglichen Morgengebete ihrer heiligen Namenschwester einen guten Morgen wünschen, und vor ihr Bildniß, welches in Lebensgröße im Zimmer stand, ein kleines Gebet thun, Sie ward von ihren frommen Aeltern von Jugend auf zur Sittsamkeit und Keuschheit angehalten. Im fünften Jahre bekam das fromme Töchterlein einen sehr heftigen Husten, ward aber durch Vorbitte der heilige Ursula, nach einigen Wochen so ziemlich wieder hergestellt. Die Mutter klei-

kleidete das so wunderbar genesene Kind alsobald nach den Schnitt der Ursulinerinnen, und der Vater ließ sich von seinem Töchterkein nicht einmal die Hand mehr küssen, weil es schon eine verlobte Gespons des Herrn war. Sie spielte, als sie heranwuchs, nicht, wie andere Kinder, kindische Spiele, sondern hielt, um sich an ihre künftige Bestimmung zu gewöhnen, mit andern Kindern Schule, gab ihnen gern, unter einem Vorwand der Nachlässigkeit, die Ruthe, und gewöhnte sich nach und nach so sehr an diese nicht gar zu anständige Correction, daß sie dieselbe, auch als sie schon Novizmeisterin war, noch beibehielt, und ihre artigen Novizinnen, wo nicht schmerzlich, doch täglich, stäupte. Auch an ihrem kleinen Bruder und seinen übrigen Gespielen ward sie zur Schulmeisterin, und gewann sich bei ihren frommen Aeltern die Achtung einer mit der Zeit der lieben Jugend sehr nützlichen Ziehemutter.

Ihre Gestalt hatte durch die Gnade Gottes sehr viel Widerliches, welche Gabe durch die Pocken noch um vieles bereichert ward, so, daß jedermann ausdrücklich den Finger Gottes hierin erkannte, da die leichtfertigsten Jünglinge des Städtchens unsre fromme Ursel mehr zu fürchten, als ihrer unbefleckten Reinigkeit nachzustellen schienen. Ihr Bruder wurde enterbt, und dem lieben Töchterchen fiel sowohl ihrer Eltern, als ihres Oheims Vermögen anheim. Unterdessen wurde die fromme Ursel von

den Vorzügen eines breitschuldrigen, dickwadichten Brauerssohns geblendet, den sie um alles in der Welt gern in ihre Disciplin genommen hätte. Doch auch hierinne that Gottes Vorsicht Wunder; die heilige Ursula zog so eine Eisrinde um das Herz des Jünglings, daß dieser nichts mit ihr zu schaffen haben wollte, und unsre ehrwürdige Frau Priorin die Eitelkeit alles Irdischen immer mehr und mehr einsah, und von dieser Stunde an sich entschloß, bei nächster Aufnahme sich unter dem breiten Mantel der heiligen Ordensstifterin zu verbergen. Der Wille des Herrn wurde noch selbiges Jahr an ihr erfüllt, und sie leuchtet seit dieser Zeit uns allen mit ihrem guten Beispiele vor.

Schwester Konkordia war, wie die Kinder der Leviten, schon in ihrer Geburt dem Altar geweihet, sie wurde in der heiligen Klausur gebohren, und noch ehe sie getauft war, zum Versöhnopfer der Vergehungen ihrer Mutter, dem Herrn angeboten. Sie war schön wie eine eben aufgebrochene Rose, und schlank wie eine Ceder. Das Kloster hält sie für die ganze Welt, die Legende der Heiligen für wahrhafte Geschichten und die Nonnen für fromme Leute, nach deren Sitten sie auch die ihrigen bilden sollte. Freilich schien ihrem kleinen Herzchen dieses heilige Leben sehr schwer, denn Charakteren von guter Anlage sind der Neid, Haß und Stolz keine so geläufigen Dinge, die man nur sehen und fühlen darf, um sie schon liebzugewinnen; Verfolgung,

Drohungenund weise Rathschläge des Beichtvaters brachten sie endlich so weit, daß sie sich böser zu seyn stellt, als sie in der That ist, und dadurch sowohl weitern Kränkungen entgieng, als auch das beneidenswürdige Amt einer Pförtnerin erhielt.

Schwester Klara, die Tochter eines Tuchhändlers, hatte einen so schwachen Kopf, daß sie sich oft lange auf ihren oder ihres Vaters Namen besinnen mußte. In ihrem funfzehnten Jahre konnte sie noch nichts weiter, als ihre Puppe aus- und ankleiden, und würde ohnfehlbar ihr ganzes Vermögen in ein Spital gebracht haben, wenn sie nicht von ohngefähr mit einer Anverwandtin in unser Kloster gekommen wäre, wo sie in der Zelle jeder Schwester einen kleinen Jesus sahe, den jede nach ihrem Wohlgefallen aufputzen, wiegen und auf alle Art mit ihm tändeln konnte. *) Sie wäre gleich selbigen Tag nicht mehr zu ihren Eltern nach Hause

*) Mit solchen geschmacklosen, kindischen Zeitvertreiben bringen die meisten Nonnen in Deutschlands, besonders Baierns Klöster ihre Zeit zu. O, wenn wird doch in diesem unglücklichen Lande die Dämmerung der Aufklärung aufgehen, die bis jetzt noch ein Pater Frank, Gruber, Dillner, Utzschneider und wer weiß noch was für Engel der Finsterniß, so muthwillig zu verscheuchen suchen. Der aufgeklärtere Theil Europa's sieht diesem Schauspiel mit Unwillen zu.

gegangen, die ihr schon allgemach das Puppenspiel untersagten, wenn nicht erst die Frau Priorin sich hätte erkundigen müssen, ob Klärchens Vater die zwölftausend Thaler in Courant oder Konventionsfuß bezahlen wollte, die doch jener Klasse von Menschen ein für allemal bestimmt waren, so sich entschließen würde, ihm sein Töchterchen abzunehmen. Der Handel ward geschlossen und das Geld nebst dem Mädchen gleich den andern Tag überliefert. Sie ist jetzt vierzig Jahr alt, kann im Chor so ziemlich die Bälge treten, und kleidet ihren Jesus auch an Werkeltagen in Seide.

Schwester Mariane, ein aus dem schon vor etlichen hundert Jahren stiftsmäßigen Hause der Grafen von H* entsproßnes Fräulein, hatte das Unglück, die Schwester eines stolzen Bruders und die Tochter einer thörichten Mutter zu seyn. Sie würde das glücklichste Mädchen gewesen seyn, so wie sie das schönste war, wenn ihre Eltern so viel Rittergüter als Ahnen hätten zählen können, welches noch jetzt der Fall bei mancher bettelarmen, aber doch dabei auf ihre Ahnen stolzen Familie Deutschlands ist. Diese Familie aber war zu tief herabgesunken, und Marianens Bruder, der auf einer sogenannten großen Reise, von welcher er eben so klug, als vorher zurückgekommen war, schon seinen Antheil durchgebracht hatte, brauchte auch den seiner Schwester noch, um seine Kompagnie zu bezahlen und dem L'Hombretisch der Frau Statthalterin Ehre zu machen.

Mariane hatte eine feine Stimme, und bezauberte auf dem Flügel Kenner und Nichtkenner. Beruf genug zu einer Nonne. Man führte sie unter dem Vorwande einer Lustreise in unser Kloster, sperrte sie ein, zwang sie, ihr Gelübde zu thun, und equipirte gleich darauf ihren Bruder, den Herrn Hauptmann. Zum größten Glück für sie selbst ward das gute Mädchen ein halbes Jahr nach dem Profeß wahnsinnig, und Alte und Junge beneiden sie um dieses Glück von ganzem Herzen.

Schwester Josepha, eine getaufte Jüdin aus einem böhmischen Städtchen, war als ein zwanzigjähriges Mädchen so geschickt, ihrem Vater und Onkel ihre Juwelen zu stehlen. Sie ließ sich geschwind taufen, um mit Ehren ihren Raub behalten zu dürfen, und machte alsdann mit einem Liebhaber eine Reise durch einen Theil Europa's, kam noch mit einer Schnur großer Perlen, zwei hübschen Brillanten und einer schändlichen Krankheit in unser Kloster, um die Unvollkommenheiten ihrer Reisen in Staub und Asche abzubüßen. Sie ist jezt wieder so mittelmäßig hergestellt, und darf, weil die Krankheit ihre Stimme und Nase sehr mitgenommen, nicht wie andre in den Chor gehen.

Schwester Innozens, ein Nönnchen, wie alle seyn sollten, ist die Tochter eines berühmten Freskomalers aus Bologna. Ihr Vater malte unsre

Kirche und Altäre mit allem Ausdruck der Erfindung und Kunst, gab uns aber seine Tochter im Kaufe, die ebenfalls nichts mehr, als ein lebendiges Gemälde ist. Sie freuet und betrübt sich über nichts, schläft mit offenen Augen, und fragte jüngst den Beichtvater, warum er keine Nonne geworden wäre? Sie hatte schon einigemal einen Anfall von der fallenden Sucht und einem darauf folgenden Wahnwitz, seit dieser Zeit ist auch der Ruf ihrer Heiligkeit um vieles gewachsen. Sie hat einen schwachen Magen, hütet sich vorm Weine, und wälzt sich nach ihrer natürlichen Trägheit allemal zuletzt aus dem Chore. Wer bezweifelt nun ihre Heiligkeit?

Der Beruf der Schwester Ignaz war sehr klar und überzeugend. Sie liebte von Jugend auf mit einem verzehrenden Feuer, ohne doch selbst zu wissen, wen. Ein frommer, aber nicht gescheider Mann, wie denn diese beiden Eigenschaften selten bei einander anzutreffen sind, sagte ihr in aller Einfalt, sie liebe Gott, das Mädchen glaubte, und überließ sich mit Freuden dieser himmelgewinnenden Schwärmerei. Sie trat auf Einrathen des Beichtvaters, um mit ihrem geliebten Gegenstande ganz vereiniget zu werden, in den Orden, und erwartet nun diese Vereinigung mit schmerzhafter Ungeduld. Ihre Gesundheit nimmt zusehends ab, und sie sieht ihrem Tode, als der Realisirung ihrer Liebe, mit wahrem Heldenmuthe entgegen,

ob sie gleich erst neunzehn Jahre alt ist. Freilich verspricht unser Arzt eine baldige Aenderung, aber ohne das Heilmittel, das er ihr nicht leicht verschaffen kann und will, ist wenig davon zu hoffen.

Die Schwester Jukunde war zur Nonne geboren, sie hat einen natürlichen Abscheu vor allen Männern, liebt aber ihr eignes Geschlecht desto brünstiger. Sie hat seit vier Jahren alle ihre Schönheit eingebüßet, und manche junge Novizin die ihrige mit, ohne daß jemand die Ursache davon weiß. Sie ist sehr schwächlich, hat keine Eßlust, und wird manchmal von ihrer Besinnungskraft verlassen. Alles Folgen von jenem schändlichen Laster, das sowohl innerhalb als außerhalb den Klöstern bei den Frauenzimmern so viel Beifall findet, und wovon frühe Hinwelkung der Reize, Nervenschlaffung und Abspannung die unausbleiblichsten Folgen sind.

Dieses sind so beiläufig die merkwürdigsten Charaktere unsers Klosters, die andern sind lauter kalte, kränklichte, mit ihren Jahren und Sünden höchst unzufriedene Weiber, halten strenge über die Klosterzucht, hören gern Stadtmährchen und Familienneuigkeiten, schlürfen gebrannte Wasser durch ihre wenigen Zähne, und feiern allezeit einen Jubeltag, wenn sie eine Unglücksgeschichte aus einem Kloster erfahren. Sie schlafen im Chore und beten

im Bette, haben wenig Hunger, wenig Wärme, triefende Augen, große Rosenkränze, Hüneraugen und starken Husten.

Gefangene haben wir nur selten, weil unser schlechtes Wasser und das ungesunde, feuchte Gefängniß gewöhnlich mitleidiger mit solchen Unglüklichen ist, als unsere Regeln und ihre Erklärerinnen. Könnten die Grausamkeiten, die in den Klöstern an manchen solchen armen Geschöpfen begangen werden, dem Auge der Welt entdeckt werden, gewiß, die Menschheit würde über solche Tigerherzen erstaunen, ihnen fluchen und die Klöster als Behältnisse solcher Barbaren zum Abgrund der Hölle verwünschen. *) Eben als ich diesen Brief schließen will, bekomme ich von Ihnen einen mir so angenehmen Brief von meinem Roderich. **) Also hat der Gute mich doch nicht vergessen, sein edles Herz schlägt also immer noch so warm für seine Nina als sonst. Dank, tausend Dank, gnädige Frau, für die geschwinde Uebersendung desselben; ich habe meinem Roderich augenblicklich ge-

*) Dank dir, weiser Joseph, verkannt von der Welt und verflucht von den dickköpfigten, dummen Mönchsphysiognomien, für deine weisen Einrichtungen, die solchem abscheulichen Unfug in deinen glücklichen Ländern ein Ende gemacht haben. Ewig sey dein Andenken gesegnet.

**) Dieser Brief ist verloren gegangen.

antwortet, so wie mir es mein für ihn liebeathmendes Herz eingab. Um die baldige Bestellung desselben darf ich Sie doch nicht weiter bitten, weil ich schon völlig überzeugt bin, daß Sie an meinen Herzensangelegenheiten die wärmste Theilnahme nehmen und also jederzeit auf mein Bestes bedacht seyn werden.

Vierter Brief.

Nina an Roderich.

Wie willkommen war mir die erste Nachricht, die ich nach einem so langen Stillschweigen von dir wieder erhielt. Deine beiden Briefe kamen, weiß Gott, in welche Hände, und ich war unterdessen das Opfer der Verzweiflung, des Mistrauens und der brennendsten Eifersucht. Wirst du mir wohl, mein Bester, so gerne verzeihen, als ich dir offenherzig meine Verbrechen wider dich gestehen will? O gewiß, ich kenne dein vortrefliches Herz, du versagst deine Verzeihung gewiß einem Mädchen nimmermehr, die dein Bedauren verdient. Ich hielt dich für einen Ungetreuen, für einen wie andre Männer mit Weiberherzen tändelnden Jüngling, ich vergaß, daß du ein Gott deines Geschlechts bist, alle Besinnungskraft verließ meinen kranken Kopf, und nur die leidige unbefriedigende Kenntniß meiner selbst blieb, mir Armen zum Schmerz, zurück.

Ich sah an mir nur das schwache, unvorsichtige, verlassene Mädchen, dich hingegen, mein Geliebter, erblickte ich hoch über mich, erhaben auf den Fittigen deines Ruhms und deiner Verdienste, hangend an andern Geschöpfen, die mich in Betracht ihrer Reize weit hinter sich zurückließen, und stolz auf meine Niedrigkeit herabsahen.

Dann empörte sich wieder das stolze Weiberherz, der Ingrimm der verachteten Liebe. Ich stieß Schmähungen wider dich aus, die meine Eigenliebe erfand, um dich verachten zu können, goß brennende Thränen auf dein Bildniß, um jeden deiner verführerischen Züge herausätzen zu können, die mich armes Mädchen um Herz und Verstand gebracht. Ich zog aus meinem nur mir bekannten Winkel meines Zimmers den Spiegel hervor, durchforschte mein Herz mit unbestochener Kritik, und fand zu meinem größten Entsetzen meine so oft von dir rothgeküßte Stirn von Kummer umwölkt, das Feuer meiner Augen von Thränen ausgelöscht, meine Lippen zitternd und blaß, und meine Wangen eingefallen. Ich schrieb bittende und zürnende Briefe an dich, und zerriß die zürnenden wie die bittenden wieder, verbrannte sie auf meinem Tische, und manche herabstürzende Thräne zischte in diese Opferflamme meine Kummers.

Oft sang ich mit leiser Stimme deinen Namen im mitternächtlichen Chor, deutete jeden Vers auf unsre Liebe, und wunderte mich nicht mehr, daß es dem Theologen und dem Goldmacher, dem Wahrsager und dem Gotteslâugner gleich leicht sey, seine Meinung in der Bibelsprache herzusagen. Ich athmete lauter Liebe in dem hohen Liede, und grisgramte für Wuth in manchem Verwünschungspsalme.

Nun aber, da die erste Nachricht von dir wieder meine schmachtende Seele belebt, durchjauchzen auch meine einsame Zelle die lange vergessenen Halleluja wieder, und dein Name, der die tägliche Losung zu meinen Thränen war, ist jezt wieder Musik meinen Ohren, mehr als Musik, er ist mir das wohlthuende Rieseln eines nahen Bachs dem durstigen Wanderer in einer ungebahnten Wüste ist. Schreibe mir ja bei jeder Gelegenheit, die du nun findest, reise nicht mehr aus dem lachenden Himmelsstrich deines dich ehrenden Vaterlandes, laß nicht mehr Meere zwischen uns brausen, Flüsse hinströmen, und beschneite Gebürge meine Klagen vor deinen Ohren trennen. Eile in die Arme des Mädchens, deren Retter du seyn wirst, stürze dich an ihren wallenden Busen, der nur für dich schlägt, und vergilt ihr mit deiner heißesten Liebe all ihren Kummer, und ihr langes, sehnliches Warten.

O, mit welchem Wucher wird dir dein Mädchen deine Liebe vergelten! Wie will ich dir oft, wenn wir glücklich entflohen sind, in langen Winterabenden von deinem Arm umschlungen, die Geschichte meiner Leiden erzählen, will mein geheimes Tagebuch auf deinem Schooß durchblättern, und alle nur mir bekannte Zeichen dir erklären, die ich in unmuthigen und mißvergnügten Augenblicken mit rother und schwarzer Dinte drein gekritzelt; will dir Lieder singen, die ich auf unsre gegenseitige Neigung gemacht, den freudevollen Becher kredenzen, woraus du trinkst, und muthwillg deiner Liebe widerstehen, um dich dieselbe doppelt kosten zu lassen. Komm ja bald; schreibe mir umständlich, was du in den letzten zwei Briefen geschrieben, die vermuthlich in die Hände der neidischen Aebtissin gerathen sind, und schicke mir allezeit deine Briefe durch unsre vortreffliche Freundin, die Frau von Z*. Liebe mich, liebe mich ewig, mein guter Roderich, und eile ja bald in die Arme deiner dich sehnlichst erwartenden

Nina.

Fünfter Brief.

Unsre Aebtissin ist gestorben, und ich, wenn ich Lust habe, kann an ihren Platz kommen. Es klingt freilich ein wenig sonderbar, wenn die allerfreieste von dem ganzen Konvent die Klosterzucht besorgen muß, aber ich glaube doch: Besser die

freieste als die bigotteste Sclavin. Heut über acht Tage wird die Wahl vor sich gehen. Die meisten unsrer Schwestern sind mir Geld schuldig, das ich ihnen manchmal vorgestreckt habe; schicken Sie mir noch mehreres, denn ich will sie zu noch größern Schuldnerinnen machen, den hierin steckt der Grund meiner Erhöhung. Als einige Kardinäle einem Pabst den Vorwurf machten, daß er nur darum Pabst geworden, weil er die Stimmen theurer bezahlt, als die übrigen Kardinäle; so sagte er ganz kaltblütig: „Ich errettete den heiligen Geist von Spott und Schande, und ihr beklagt euch noch?“ Und unsres Oberhaupts Beispiele will ich auch folgen, weil er mir mit einem so guten Betragen vorgeleuchtet hat. Indessen bemühe ich mich nicht aus Hochmuth um diese Würde, ich thue es nicht aus Lust, andern befehlen zu können, wohl aber aus Verlangen, mir nicht mehr so vieles befehlen zu lassen. Sehen Sie hier, liebe Freundin, mit wenig Worten meine ganzen Bewegungsgründe. Leben Sie wohl.

Sechster Brief.

Benedictus Deus!

Nun fragen Sie ja nicht mehr, wie die gestrige Wahl abgelaufen ist. Mein mütterlicher Seegen, mit dem ich Sie gleich beim Eingange meines Briefes überschütte, muß Sie überzeugen, daß ich

jetzt zu der Stelle erhoben worden bin, die mir, wie ich nun einsehe, so gute Gelegenheit an die Hand giebt, mit meinem Roderich glücklich aus dem Kloster zu entkommen. Wissen Sie, wie wir das anfangen wollen? Hier haben Sie den Plan ganz kurz, und bewundern Sie dabei mein anschlägliches Köpfchen. Ich werde vorgeben, meiner Gesundheit halber eine Reise in ein entferntes Bad zu thun; Dispensation bekomme ich als Priorin von unserm Bischoff leicht; einige Meilen von unserm Kloster erwartet mich mein Roderich, wir nehmen einen falschen Weg, um unsre Nachspäher irre zu machen, und begeben uns nach Italien, wo es niemanden so leicht einfallen wird, uns auszukundschaften. Beiliegender Brief an meinen geliebten Roderich enthält eben denselben Plan, den ich ihm bekannt mache. Er ist jetzt von seinen Seereisen zurückgekommen, und hält sich in ** auf, um von da mich zu sprechen. Dieses alles habe ich aus Briefen von ihm erfahren, die mir neulich ein guter Freund, der auf seiner Reise die hiesigen Gegenden passiren mußte, überbrachte. *) Nun ehe keinen Brief von mir, als bis ich glücklich mit meinem Geliebten aus dem Kloster entkommen bin.

*) Diese und der obige Brief sind verloren gegangen, und lassen überhaupt in der ganzen Geschichte keine Dunkelheit zurück.

Siebenter Brief.

An eben dieselbe.

Venedig den 11. April 17—

Nun bin ich da, wohin ich schon so viele tausende meiner Wünsche bei lang hingeseufzten Nächten geschickt habe, da, wo eine neue Periode meines Lebens, meines Glücks oder Unglücks anfangen soll. — Wie, wenn ich mich in der Divination meines künftigen Schicksals so sehr betröge, als ich mich in meiner Vorstellung von der Schönheit dieser Stadt betrog? Ich wähnte, mich von weitem einem irdischen Paradiese zu nähern, und nun finde ich mich in einem unordentlichen Flekken zwischen stinkende Sümpfe und Palläste eingeklammert. Es sagte mir jedermann, und man schmeichelte mir nicht bloß, daß ich gut italiänisch spräche, und hier verstehe ich kein Wort von der Sprache, die allgemein gesprochen wird. Das ungeschliffenste Volk, ein ungesunder Himmel, theure und schlechte Kost, stinkendes Wasser, kalte, dumpfe Zimmer sind hier zu Hause; eine Gondelfahrt und ein Spaziergang auf dem Markusplaz, wo man sich durchdrängen muß, sind die einzigen Vergnügen, die man hier haben kann. Der Despotismus hat hier in aller Scheuslichkeit seinen eisernen Thron befestiget, das Volk muß sich alles von einem Nobile di Venetia gefallen lassen. Ich habe es mit meinen Augen gesehen, daß ein ansehnlicher Bürger, der einem müßiggehenden Edelmann nicht mit der

gehörigen Ehrfurcht aus dem Wege gieng, von ihm ein Hund geschimpft und mit Stockschlägen bedroht wurde. Doch weg von diesen unangenehmen Scenen, ich komme auf meine eigne Person, um ihnen die Geschichte unserer Flucht zu erzählen.

An der Mittwoche Abends kam mein Roderich verkleidet zu mir, — ich verschweige Ihnen die Scene des Wiedersehens, — er empfieng von mir alle mein Gold und Juwelen zur Verwahrung und ich trug ihm auf, früh morgens um vier Uhr den Wagen vor die Pforte zu schicken. Meine und der Walpurgis Kleider waren besorgt und in die Koffer des andern Wagens, der einige Meilen vor der Stadt hielt, eingepackt. Roderich vertrat bei demselben die Stelle des Kutschers, der Wagen selbst aber war zu einer langen und kommoden Reise eingerichtet. Er beurlaubte sich diesmal auf mein Geheiß sehr früh, um alles gut und pünktlich anordnen zu können.

Sie werden mich fragen, wer denn die Walpurgis war, die ich mir zu meiner Reisegefährtin erwählt hatte. Hören Sie hier eine kurze Schilderung derselben an, und wie wohl ihr das Glück wollte, daß sie auf eine so unvermuthete Art aus ihrem Kerker entfliehen konnte. Ihr Herz ist so sanft als ihre Bildung, und ihre Bescheidenheit würde für allemal die Spuren ihrer Reue und ihres

elen=

elenden Zustandes verläugnet haben, wenn ich nicht aus der Innbrunst ihres thränenreichen Gebetes, aus ihren schmachtenden Augen und aus ihrem Bemühen, aller Gesellschaft auszuweichen, den wahrhaften Zustand ihres Herzens entdeckt hätte. Ich fragte das gute Mädchen, deren Charakter mir schon aus vielen Proben bekannt war: ob sie ein Geheimniß verschweigen könnte?

O! — sagte sie, — ich glaube, ich bin schon grau geworden in dieser Schule: hier wies sie auf ihre hellblonden Haare.

Haben Sie also Lust, — sagte ich, — eine kleine Reise in meiner Gesellschaft zu machen? —

Wie funkelte nicht ihr Auge bei dieser Frage. Bis an das Ende der Welt, wenn Sie mich mitnähmen!

Gut, meine Liebe, fürchten Sie aber nicht, daß wir nicht wieder kommen möchten?

Und wenn auch; wo Sie sind, ist meine Oberin, meine Führerin, meine liebe —

Freundin, nicht wahr? Sagen Sie es nur ganz aus, dieses unter uns so selten wahre Wort. Nun gut, machen Sie sich also gefaßt, morgen früh mit mir abzureisen, und sagen Sie niemand etwas davon, bis ich es zuerst sage. Nun aber

antworten Sie mir, wie, wenn eine Mannsperson auf unsrer Reise uns begleitete, würden Sie sich nicht fürchten?

O nein! ich kannte selbst einmal einen Mann, der recht fromm und recht gut war, mich herzlich liebte, und krank wurde, als man mich in das Kloster brachte und seinen Umarmungen entriß.

Und der hieß? — —

Ich hab' es der heiligen Mutter Gottes gelobet, nicht einmal mehr seinen Namen zu nennen.

Haben Sie aber auch das halten können, wenn er so fromm und so gut war, und Sie so sehr liebte, daß er bei Ihrem Verlust krank wurde?

Wachend habe ich wohl nie mein Gelübde gebrochen, wohl aber im Schlafe, und vor drei Jahren, als ich krank war, und da kann man ja nicht sündigen.

Wohl! Wie aber, wenn Sie jemand Ihres Gelübdes entließe, wenn Sie diesen lieben Mann wieder sehen und sprechen können sollten?

Dann — dann würde ich Sie fragen, ob ich es thun könnte?

Und ich werde sagen — Ja. Wohlan, gehen Sie jezt auf Ihre Zelle, machen Sie sich in der Stille reisefertig, daß Sie, wenn ich Sie rufe, bereit sind. Sie küßte mir die Hand und floh mit einer Freude, deren Ausdruck ich mir nicht von ihr vermuthet hätte, auf ihre Zelle. Früh, als ich fortreisete, erschien sie mit der unbefangensten Miene, und auf diese Art wurde sie meine Reisegefährtin.

Den Morgen meiner Abreise aus dem Kloster war ich lange vor Sonnen Aufgang wach, und so kam auch meine Walpurgis zu mir auf meine Stube. Wir erwarteten den Wagen mit Sehnsucht, und es ist unmöglich, Ihnen das auszudrücken, was in dieser kurzen Zwischenzeit in meiner Seele vorgieng. Jeder Nagel im Zimmer wurde mir nun werther, und jedem Bildchen sagte ich ein stilles Lebewohl. Ich fühlte die Eindrücke der Trennung und die Freuden meiner Erlösung. Jedes Gräschen im Garten unter meinem Fenster ward mir so wichtig, als ein Baum, und sogar dem gefühllosen Bette, auf dem ich so viele thränenvolle Nächte durchwachet hatte, schenkte ich einen Seufzer und einen Kuß.

Der Postillion blies, und alles, was wach war, kam vor mein Zimmer, um noch zuvor meinen Seegen zu erhalten. Ich wich diesmal von

dem fühllosen Zeremoniel ab, welches es eingeführt hatte, vor Leuten, denen wir Gutes wünschen, ein Kreuz herzuschlagen, ich küßte eine Jede, und wollte in Thränen zerrinnen, wenn ich hier und da in einem gen Himmel gewandten Auge eine Thräne erblickte. Es hätte wenig Kunst gebraucht, alle meine Standhaftigkeit über den Haufen zu werfen, wenn es nur eine Seele gewußt hätte, daß ich nicht wiederzukommen gesinnt wäre. Keine Gewalt würde mich mehr haben zurückhalten können, aber ein einziges gutes Wort, mit einer wehmüthigen Thräne begleitet, würde meine eisernsten Vorsätze schmelzend gemacht haben.

Alle begleiteten mich in den Hof hinab, wo der Wagen stand; ein kleines, von dem Feuer innerer Leiden abgewelktes Mädchen reichte mir noch an dem Schlage ihre kalte Hand. Auf wiedersehn, sagte sie, und sah gen Himmel, ich weiß alles — also dort — auf wiedersehen! — Sie sagte diese Worte auf französisch, weil eben niemand da war, der französisch verstand, lächelte wie Raphaels Liebesgott, drückte mir die Hand, und stieg ganz entkräftet die finstre, steinerne Klosterstiege hinan. Ich stammelte in der Verwirrung noch etwas von dem Schutze Gottes und Mariä daher, und der Kutscher, aller dieser Abschiedsformeln müde, hieb in seine Pferde mit so gutem Erfolg, daß wir in etlichen Minuten vor dem Stadtthore waren.

Sobald wir an dem bestimmten Ort waren, wo mein Roderich mit seinem Wagen unsrer erwarten wollte, sahe ich ihn auch von weitem mit seinen Pferden auf uns warten. Er kam in vollem Galopp gesprengt, hieß den Kutscher absteigen, setzte ihm eine Pistole auf die Brust, im Falle er schreien würde, knebelte seinen Mund und ließ ihn an Händen und Füßen gebunden liegen. Wir fuhren auf einem andern Wege nach dem Ufer des Flusses, wo ein seegelfertiges Schiff schon unserer wartete.

Wir hatten in dem Schiffe eine hübsche Kammer, so wie Roderich auch seine eigene hatte. Er legte seine Verkleidung ab, und zog sich auf spanische Manier an, welche Tracht ihm recht gut stand. Er gab uns für seine Schwestern aus, und konnte dadurch mit wenigerm Zwange mit uns umgehen. Wir speiseten diesen Mittag zusammen, und tranken die Gesundheit aller Nonnen der Erde in perlendem Alikantenwein, den unser aufmerksamer Cicisbeo im Ueberfluß auf das Schiff hatte bringen lassen. Wir hatten wider den gewöhnlichen Lauf dieser Jahreszeit so guten Wind, daß wir einige Tage darauf Abends in den Kanal zu Venedig einfuhren.

Da bin ich nun jetzt so unentschlossen, als ein Frauenzimmer immer seyn kann, zum Glück, daß wir von hier aus fast alle Tage Gelegenheit haben,

überall hinzuseegeln, wo wir nur hinwollen. Es kann seyn, daß wir diese Woche noch von hier weg nach Deutschland oder Italien reisen. In meinem nächsten Briefe will ich Ihnen meine Addresse schicken, wenn wir nur erst einig seyn werden, wo wir hinwollen. Tausend Grüße von meinem geliebten Roderich und von mir.

Achter Brief.

Venedig den 22. Apr. 17—

Gestern begegnete mir ein artiger Zufall, den ich Ihnen, liebe Freundin, ohnmöglich verschweigen kann. Ich war gestern in dem deutschen Spektakel auf dem großen Kanale, und ward von einem fremden Edelmann, dessen Gesichtszüge mir sehr bekannt zu seyn schienen, in meine Gondel hinabbegleitet; er sprach sehr schlecht italiänisch, aber desto besser französisch, und bat mich um die Erlaubniß, mir bei Tage seine Aufwartung machen zu dürfen. Ich erlaubte ihm dies sehr gern, und sagte, daß dieß in Gesellschaft meines Bruders — so nannte ich meinen Roderich — geschehen könnte.

Der Fremde hielt Wort. Eben als wir heute vom Tische aufstanden, kam er; ich empfieng ihn als einen Mann von Stande, und er that, als ein guter Bekannter von uns. Er gab mir endlich sogar zu verstehen, daß er mich für das hielt,

was ich war, indem er mir einige Schmeicheleien über meinen Anzug sagte, und mich versicherte, daß er mich auch in dieser Kleidung bezaubernd fände. Sie können leicht schließen, wie sehr ich über diese Reden erschrak, da ich, wenn ich auch keine Nachstellungen zu befürchten gehabt hätte, doch am allerwenigsten auch als eine flüchtig gewordene Nonne angesehen zu werden wünschte. Roderich selbst war in nicht geringer Verlegenheit, und da ihm das Läugnen theils zu unedel, theils zu unnütz seyn mochte, sagte er ihm gerade zu: Es ist gut, daß unser Geheimniß einem viel zu rechtschaffenen Manne bekannt ist, als der es wagen sollte, davon Mißbrauch zu machen; denn ich bin nicht nur dieses würdigen Frauenzimmers ihr Begleiter, sondern auch ihr Vertheidiger! Er sagte das lezte Wort mit so einer Hitze, als wenn es schon wirklich zum Schlagen kommen sollte. Der Fremde lächelte und sagte: ich glaube nicht, daß Sie über diesen Punkt eine Sorge haben würden, wenn Sie sich meiner noch so gut zu erinnern wüßten, als ich mich Ihrer noch erinnern konnte. Wenn Sie aber nur den mindesten Zweifel an meiner Redlichkeit haben sollten, so bin ich erbötig, mich Ihnen näher zu erkennen zu geben, und ich wette, Sie werden alsdann meine Verschwiegenheit nicht mehr in Zweifel ziehen. Wir baten ihn, uns von seiner Geschichte, so viel ihm gefiel, zu erzählen, und er weigerte sich auch nicht, uns folgendes von seinen Lebensumständen zu benachrichtigen.

Ich bin, wie Sie mich da sehen, nicht mehr und nicht weniger, als der Pater Reginald, Missionär auf der Insel Borneo, mit der einzigen Klausel, daß ich die vier Jahre meines Missionsamtes noch keinen Fuß außer Europa gesetzt habe. Mein Kloster in Schwaben schickt jährlich reichliche Wechsel an einen Banquier allhier, der ein heimlicher Jude ist, und ich schicke ihnen alle Jahr eine lange Liste von Neubekehrten dafür, deren Anzahl ich nach der Summe des Wechsels bestimme. So lebe ich hier bequem und ungestört, ohne Furcht des Märtyrerthums, und ohne alle Sorge, mein Geheimniß verrathen zu sehen, weil auch der zweite Missionarius von Borneo, ein Dominikaner, sich schon seit sieben Jahren hier befindet, und eben so wenig, als ich, nach Asien gekommen ist. Wir sind sehr gute Freunde mit einander, und lachen oft recht herzlich über der Franziskaner und Dominikaner ihre Zänkereien, die sie der borneoschen Mission wegen mit einander haben, da jede Partei eine größere Anzahl von Neubekehrten aufzuweisen haben will. Wir haben auch die Abrede mit einander genommen, daß derjenige, der den andern überleben würde, sogleich dessen Tod an sein Kloster berichten solle; aber wohl zu verstehen, muß die Art unsers Todes sehr jämmerlich erzählet werden. Ich habe mir meine Todesart schon auserwählt; wenn mir heute oder morgen etwas Schlimmes begegnen sollte, so hat der Pater Albinus den Franziskanern zu H** zu berichten, daß ich von den Heiden des Glaubens-

wegen mit Kolben todtgeschlagen, gebraten und gefressen worden sey. — Sollte hingegen der dicke Albinus seiner Wassersucht noch eher, als ich meinem Podagra unterliegen müssen, so werde ich an sein Kloster zu W** berichten, daß er während der Messe von den Wilden mit giftigen Pfeilen durchbohrt worden wäre. Sie sehen also, setzte er mit Lachen hinzu, einen künftigen Heiligen in Lebensgröße vor sich; zu Heiligen muß man ein Vertrauen haben, und ich hoffe, meine Damen werden in meine Redlichkeit kein geringeres Zutrauen haben, als ich in die Ihrige. Wenn ich Ihnen meine Wohnung anbieten darf, so thue ich es von ganzem Herzen. Sie werden bei mir viel bequemer leben können, und der Neugier der Leute viel weniger ausgesetzt seyn, denn ich wünschte recht sehr, meinem gewesenen Beichtkinde — das war ich — und auch Ihnen, mein Fräulein, — hier wendete er sich zur Walpurgis — einen Beweis meines Missionseifers geben zu können. Ich bin hier unter dem Namen Freiherr von Kiesewald aus Oelsnitz bekannt, der wegen einem unglücklichen Duell sich hieher flüchten mußte, und von allem seinen Vermögen nichts, als seine Schatulle und einige Wechsel retten konnte. Ich bezahle meinem Banquier, der ein sehr ehrlicher Mann ist, vom Dukaten einen halben Reichsthaler für seine Verschwiegenheit, und lebe so bequem, als ein armer Reichsfürst. Mein Orden zieht von der Leichtgläubigkeit des hohen und niedern Pöbels jährlich wenigstens hun-

derttausend Gulden, wovon ich mich mit dem vierten Theile begnüge, an keiner Bequemlichkeit Mangel leide, und noch jährlich eine kleine Summe zurücklege, um heute oder morgen, wenn ich alt und kränklicher werde, einer braven Frau, die meiner pflegt, und mit vieler Gelassenheit die Ungeduld meines schmerzlichen Lebens erträgt, ein hinlängliche Belohnung hinterlassen zu können, oder auch um in der Zukunft nicht darben zu müssen, wenn mein unschuldiger Betrug zufälliger Weise entdeckt oder verrathen werden, und meine Wechsel einzutreffen aufhören sollten.

Er unterhielt uns den ganzen Abend mit lustigen Anekdoten aus dem geistlichen Stande, und ich theile Ihnen hier eine mit, die sich ihrer Sonderbarkeit wegen vor allen andern auszeichnete.

Ein Frauenzimmer in Avignon — so fieng er an — hatte einen kleinen Schooshund, den sie überall mit sich herumtrug. Diese gieng einstmals in die Dominikanerkirche allda, und hatte ihr Hündchen auf dem Arme, um das Sakrament zu empfangen. Der Priester nahete sich ihr, und da er ihr die Hostie in den Mund geben wollte, ließ er sie unversehens dem Hunde, der den Kopf in die Höhe reckte und bellete, worüber der Pfaffe vermuthlich erschrak, in den Rachen fallen. Diese Begebenheit setzte den Geistlichen und das Frauen-

zimmer in die größte Bestürzung, und unwissend, wie sie sich bei diesem kützlichen Falle verhalten sollten, ließen sie den Pater Prior holen, der alsobald diesen gefährlichen Handel entschied, und zwei Mönche und einen Geistlichen mit dem Kreuze, zwei Leuchtern und Wachskerzen rufen ließ, die den Hund in Prozession in die Sakristei tragen mußten, wo er bei brennenden Lichtern, gleich als ob er die Hostie selbst gewesen wäre, so lange bleiben sollte, bis dasjenige, was er verschluckt hatte, verdauet worden wäre, nachher sollte er todtgeschlagen und in einen Fluß geworfen werden. Ein andrer Geistlicher war der Meinung, man sollte den Hund von Stund an öffnen, und das Ueberbliebene von der Hostie aus ihm nehmen. Der dritte hielt dafür, er müsse unverzüglich verbrannt werden. Das Frauenzimmer aber, welches ihren Hund, den sie Cupido nannte, sehr lieb hatte, beschwor und bat den Pater Prior, das kleine unschuldige Thier wo möglich zu retten, und versprach ihm, was er nur verlangen würde, zu geben, um das Verbrechen ihres Hundes wieder gut zu machen.

Hierauf entfernte sich der Prior mit den Mönchen, um gemeinschaftlich zu berathschlagen, wie man sich in einem so außerordentlichen Falle zu verhalten hätte. Das Resultat dieser Versammlung war: 1) daß der Hund nicht mehr Cupido, sondern Cane di Sacramento, zu Deutsch der Sacramentshund genennet werden solle; 2) wenn

der Hund gestorben, das Frauenzimmer ihn an einen geweiheten, heiligen Ort begraben lassen müsse. 3) die Dame dafür zu sorgen habe, daß der Hund sich nicht mit Hündinnen beliefe; 4) sie einen Hund von gediegenem Silber, der über das Kästchen, worinnen die Hostien verwahrt werden, gesetzet werden solle, zu geben schuldig seyn; und 5) dem Kloster zwanzig Pistolen schenken sollte.

Alle diese Punkte und Vorschriften wurden von dem Frauenzimmer heilig gehalten und beobachtet, aber als diese Begebenheit bekannter wurde, so gelangte sie auch vor die Ohren der Inquisition. Der oberste Inquisitor sahe sie als ein sehr großes Aergerniß an, ließ den kleinen Hund wegnehmen, und verwahrte ihn, zur größten Betrübniß der Dame, in der Inquisition, und es weiß niemand, was man mit diesem kleinen Thiergen angefangen hat.

Dieser Vorfall, als er näher bekannt wurde, gab Anlaß zu vielen Gezänken auf allen Moral-Akademien; es wäre unnütz, alle ihre Meinungen und Schlüsse Ihnen herzuerzählen, ich will Ihnen aber doch — fuhr der Missionar fort — des Spaßes wegen den Schluß der Moral-Akademie der heiligen Dreifaltigkeit erzählen, wo ich den Präsidenten derselben die Sache folgendermaßen vortragen hörte:

Ehrwürdige und gelahrte Fratres!

Die Geschichte von dem kleinen Hunde, welcher gotteslästerlich der Sacramentshund genennet worden ist, verdienet um desto eher eure Aufmerksamkeit und Untersuchung, als er ein ganz außerordentlicher Fall ist, der sehr weislich, gründlich und christlich muß erwogen werden. Ich für meine Person habe mich über des Priors und seiner Ordensleute unrichtigen und antichristischen Schluß in einer solchen Sache verwundert und geärgert. Ja, diese Begebenheit und der Schluß der Dominikaner wollen, daß wir eines und das andre wohl und reiflich überlegen. Gott sey Dank! daß unser Volk einen vollkommenen Gehorsam unserer heiligen Mutter, der Kirche, erweiset, daß es nicht mehrere Nachricht von einer Sache verlanget, davon einige unserer Prediger, unbedachtsamer Weise, einige ihm gegeben haben. Denn sonst wäre die Ehre und das Ansehen unserer Brüder fast dahin. So viel an mir ist, glaube ich, salva fide, daß der Priester, dem das Unglück widerfahren ist, die Sache hätte sollen in Vergessenheit gerathen lassen und nicht weiter davon reden sollen, um nicht einigen Freigeistern Anlaß und Gelegenheit zu geben, Aergerniß daran zu nehmen, und der ganzen Geistlichkeit zu spotten, geschweige, daß es den unschätzbaren Werth des Abendmahls über alle Maaßen verringern und es denen, die gerne alles mit weltlichen Augen beurtheilen, lächerlich machen könnte.

Funfzehn Mitglieder der Akademie waren mit dem Präsidenten einerlei Meinung. Es war aber auch einer drunter, welcher vorgab, daß, wie es gewiß wäre, daß der Hund den wahren Leib Christi gespeiset hätte, der Priester die Dame nach der Communion hätte insbesondere vor sich nehmen, ihrem Hunde ein Vomitif geben, und alles das, was er von sich geben würde, in den Fluß werfen sollen. Ein andrer sagte: weil das Sakrament eine geistliche Nahrung der Seele wäre, so könnte er sich nicht enthalten, die Frage aufzuwerfen: Ob die anima sensitiva des Hundes mit dem Sakrament gespeiset worden wäre, oder nicht? Als nun die ganze Versammlung diese kritische Frage bejahete, so machte er diesen Schluß: „Eine Seele, welche durch das heilige Sakrament gespeiset worden ist, ist unsterblich. Nun ist nach eurer „Meinung die anima sensitiva des Hundes mit „diesem Sakramente gespeiset worden, also ist „die Seele des Hundes unsterblich. Wenn die „Seele dieses Thieres unsterblich ist, wohin wird „sie nach dem Tode kommen, ins Paradies, in die „Hölle, oder in das Fegefeuer? Nothwendig „muß man sagen, daß sie in keinen von den drei „Orten eingehen kann. Aber wenn man es leugnet, daß der Hund Christi Leib gegessen, und saget, daß in dem Sakramente etwas mehr sey, „als was wir begreifen können, so sage ich, salva fide, um recht davon zu urtheilen, daß „der Hund dasjenige, was wir an der Hostie

„sehen, und nicht was wir glauben, gegessen „habe.“

Diese Meinung des scharfsinnigen Mannes wurde allgemein beklatschet, und die Versammlung gieng sehr zufrieden aus einander.

Hiermit beschloß unser Missionär seine Erzählung, die uns eine gute Viertelstunde sehr amüsirt hatte. Die zufällige Zusammenkunft mit diesem aufgeklärten Manne ist mir besonders wegen meiner lieben Walpurgis sehr lieb, denn das gute Mädchen hat zuweilen sehr melankolische Stunden, die von einer zu religiösen Gewissenhaftigkeit entspringen. Nun aber, da sie sieht, daß sich der Pfaffe so wenig daraus macht, in dem lustigsten Leben jährlich einige zwanzigtausend Gulden durchzubringen, verschwindet alle ihre bisher gehabte ängstliche Gewissenhaftigkeit, sie bricht sogar das der Mutter Gottes gethane Gelübde, ihren Liebhaber nicht mehr beim Namen zu nennen; sie rufte diesen Abend noch zu wiederholtenmalen den Namen ihres geliebten Steineich, und machte mir damit das Vergnügen zu hören, daß einer meiner nächsten Anverwandten ihr Liebhaber sey.

Dieser junge Mensch ist Lieutenant unter einem königlich kaiserlichen Kürassierregiment, und steht jetzt auf dem Werbeplatze zu M****. Er ist ein sehr ordentlicher, braver, edelgesinnter Mann, den ich meiner Walpurgis von Herzen wünschte, wenn nicht das Glück dieses jungen Mannes so viel

dabei litte. Ich will ihm aber doch die Veränderung seiner Geliebten berichten, und erfahren, ob dieser junge Flatterer eben so getreu seinem Mädchen, als sie ihm ist.

Nun aber muß ich abbrechen, ich höre Musik vor meinem Fenster, und ich habe das Schnattern der hiesigen Guittarren für mein Leben gern. Unsre Abreise ist beschlossen; künftig erhalten Sie, theure Freundin, also keinen Brief von hier weiter mehr, sondern von Ancona. Leben Sie wohl.

Neunter und letzter Brief.

Ancona den 6. Mai 17—

Wir sind nach einer sehr verdrüßlichen Reise gestern Nachts hier in Ancona angekommen. Ich befinde mich noch sehr krank, und möchte um vieles Geldes willen diese langweilige und uninteressante Reise nicht noch einmal machen. Ich hätte nicht geglaubt, daß man bei einer so unbedeutenden Reise so viel Ungemach ausstehen könnte, wenn ich nicht in Person diese unangenehme Erfahrung zu meinem Nachtheil gemacht hätte. Wir hatten schlimmes Wetter, stürmische See und ein noch elenderes Schiff, das, wie ein mitreisender Passagier unserm Kapitän sehr freimüthig versicherte, wenn wir in den Hafen gekommen wären, in den Grund gebohrt zu werden verdiente.

Wie froh bin ich nun nicht, daß ich wieder festen Boden unter meinen Füßen weiß, meine Krankheit

heit hat sich, sobald ich ans Land getreten bin, so-sogleich gelegt, die herrlichen romantischen Gegenden, die reine, ätherische Luft, die man hier einathmet, alles hat dazu beigetragen, mich zum größten Vergnügen meines geliebten Roderich völlig wieder herzustellen. Wir haben jetzt den Entschluß gefaßt, nach Holland zu gehen, dem allgemeinen Zufluchtsorte aller von der römischen Kirche Verfolgten, weil wir doch in den Staaten des heiligen Vaters uns nicht sicher genug befinden. Denn die traurige Erfahrung hat leider schon mehrmals gezeigt, wie schrecklich sich die allgemeine Mutter, die Kirche, und ihr Herr Statthalter an den abtrünnig gewordenen Kindern zu rächen verstehen. Wir könnten uns zwar durch Geld und Freunde wider offenbare Gewalt in Sicherheit setzen, nicht aber wider Mönchsintriguen, Aqua Tofana *) und Inquisitionspfeile, **) von de-

*) Ein von einer Nonne, Namens Anna Tophe, erfundenes langsames Gift, welches aus Bleizucker, Opium und spanischen Fliegen verfertiget wird, und in Frankreich unter dem Namen des Successionspulvers bekannt ist. Der vernünftigste, weiseste und beste aller Päbste, der edle Ganganelli, mußte doch, nach vielen fehlgeschlagenen Versuchen der Jesuiten, die wegen der löblichen Aufhebung ihres schändlichen Ordens auf ihn sehr ergrimmt waren, diesem schändlichen Gift unterliegen. Der Gebrauch häufiger Limonien ist der beste Gegengift.

**) Eine bei der hochwürdigen Geistlichkeit in Italien sehr zur Mode gewordene Gattung vergifteter, scharfer Nadeln, die durch kleine Instrumente aus der Faust abgeschossen werden, und dasjenige unglückliche Schlachtopfer ohnfehlbar tödten, welches sie treffen.

nen weder Päbste noch Könige verschont bleiben, wenn sie eine Kapuze oder Kragen respektwidrig antasten. Ich bin es also zufrieden, künftigen Monat nach dem Haag abzureisen, und von da erhalten Sie erst Nachricht von mir wieder.

Mein geliebter Roderich, mit dem ich nun bald auf ewig verbunden seyn werde, und meine liebe Freundin, Walpurgis, bezeigen Ihnen ihre aufrichtigste Ehrfurcht, und preisen mich alle Tage glücklich, an Ihnen eine so vortrefliche, edle Freundin gefunden zu haben. Ich bin u. s. w.

Nina.

Wilhelmine von Rothenburg.

oder

die Nonne wider ihren Willen.

Was auf diesen dürren Auen
Von der Unschuld Thränen fällt,
Wird gesammlet, zu bethauen
Die Gefilde jener Welt.

Unter den Uebeln, die auf die Menschen von allen Seiten losstürmen, ist gewiß dieses eins der schrecklichsten, von grausamen Aeltern gezwungen werden, sich in ein ödes Kloster begraben zu müssen, und das Einzige, wo die unterjochte Seele nicht mehr die schwache Hoffnung hat, die sie sonst immer im Unglück noch emporhält. Wenn unsre Blicke bis in das Innerste der Klöster dringen könnten, wie viel unglückliche Schlachtopfer der Ehrsucht und der Unerfahrenheit würden wir nicht darinne erblicken. Blaß, entstellt, hat der Gram auf ihren Gesichtern die Blume der Jugend welk gemacht. Man erkennt die Verzweiflung mitten in der erzwungenen Ruhe,

die sie erkünsteln, und durch das bittere Lächeln, das auf ihren Lippen erstirbt, drücken sie ihren Schmerz deutlich genug aus. Ihr Lager ist ganz von Thränen benetzt, ihre schwachen und wankenden Glieder scheinen den Tod zu erwarten, den sie als das Ende ihrer Leiden ansehen. Doch wir kommen zur Geschichte selbst.

Herr von Rothenburg hatte die großen Güter, die er besaß, lediglich dem Glücke zu verdanken, welches alle seine Anschläge begünstigte. Glücklich hätte er mit einer Gattin seines Standes leben können, allein die thörichte Ehrsucht verleitete ihn, ein Mädchen höheres Standes zu heirathen, die ihn denn bald seinen unüberlegten Entschluß bereuen ließ. Der Verdruß, den ihm dies stolze, eitle Weib verursachte, trug viel bei, seine Tage zu verkürzen, er starb in einem Alter, das ihm noch ein längeres Leben versprochen hätte.

Der Verstorbene hinterließ nur zwei Töchter als Erben seines großen Vermögens. Die ältere, deren stolzes, eitles Betragen der Mutter sehr gefiel, gewann auch bald ihre gänzliche Neigung, da hingegen die jüngere, unsere Wilhelmine, in ein Kloster gesteckt wurde, wo die Aebtissin und andern Nonnen nicht unterließen, ihr einen entscheidenden Geschmack für die Einsamkeit beizubringen. Die Frau von Rothenburg hatte große Absichten mit ihrer ältesten Tochter, sie wollte — sagte sie — sie in

den Stand wieder bringen, aus dem sie entsprossen wäre, und damit ihr ihr Vorhaben besser gelingen möchte, verlangte sie, daß ihre zweite Tochter den Schleier nehmen sollte.

Wilhelminens Verstand gab dieser Ueberredung kein Gehör, ihr lebhaftes und feuriges Temperament konnte sich der Strenge des geistlichen Lebens nicht unterwerfen, und ihr junges Herz, in dem sich weit andre Gefühle zu entwickeln begannen, sagte ihr, daß sie kein Glück in dem Kloster finden würde. Unter der großen Anzahl ihrer unglücklichen Mitschwestern wählte sie sich ein Fräulein von Veltheim, die ihr unter allen die beste zu seyn schien, zur vertrauten Freundin, der sie ihr ganzes Herz entdeckte. Bis dahin hielt sie sich nur ein wenig über die ehrgeizigen Absichten ihrer Mutter auf, nun kam aber der Augenblick, wo sie den Werth der Freiheit zu empfinden anfangen sollte.

Fräulein Veltheim hatte einen Bruder, den sie sehr liebte und der sie öfters besuchte, diese zwang einstmals Wilhelminen, mit an das Gitter zu kommen, wo ihr Bruder sie gewöhnlich erwartete. Wilhelmine, die ihrer Freundin nichts abschlagen wollte, folgte ihr mit dahin. Der Jüngling war durch ihre Reize und aufkeimende Schönheit anfänglich gleich ganz betroffen. Das naive, muntre und angenehme Betragen derselben über-

wanden ihn vollends, und machten einen der wärmsten Liebhaber aus ihm. Ein geheimes Vergnügen klammerte ihn an das Gitter an, aber der Abend zwang ihn endlich, sich wegzubegeben. Er versprach seiner Schwester, oft ihr die traurige Einsamkeit zu verkürzen, und ich hoffe, — sagte er Wilhelminen ansehend, — daß es mich deine liebenswürdige Freundin nicht bereuen machen wird, sie kennen gelernt zu haben, wenn sie mir das Vergnügen entzöge, sie öfters wieder hier zu sehen. Dies Kompliment machte das gute Mädchen erröthen, doch merkte der feurige Veltheim, daß sie es nicht übel genommen zu haben schien. Seine vortrefliche Gestalt und schöner Wuchs hatte sie gleich anfangs für ihn sehr eingenommen. Er hatte Augen, welche Zärtlichkeit einflößten, und seine Seele entsprach seinen Gesichtszügen.

Den andern Tag befand sich der schmachtende Liebhaber schon wieder an dem Klostergitter, er schien sehr zerstreut zu seyn, seine Stirn war umwölkt und sein Blik düster. Fräulein, sagte er zu Wilhelminen, indem diese ihn um die Ursache seines Trübsinns befragte, sollte es wohl wahr seyn, daß Sie bestimmt sind, Ihre Tage traurig in einem Kloster zu verleben? Wie? so viele Schönheit und Reize sollten in diesen Mauern verborgen bleiben? Mein lieber Veltheim, antwortete Wilhelmine erröthend, ich bin über den

Antheil, den Sie an meinen Schicksalen nehmen, sehr gerührt, allein ich muß dem Willen meiner Mutter folgen, ich erwarte nur den Augenblick, wo ich den Schleier nehmen soll, denn man sagt mir, daß mein ganzes Glück davon abhänge. Sie konnte diese Worte nicht ohne innere heftige Bewegung aussprechen, einige Thränen fielen auf ihre Wangen herab. Diese deutlichen Beweise von Wilhelminens Schmerzen vermehrten nur die Traurigkeit des jungen Veltheim noch. Die Liebenden sind immer zu heftig in ihren Entwürfen. Ha, Fräulein — schrie er mit heftiger Bewegung — Sie werden dieses Opfer nicht entrichten! Erlauben Sie mir, die Frau von Rothenburg zu sehen, ich will mich zu ihren Füßen werfen, und ich werde nicht eher von ihr gehen, als bis sie mir Ihre Freiheit versprochen hat. Sie schweigen still, schlagen Sie mir Ihre Einwilligung ab? Ach! — erwiederte Wilhelmine, — dies werden fruchtlose Versuche seyn. Ich kenne meine Mutter, sie ist unerbittlich, dieser Schritt würde weiter nichts nützen, als sie noch mehr wider mich aufzubringen. Es wird mir ohne Zweifel schwer ankommen, aber —

Veltheim ließ sie nicht länger reden. Fahren Sie nicht weiter fort, grausame Wilhelmine, schrie er, sollte ich das beste, edelste Geschöpf nur darum kennen gelernt haben, um der unglücklichste aller Menschen zu seyn! Vergeben Sie, Fräulein,

daß ich, aus Furcht Sie zu verlieren, das Geständniß der hefrigsten Leidenschaft Ihnen ablege! Ich konnte Sie nicht sehen, ohne Sie anzubeten. Meine liebe Emilie, setzte er hinzu, indem er sich zu seiner Schwester wendete, die über diesen Auftritt sehr gerührt war, vereinige doch deine Bitten mit den meinigen. Wilhelmine konnte diesen Proben der ungeheucheltesten Liebe nicht widerstehen, ihr unschuldiges Herz verstand keine Verstellungskünste, und sie ließ dem Jüngling deutlich merken, daß er das Verlangen nach Freiheit aus Klostersclaverei durch seine Reden sehr vergrößert hätte.

Emilie, welche die Sache mit weit kälterm Blute ansah, hielt für gut, ihrem Bruder zu rathen, diese Gesinnungen seiner Mutter anzuvertrauen, und diese zu bewegen, deswegen mit Wilhelminens Mutter zu sprechen. Der heftige Jüngling sah sich gezwungen, diesem weisen Rathe zu folgen, er bat sie nur noch zuletzt, bei den Besuchen, die er seiner Schwester am Klostergitter gäbe, immer derselben Gesellschafterin zu seyn. Sie lieben Emilien viel zu sehr, versetzte Wilhelmine mit einer liebenswürdigen Bescheidenheit, als daß Sie sie in ihrer Einsamkeit verlassen könnten: und wir zwei sind immer beisammen.

Diese zwei jungen Seelen verstanden einander gar bald, Fräulein von Rothenburg vergaß alle ihre

Unruhe, um sich dem Vergnügen zu überlassen, zu lieben und geliebt zu werden. Aber diese süße Empfindung wird ihr bald zu nichts dienen, als die Schrecklichkeit ihrer Lage ihr ohne Schleier darzustellen. Die Frau von Veltheim rufte ihre Tochter zu sich zurück; diese unvermuthete Trennung erneuete Wilhelminens Kummer. Emilie war ihre einzige Freundin; mit Emilien konnte sie ihren Geliebten sehen, oder doch von ihm sprechen; dieser Trost fieng nun an, ihr versagt zu werden. Warum — sprach sie zur Fräulein von Veltheim voller Verzweiflung — bin ich denn Ihnen auch ins Sprachzimmer gefolgt? Wenn ich Ihren Bruder nicht gesehn, wenn seine Zärtlichkeit nicht die meinige erregt hätte, so würde mir mein Schicksal minder schrecklich vorkommen. Ich würde die Liebe und ihre Quaalen nicht kennen. Ach! kann ich wohl jemals hoffen, glücklich zu werden? Beruhigen Sie sich, meine Liebe, — sagte Emilie, indem sie das arme Geschöpf an ihren Busen drückte, beruhigen Sie sich, mein Bruder betet sie an, ehe würde er sein Leben aufopfern, als Sie verlassen. Lange hielten sich die zwei Freundinnen umarmt und vergossen Thränen, aber endlich mußten sie der Freundschaft Gewalt anthun und sich trennen. Emilie reisete ab und die traurige Wilhelmine blieb, ganz ihrem Schmerz überlassen, allein zurück.

Die Einsamkeit ist die Mutter des Nachdenkens; alle Blendwerke, die unsere Augen täuschen, verschwinden; die Seele kehrt in sich selbst zurück, und urtheilt weit vernünftiger von dem, was ihren Zustand betrifft. Bis jetzt hatte Fräulein Rothenburg gehofft, aber seit der Abreise ihrer Freundin mahlte sich ihr alles mit den schwärzesten Farben der Einbildungskraft vor. Jeden Augenblick zitterte sie, ob nicht ihre Mutter ankäme und sich ihres Ansehens bediente, um sie zu zwingen, den Schleier anzunehmen. Ihr Geliebter war in keiner ruhigern Lage, als sie. Er gestand seiner Mutter ihre gegenseitige Liebe, er warf sich zu ihren Füßen, um sie zu beschwören, ihm seine Lebenstage nicht zu verbittern. Emilie vereinigte ihre Bitten mit den seinigen, und machte ihr eine Schilderung von Wilhelminen. Die Frau von Veltheim liebte ihre Kinder sehr zärtlich, sie war also über dieses alles nicht unwillig. Steh auf, mein Sohn, — sagte sie zu ihm — hättest du wohl glauben können, daß ich mich auch nur einen Augenblick deinem Glücke widersetzen würde, ich habe sonst kein sehnlicheres Verlangen, als dich vollkommen glücklich zu sehen.

Der junge Veltheim, im höchsten Taumel der Freude, umarmte tausendmal die beste aller Mütter, er sah nun in seiner feurigen Phantasie kein einziges Hinderniß, keinen Anstoß bei seiner Liebe. Die Liebenden machen sich stets falsche Bilder für die Zukunft. Die Frau von Veltheim kannte Wilhelminens Mutter sehr wenig, sie glaubte, daß alle

Mütter ein Mutterherz haben. Am folgenden Morgen ließ sie sich zu ihr bringen, und mit einer edlen Offenherzigkeit unterrichtete sie diese von dem Augenblicke, da ihr Sohn Wilhelminen sah, und von dem Verlangen, das er habe, mit ihr vereinigt zu seyn. Wenn Ihnen die Hand meines Sohnes angenehm ist, — fügte sie hinzu — so werden wir das Vergnügen haben, zwei Liebende glücklich zu sehn. Die Frau von Rothenburg war aber weit entfernt, in diese Ehe einzuwilligen; sie verstellte sich und sagte zur Frau von Veltheim, daß ihr Verlangen ihr ungemein schmeichelhaft sey, daß aber ihre Tochter immer einen entschiedenen Geschmack für die Einsamkeit sich habe merken lassen, und daß es nöthig wäre, eine so schnelle Veränderung vorher erst genau zu untersuchen. Die wahre Gesinnung dieses ehrgeizigen Weibes entgieng unterdessen der Frau von Veltheim keinesweges, wenig vergnügt über diese Antwort und voll zärtlicher Unruhe für ihren Sohn kehrte sie zurück.

Der Erfolg billigte auch ihre Furcht. Der Graf von T*. S*., dessen Glücksumstände schlecht bestellt waren, suchte sich eine Gemahlin, die seinen verworrenen Finanzen wieder empor helfen könnte. Man sagte ihm von der Fräulein von Rothenburg. Er ließ sich bei ihr vorstellen und schien ihr seine Aufwartung zu machen, doch wartete er mit seiner Liebeserklärung so lange, bis sie die einzige Erbin seyn würde. Frau von Rothenburg muthmaßte dies bald. Eine so glänzende Verbindung schmeichelte

zu sehr ihrer Ehrsucht, als daß sie sich nicht den glücklichen Ausgang derselben hätte höchst angelegen seyn lassen. Der Besuch der Frau von Veltheim öffnete ihr die Augen wegen der Schwierigkeit, die sie hernach darinne fände, wenn sie nicht einen schnellen Entschluß fassete. Sie war kaum von jener verlassen worden, so ließ sie sich Postpferde bringen und reisete in das Kloster, wo sich die unglückliche Wilhelmine befand. Diese war ganz allein in ihrer Zelle und beweinte ihr trauriges Schicksal, als man ihr die Nachricht brachte, daß ihre Mutter angekommen wäre, um sie aus dem Kloster mit fort zu nehmen. Diese Neuigkeit entzückte sie vor Freude, sie hielt sich nun für ganz glücklich. Aber ach, von wie kurzer Dauer war nicht ihr Irrthum. Die strenge Miene ihrer Mutter machte ihr Blut erstarren, und sagte ihr ihr Unglück voraus. Diese unempfindliche Mutter trieb ihre Härte so weit, daß sie auf keine Umarmungen und Liebkosungen ihrer Tochter etwas achtete. Sie ließ sie in die Kutsche steigen, und ohne ihr weiter ein Wort zu sagen, führte sie das arme Mädchen in die Abtei von St. Blasius, wo sie den andern Tag darauf nach ihrer Ankunft gezwungen wurde, den Schleier anzunehmen.

Ha! — rief die unglückliche Wilhelmine, indem sie traurig die Augen auf die Mauern ihrer Zelle warf, so ist's denn hier, wo ich, von aller Welt abgesondert, meine jungen Tage verweinen soll. Grausame Mutter, hast du mir blos das Leben dar-

um gegeben, damit ich es tausendmal verfluchen soll! Schreckliche Augenblicke, ihr werdet bald die lezten meines Lebens seyn. Wilhelmine sah niemand als ihren Geliebten, sein Bildniß stellete sich ihr bei jedem Schritte vor die Augen, und begleitete sie bis an den Fuß des Altars. Sie hatte nicht einmal eine Freundin, in deren Busen sie ihre Klagen verweinen konnte. Selten wohnt Mitleid und Erbarmen in den Klöstern, man hält den Gedanken an Liebe schon für ein Verbrechen. Eine junge Nonne, welche Amalie hieß, war die einzige, die durch Wilhelminens trauriges Schicksal gerührt wurde. Sie war keine von den elenden Klostergeschöpfen, die ein unmäßiger, übertriebener, einfältiger Eifer am Ende ihrer Tage unempfindlich gegen das Uebermaas der Leidenschaften machte. Sie hatte selbst der Liebe Allgewalt gefühlt. Am Ziele, mit einem Manne ewig vereiniget zu werden, den sie von ganzer Seele eben so sehr liebte, als sie von ihm geliebt wurde, mußte sie das Schicksal erfahren, den Namen ihres Geliebten unter der Zahl einiger Offiziere zu finden, die in einer Schlacht den sogenannten Tod fürs Vaterland, oder, wenn man auch will, für Fürstenlaune gestorben waren. Der Ekel, den sie an der Welt nach seinem Verluste fand, bewog sie, sich in die Abtei St. Blasius zu begeben wo sie ihr Gelübde kürzlich abgelegt hatte.

Wilhelminens traurige und leidende Gesichtszüge, immer zum Fließen bereite Thränen und halb erstickte Seufzer rührten dieses gute Mädchen leb-

haft. Die wahre Tugend ist mitleidig, sie wollte Wilhelminens Kummer mit ihr theilen, und da sie diese einst in einem Augenblicke überraschte, wo sie sich allein glaubte, sagte sie zu ihr: „Liebenswürdige Freundin! die Last der Schmerzen scheint sie niederzudrücken. Es ist öfters süß, seinen Schmerz in den Schoos einer theilnehmenden Freundin legen zu können, die, wenn sie gleich die Ursach davon nicht vernichten kann, doch wenigstens den Kummer versüßet, wenn sie warmen Theil dran nimmt. Sehen Sie mich wie Ihr andres Ich an, und halten Sie mich für kein solch Geschöpf, das bloß, um seine Neugierde zu befriedigen, sich Ihnen unter der Maske einer Freundin vor die Augen stellt. Das Unglück macht empfindlich, und ich habe es nur zu wohl gekannt, ehe ich in diesem Zufluchtsort die Ruhe wieder fand, die weit entfernt von Ihnen zu seyn scheint."

Wilhelmine konnte diesen gefühlvollen Freundschaftsbezeigungen nicht widerstehen, ihr Herz war ganz von Schmerz erfüllt, sie erleichterte sich ihre Klagen, indem sie sie Amalien eröffnete, die sie in ihre Arme schloß, und von Gefühl überwältigt ihre Thränen mit den ihrigen vermischte, ohne die Macht zu haben, sie zu trösten.

„Ach — sagte Fräulein von Rothenburg — Sie schweigen still, Sie sehen also, daß für mein Uebel kein Mittel ist. Kann wohl ein schrecklicheres Loos seyn, als das Meinige? Ich habe keine Mutter mehr, und wenn ich eine habe, so stößt sie mir

selbst den Dolch in die Brust. Ich hatte eine Freundin und die verließ mich. Ach! ohne Zweifel fließen auch meine Thränen für einen Undankbaren. Wenn er mich noch liebte, würde er denn kein Mittel gefunden haben, mir zu schreiben, mit mir zu reden, oder den Streich abzuwenden, der mir droht! Wer hätte ihn wohl für untreu gehalten? Der Grausame! wenn er mich doch gleichgültig gelassen hätte."

„Sie betrüben sich vielleicht unnöthig — erwiederte Amalie — wenn der junge Veltheim so ist, wie Sie mir ihn geschildert haben, so ist er nicht undankbar, nicht untreu. Ohne Zweifel weiß er den Ort Ihres Aufenthalts nicht, und ist wie Sie in Schmerz und Ungewißheit versenkt." Das einzige Mittel, die Unglücklichen zu trösten, ist, mit ihnen zu trauren, und in ihrem Herzen das Flämmchen der verlöschenden Hoffnung wieder anzufachen. Wilhelmine schmeichelte sich mit dem Gedanken, noch geliebt zu werden, und ihre Unruhe nahm ab, da sie das Prüfungsjahr verflossen sah, und man sie zur Ablegung ihres Gelübdes nicht zwang. Die Freude Amaliens war der ihrigen gleich. „Ich habe es wohl vermuthet, — sagte sie zu Wilhelminen — daß man endlich aufhören wird, Sie zu verfolgen. Die Natur hat Rechte, die sie selten verläßt; Ihre Mutter wird sich erweichen lassen." Man sucht sich immer gern von dem zu überzeugen, was unserm Verlangen schmeichelt. Der Schmerz Wilhelminens verminderte sich nach und nach, die Blüthe der Jugend fieng sich an wieder auf ihrem Gesichte zu zeigen,

aber sie war von dem unerbittlichen Schicksal bestimmt, ein Opfer der Grausamkeit einer hartherzigen Mutter zu werden. Die Zärtlichkeit, die die Frau von Veltheim für ihren Sohn hegte, der elende Zustand, in dem sie ihn sahe, zwangen sie, neue Angriffe der Frau von Rothenburg zu machen. Aber nichts konnte ihr Mitleid erregen, sie war unerbittlich. Der Graf von T*. S*. erschien endlich, um sich zu erklären, und die Heirath Josephens, so hies Wilhelminens älteste Schwester, sollte auf Wilhelminens Klostereinkerkerung folgen.

Dies unglückliche Mädchen träumte schon von glücklichern Zeiten, als die Ankunft der Frau von Rothenburg ihre Seele in Furcht und Schrecken setzte. Dieser Augenblick sollte ihr Schicksal entscheiden. Amalie mußte sie bis ins Sprachzimmer begleiten. Zitternd trat sie hinein und nahm ihre Mutter gewahr, die mit der Aebtissin sprach. Sie stürzte hin zu ihr, nahm ihre Hand und drückte ihre Lippen, ohne ein Wort zu sprechen, darauf. Wie nachdrücklich würde nicht diese Sprache für eine gefühlvolle Mutter gewesen seyn. Frau von Rothenburg liebkosete sie mit einer gezwungenen Art, und sagte ganz kaltblütig zu der nebenstehenden Aebtissin: „Kann ich wohl hoffen, daß sich meine Tochter unsern Wünschen ergeben wird, ist sie entschlossen, das Probejahr zu beendigen?“ Ich halte sie für zu vernünftig, — antwortete die tückische Aebtissin — als daß sie sich dem Willen einer Mutter widersetzen wird, die nur ihr Bestes will. Frau von Rothenburg

burg zwang sich, ihre Tochter nicht anzusehen, und ohne weiter zu warten, bis sie ihr Herz entdecken würde, sprach sie schon von den zur Feierlichkeit nothwendigen Vorkehrungen.

Die Verzweiflung gab Wilhelminen neue Kräfte. Ha! — schrie sie, und warf sich ihrer Mutter zu Füßen — wenn ich Ihre mütterliche Liebe verloren habe, so opfern Sie doch wenigstens aus Mitleid Ihre unglückliche Tochter nicht auf! Gott will nur reine, freie und ihm ganz gewidmete Herzen, und ich würde gottesräuberisch und meineidig seyn. Geben Sie alle ihre Güter meiner Schwester, lassen Sie mich in dieser Einöde, ich werde mich deswegen nicht beklagen, aber zwingen Sie mich nur nicht, mich durch ewige Bande zu verknüpfen, da mir noch die Hoffnung übrig bleibt, einst Ihre Liebe wieder zu gewinnen.

Die Natur verleugnete sich bei der Frau von Rothenburg, dieses harte und unerbittliche Weib, war nicht im mindesten durch die Thränen ihrer Tochter gerührt. Dies sind also die frommen Gesinnungen, die du hegen sollst, — sagte sie — Tochter? Ich erröthe über deinen Fehltritt, urtheile selbst von der Gefahr, in die dich eine strafbare Leidenschaft gesetzt hat. Die Welt ist voll Klippen, und dies ist der einzige Zufluchtsort, um ihren Gefahren auszuweichen! Traue der Erfahrung deiner Mutter, die nur deine wahre Glückseeligkeit und Ruhe wünscht. Bereite dich, in acht Tagen das Gelübde abzulegen, und hoffe kei-

nen Aufschub. Dieser schreckliche Befehl war Wilhelminens Ohren ein Donnerschlag. „Ach! mein Vater! — schrie sie — wie lebhaft fühle ich deinen Verlust; gleich liebtest du deine Kinder, und wenn du noch lebtest, so würdest du keine von deinen Töchtern zwingen, in ein Grab hineinzusteigen, um die andre auf Erden in einem glänzendern Zustande zurückzulassen. Diese Vorwürfe, die ihr Schmerz und Verzweiflung eingaben, reizten ihre Mutter noch mehr zum Zorn. Sie befahl ihrer Tochter, sich zu entfernen, und diese verließ sie mit verzweiflungsvollem Herzen. „Ich bin verloren, — sagte sie zu Amalien, die ihrer mit Ungeduld wartete, — das Urtheil ist gefällt, ich muß dem entsagen, den meine Seele liebet. Noch acht Tage, und ich bin auf immer gefesselt, auf immer! Großer Gott! das werde ich nicht überleben!“ Beruhigen Sie sich, liebe Wilhelmine, — sagte Amalia — die Gewissensbisse werden auf das Herz Ihrer Mutter wirken. — —

„Sie kennen dessen Härte nicht, — erwiederte Wilhelmine — ich hoffe nichts mehr. Ich habe mich zu ihren Füßen geworfen, habe sie beschworen, ihre eigene Tochter nicht unglücklich zu machen, nichts hat sie von ihrem Entschluß abbringen können.“ In eben diesem Augenblicke kam man, der Fräulein von Rothenburg anzukündigen, daß die wenige Zeit, die ihr übrig bliebe, ehe sie sich Gott weihete, in der Einsamkeit müsse zugebracht werden, und daß sie die acht Tage hindurch,

die der Feierlichkeit vorgiengen, keinen Menschen sehen dürfe. Nun wohlan! — sagte Wilhelmine Sie hören es selbst, man raubt mir sogar den Trost, Thränen an Ihrem Busen zu verweinen. Die Quelle davon wird bald vertrocknet seyn, die Barbaren sollen sich nicht lange mehr über meinen Schmerz freuen.

Die heftigste Verzweiflung überfiel das unglückliche Mädchen, sie war wohl zwanzigmal im Begriff, sich das Leben zu nehmen. Theurer Veltheim, — schrie sie — was machst du wohl jetzt? Warum bist du nicht hier? Erscheine doch und rette deine Geliebte von ihrer Raserei, sie ist ja bereit, sich in deine Arme zu werfen! Vergieb mir, großer Gott, ich verirre mich zu weit, aber deine Güte will nicht, daß unmenschliche Aeltern ihre Kinder zwingen sollen, Wünsche auszusprechen, die ihr Herz läugnet. Die noch übrigen Tage brachte sie, ganz in stiller Wehmuth und Schmerz verschlossen, auf ihrer Zelle zu.

Als nun der schreckliche Augenblick herannahete, ließ sich Wilhelmine, ohne ein Wort zu reden, in die Kirche führen. Sie traf auf ihrem Wege Amalien an, die in Thränen zerfloß. Bewahren Sie lieber Ihre Thränen auf den Tod Ihrer Freundin, sagte sie zu ihr, indem sie sie umarmte, und gieng dann weiter vorwärts gegen den Altar. Ihre Schönheit, ihr edler, majestätischer Gang erregte ein Gemurmel von Lobeserhebungen, die sich aber bald in Ausdrücke des Schmerzes verwandelten.

Wilhelminens blasse Farbe kündigte die Verzweiflung ihrer Seele an. Alle sahen die Frau von Rothenburg an, und schienen für ihre Tochter um Gnade zu bitten, aber nichts konnte sie bewegen; dieses unempfindliche Weib sahe die Zeremonie mit innigem Wohlbehagen an. Schon war Wilhelmine mit dem Trauerkleide angethan, sie hatte eben der Welt das letzte Lebewohl gesagt, als man ein großes Geschrei bei der Kirchthür hörte, und plötzlich erschien ein junger Mensch, ganz mit Schweiß und Staub bedeckt, welcher, als er sich durch den Schwarm der Zuschauer hindurchgedrängt hatte, zu dem Gitter hinstürzte und schrie: „Vollenden Sie nicht, Fräulein Rothenburg, halten Sie inne!“ Wilhelmine, ein Raub des bittersten Nachdenkens, sah nichts von dem, was sich in der Versammlung zutrug. Der Schall dieser Stimme drang bis zu ihrem Herzen, und riß sie aus der Verwirrung, in die sie versenkt war. Sie sahe empor und bemerkte den jungen Veltheim, der seine Arme nach ihr ausstreckte. Bis hieher hatte sie noch Standhaftigkeit genug, die traurigen Feierlichkeiten auszuhalten, aber nun konnte ihr Herz so viel Stöße nicht mehr ertragen. Sie brach in ein wehmüthiges Geschrei aus und sank halbtodt in Amaliens Arme.

Veltheim wußte noch nicht, daß das Opfer schon vollbracht war. Er fragte alle, die um ihn stunden, aber man antwortete ihm nur mit Thränen. Diese traurige Sprache sagte ihm schon ge-

nung, er gieng verzweiflungsvoll fort, nachdem seine Augen der unglücklichen Geliebten bis zur Thüre nachfolgten, wo man sie wegbrachte. Diese herzerschütternde Scene machte auf die Frau von Rothenburg nicht den mindesten Eindruck. Diese unmenschliche Mutter sah mit einer grausamen Freude, daß ihr das Schlachtopfer nicht mehr entwischen konnte. Sie entzog sich dem Unwillen der Gegenwärtigen, und reisete nach München, dem Hauptsitz des Fanatismus und der Dummheit, zurück, ohne sich um den Zustand ihrer Tochter zu erkundigen.

Man brachte Wilhelminen wieder zum Leben, allein sie fiel in ein hitziges Fieber, dessen Symptomen die größte Gefahr anzeigten. „Es ist um mich geschehen; — sagte sie zu Amalien — Veltheim war getreu, und ich verliere ihn auf immer. Ich sah seine Thränen und seine Verzweiflung. So mußte mir noch das Schicksal den empfindlichsten Streich versetzen! — Doch, meine Leiden gehn zu Ende; — das Trauertuch, in das ich schon eingehüllt war, wird mich bald bedecken.“ Eine Schwachheit hinderte das bedauernswürdige Mädchen, fortzureden, das Fieber nahm bei Nacht zu, und am folgenden Morgen sagte der Arzt, daß keine Hoffnung ihres Lebens übrig sey. Wilhelmine hörte diese Nachricht ganz ruhig an, und weil sie merkte, daß der Tod herannahete, so bat sie alle Nonnen, die um ihr Bette herumstunden, sich zu

entfernen, und behielt niemand, außer Amalien, bei sich.

Meine Gute, — sagte sie mit gebrochener Stimme, — meine Mutter wird vielleicht einst kommen, und bei meinem Grabe weinen; sagen Sie ihr dann, daß mich ihre Härte getödtet, daß ich ihrs aber vergeben habe. Der unglückliche Veltheim, setzte sie unter Vergießung einiger Thränen hinzu, was wird aus ihm werden? Wenn er doch wenigstens meine Schmerzen sähe. Die Gewißheit, geliebt zu seyn, würde ihm die seinigen lindern, aber das unerbittliche Geschick versagt uns diesen Trost. Er wird Sie vielleicht zu sprechen verlangen, sagen Sie ihm dann, daß ich als das Opfer unsrer Liebe sterbe; sagen Sie ihm, wie sehr ich gewünscht habe, sein und mein Glück zu machen! Leben Sie wohl, meine liebe Amalie, — — umarmen Sie Ihre Freundin — — meine Augen verdunkeln sich. — — O Veltheim — Amalie! — Leben Sie wohl. Einige Augenblicke darauf starb diese Unglückliche in den Armen ihrer Freundin.

Der junge Veltheim hatte sich von dem Orte, wo seine Wilhelmine sich befand, noch nicht entfernen können, als ihm die Sterbeglocke mit ihren kläglichen Tönen in die Ohren schallete. Er zitterte, eine geheime Ahndung machte sein Herz erstarren. Er will fragen, und kann nicht reden. Endlich zwingt er sich, zu fragen, was diese Glocke bedeutet? Man sagte ihm, daß diese junge

Person, die ihr Gelübde ablegte — — — „Wilhelmine ist todt? — rief er aus und fiel, ohne Kennzeichen des Lebens von sich zu geben, ohne Besinnung hin.

Seine Verzweiflung ist nicht zu beschreiben, und man mußte auf seine Handlungen wohl acht haben, um ihn zu verhindern, sich nicht selbst das Leben zu nehmen. Als er etwas ruhiger wurde, erkundigte er sich nach den letzten Augenblicken seiner Geliebten. Er erfuhr, daß sie eine Freundin hatte, die während ihrer Krankheit nicht von ihr gewichen war. Die Unglücklichen vermehren gern ihren Schmerz, indem sie von dem Gegenstande sprechen, der ihn verursacht hatte. Veltheim schleppte sich nach dem Kloster, und fragte nach Amalien.

Diese edle Seele hatte eben die letzte Pflicht an ihrer verstorbenen Freundin vollbracht; sie kam ins Sprachzimmer und erkannte Veltheim an seiner niedergeschlagenen Miene: „Ohne Zweifel sind Sie der junge Veltheim, — rief sie aus, mehr konnte sie nicht sagen, die Thränen erstickten ihr die Stimme. Fräulein! — sagte der Graf, — Sie waren die einzige Freundin meiner unglücklichen Wilhelmine, Sie waren die Zeuginn ihres letzten Augenblicks, hat sie sich wohl meiner erinnert, hat sie auch mir ein Lebewohl gesagt? Ach mein Herr, — antwortete Amalia — wenn Sie etwas trösten kann, so ists, daß der Kummer, nicht die Ihrige werden zu können, meine unglück-

liche Freundin bis ins Grab begleitet hat. Sie konnte eine ewige Trennung nicht aushalten, bis auf den letzten Augenblick beschäftigte sie sich mit Ihnen. Diese Erzählung vermehrte Veltheims Gram, je theurer ihm Wilhelmine wurde, je schmerzlicher fühlte er deren Verlust. Er mußte sich Gewalt anthun, Amalien zu verlassen; er wäre gern noch einige Zeit da geblieben, um sich mit ihr wegen Wilhelminen zu unterreden, aber seine Mutter erschien, um ihn diesem Orte des Grams und der Trauer zu entreißen, und führte ihn nach München, wo sie alles anwendete, um ihn seiner Betrübniß und Gram zu entreißen. Nichts konnte ihn zerstreuen. Der sterbenden Wilhelmine Bildniß, die aus übermäßiger Liebe zu ihm starb, verfolgte ihn überall. Nun schien er ein Verlangen zu haben, nach Malta zu reisen. Weil die Gräfin glaubte, daß Zeit und Entfernung seinen Kummer verringern würden, that sie ihrer Zärtlichkeit Einhalt, und erlaubte ihm, diese Reise zu unternehmen.

Wilhelminens unvermutheter und plötzlicher Tod verursachte doch bei ihrer Mutter einige Unruhe. Sie konnte sichs selbst nicht verheelen, daß sie die Urhebein desselben war; aber es war ein heftigerer Stoß nöthig, um in ihrem Herzen die Gewissensbisse erwachen zu machen, die sie bald peinigen sollten; sie schlug sich alle ernsthafte Betrachtungen darüber aus dem Kopfe, um sich der Freude zu überlassen, bald ihre geliebte Josephe als die Gemahlin des Grafen T*. S*. zu sehen. Nichts stand dieser

Verbindung mehr im Wege, und Wilhelminens Tod, weit entfernt es zu verhindern, bewerkstelligte hingegen die geschwinderen Anstalten zu derselben.

Diese machte man denn mit aller der Pracht, die der Reichthum erlaubt. Auf die traurigen Gepränge folgten nun Freuden und Ergötzlichkeiten. Aber wie nichtig ist doch des Menschen Wille! er glaubt, daß seinem bevorstehenden Glücke, nach überhobenen Hindernissen, nichts mehr im Wege stehe, der Streich des Schicksals kommt, und alle glänzende Luftgebäude seiner Phantasie sind verschwunden.

Man glaubte, daß das Fräulein von Rothenburg einer ungestörten Gesundheit genieße, allein die Pocken, diese zerstörende Geißel der Schönheit, überzeugten alle eines andern. Ihre Mutter gerieth in die schrecklichste Unruhe hierüber; sie nahm ihre Zuflucht zu den berühmtesten Aerzten. Der Anfang der Krankheit ließ Genesung hoffen, aber am neunten Tage wurden die Umstände weit gefährlicher, der Pockengift trat in den Körper zurück, und am folgenden Morgen verlor sie diese Tochter, für die sie alles aufgeopfert hatte.

Sie gab Zeichen der größten Betrübniß und des lebhaftesten Schmerzes von sich. Die Empfindungen waren ohne Zweifel gerecht, wenn die Zärtlichkeit, die sie gegen diese Tochter hatte, der einzige Gegenstand desselben gewesen wäre. Sie sah in einem einzigen Augenblicke alle ihre Hoffnungen und ehrgeizigen Anschläge vernichtet, aber das rä=

chende Schicksal hielt noch härtere und empfindlichere Streiche für sie bereit; sie war gezwungen, ihren Thränen Einhalt zu thun, um ihre Rechte zu vertheidigen. Die Befreundten des Herrn von Rothenburg, durch die unerhörte Grausamkeit, die sie an der unglücklichen Wilhelmine verübt hatte, aufgebracht, verlangten von ihr eine genaue Rechenschaft, und sie sahe sich bald, durch einen für sie schlimm abgelaufenen Prozeß, des größten Theils der Güter, die sie von ihrem Gemahl besaß, beraubt, und in die einzigen Vortheile, die ihr die Gesetze erlaubten, gesetzt. Wie groß war nun nicht ihr Schmerz, als sie von allen diesen Betäubungen aufgeweckt, ihre Augen um sich warf, und nichts, als eine schreckliche zurückgebliebene Leere entdeckte. Der Kinder, Freunde und Vermögens war sie beraubt. Nun zerriß also der Schleier, der vor ihren Augen gehangen hatte, und der sie gegen alle natürliche Mutterliebe empfindungslos gemacht hatte; er überließ ihre Seele allen rächenden Gewissensbissen. Des Nachts marterten sie schreckliche, fürchterliche Träume, und weckten sie aus ihrem unruhigen Schlummer; oft glaubte sie noch, die unglückliche Wilhelmine zu verfolgen, und sie, aller Klagen ungeachtet, mit dem Dolch in der Hand zu zwingen, lebendig in das Grab zu steigen. Wilhelmine rufte dann Gott, als den Rächer solcher Ungerechtigkeiten, zum Beistand an; er erschien in Donner und Blitz, und sie verschwand. Auf diese schreckvollen Träume vergoß die unglückliche Mutter einen Strom von Thränen, der aber ihren Kummer nicht im geringsten milderte.

Diese hartherzige Mutter verlebte ihre übrigen traurigen Tage unter lauter Reue und Jammer über ihre unschuldig verfolgte Wilhelmine, und in immerwährenden Qualen und Gewissenspein. Jeder gefühlvolle Leser aber wird dem unglücklichen Opfer mütterlicher Grausamkeit eine mitleidige Thräne weihen.

Stumm und taub ist's in dem engen Hause,
Tief der Schlummer der Begrabenen.
Liebe! ach in ewig tiefer Pause
Feiern alle deine Hoffnungen;
Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
Ihre Glut empfindest du nicht mehr;
Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
Sein Gelispel hörest du nicht mehr.
Aber wohl dir, köstlich ist dein Schlummer,
Ruhig schläft sich's in dem engen Haus;
Mit der Freude stirbt auch hier der Kummer,
Röcheln auch der Menschen Qualen aus.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2464. . .

1000,- 16.2.83

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hütter, Carl Christian,

Pfaffen-, Nonnen- und Möncht-Intriguen

Rom 1795

Rem.IV 2464
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781663-5
VD18 14719940-001